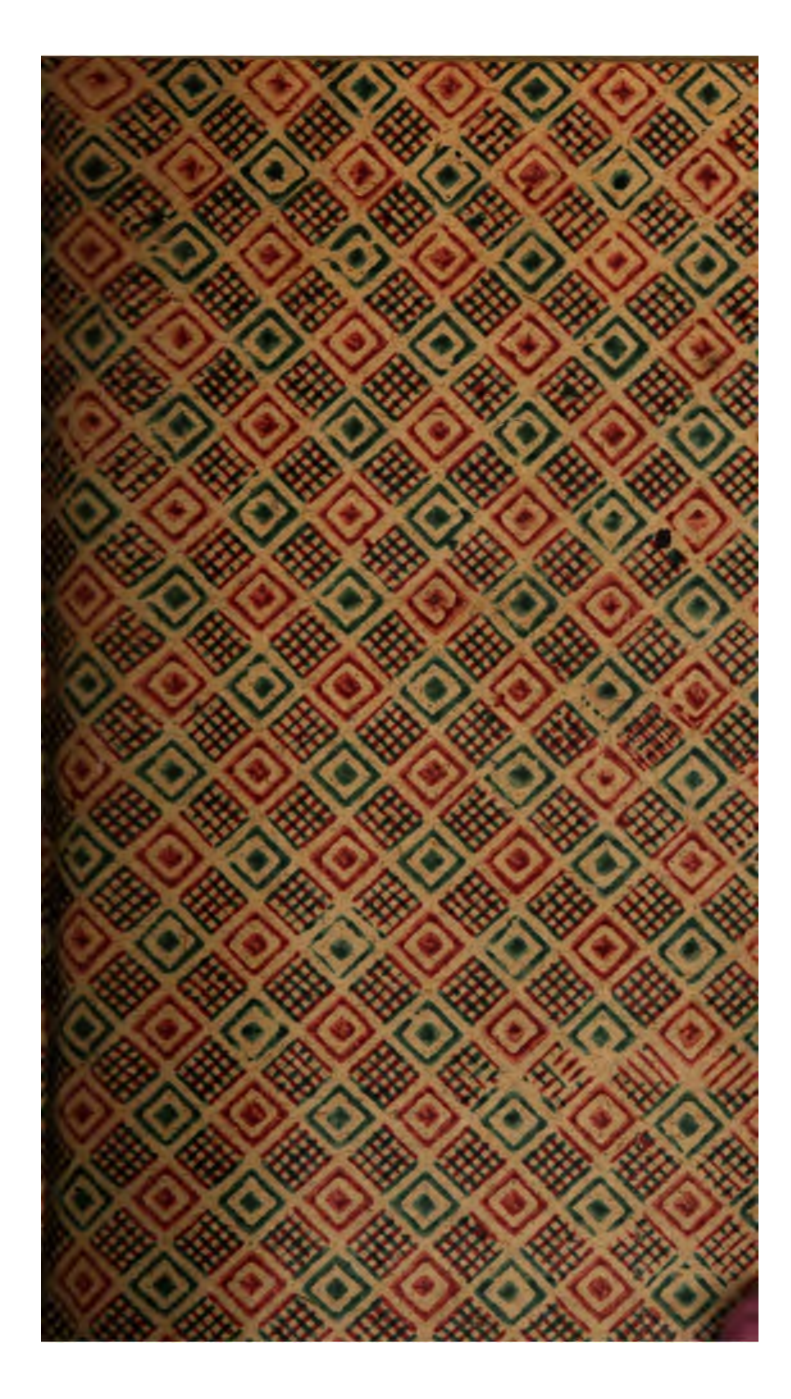




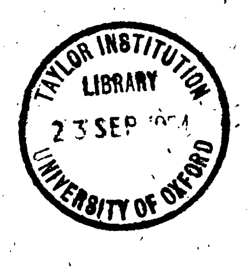

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Geschichte
der menschlichen
Narrheit
oder
Lebensbeschreibungen
berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Sechster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1788.



59. Mich. Theodosius Seldt, ein Teufelsbanner.

Oder vielmehr ein geistlicher Wurm-Doctor, denn der Teufel, welchen er austrieb, war weiter nichts als — — ein Spulwurm. Es ist mir von ihm weiter nichts bekannt, als daß er Stadtpfarrer und Decanus in Crailsheim, einer nicht unbedeutenden Stadt im Anspachischen war, und daselbst 1680 diese Farße aufführte, und damit sie, zu seiner und seines Jahrhundertes Schande, nicht in Vergessenheit gerathen möchte, sie durch ein Buch von 30 Bogen verewigte *). Da diese Geschichte unter den vielen dieser Art der auffallendste Beweis von dem wahnsinnigen Unfuge ist, welcher ehedem mit den so genannten Teufeleyen und Besitzungen getrieben wurde, so will ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, sie aus ihm in das Kurze zusammen zu ziehen.

*) Daemon engastrimythos, s. Ventriloquus, statione sua dejectus, imo expulsus, — d. i. der in einem achtjährigen Mägdlein, auf Schlangenart einschleichend, bald auf Händ und Füßen kriechend, bald auf ihrem Leibe murmlend und wisplend, doch durch Gottes Finger auf — fort — und außgetriebene Mord- und Marterteufel. Ulm, 1684, 8.

Das achtjährige Mädchen, welches die Hauptperson in diesem Possenspiele war, Agnes Catharina Schleicherinn, war die Tochter Johann George Schleichers, Schulmeisters in Wetschgershausen bey Crailsheim. „Nachdem „dieser,„ hebt Pfarrer Seldt seinen Spruch an, „kurze Zeit nach einander ziemlichen Schaden in „seiner Haushaltung gelitten, so daß bald den „Kühen die Milch entzogen, bald die ihnen ge„lassene Milch zum Buttern unbrauchbar ge„macht, bald die Schweine ertödtet, bald alles „Federvieh an Hühnern verlähmet und erwür„get:„ so war es denn wohl augenscheinlich, daß der Gott sey bey uns! sich einmahl eine Lust machen wollte, den Schulmeister, als ein auserwähltes Rüstzeug der Kirche in Witschgershausen zu plagen. Der Beweis ward noch handgreifflicher, als er sich endlich gar an die Tochter dieses theuren Mannes machte.

Das Mädchen klagte einmahl des Morgens seiner Mutter, daß etwas über sie hin gerauscht wäre, als wenn es in sie hinein schliefen wollen, daher sie auch stark schlingen müssen. Man suchte es ihr anfänglich aus dem Sinne zu reden, und behauptete, daß es ihr geträumet habe; allein es ereigneten sich gar bald solche Umstände, welche den ungläubigen Aeltern den Glauben in die Hand gaben. Denn, (ich behalte hier des Pfarrers eigene Worte,) 1. bekam das Mädchen den Schluckzen, welcher stark auf einander ging; 2. fing es in ihrem Bauche an, auf Art einer

Turteltaube zu rockutzen; 3. stieß das Kind mit ganzer Macht und starker Stimme das Wort Hack! Hack! Hack! Absatzweise aus; dann 4 schluckzete es wieder; 5. fing es an, mit den Augen zu blinzeln; 6. fiel es auf die Erde; 7 biß es sich wund; 8. trieb es ihr den Bauch auf; 9. kam es vom Bauche zum Herzen, welches so ausgespannt wurde, daß man fast alle Gebeine zählen konnte. Dann lag es 10. wohl eine Viertelstunde wie todt, bis der Teufel mit einer grob angenommenen Stimme aus ihr zu reden anfing: laß mich gehen; wobey er denn auch wohl anfing, besondere Umstände zu entdecken, und einmahl sagte: ich weiß wohl, wie ich in das Kind gekommen bin; die — — — hat mich zu Nachts in einem Apfel hinein gebracht, welchen sie dem Kinde in das Maul geschoben, da bin ich als ein kleines Würmlein daran gehangen, nun aber bin ich größer geworden.

Es ist bey nahe unbegreifflich, wie groß die Macht eingewurzelter Vorurtheile zu gewissen Zeiten ist. Fast alle diese Zufälle waren so, daß sie von Würmern herrühren konnten, und der Erfolg zeigte, daß diese wirklich der Teufel waren, der das Mädchen besessen hielt. Allein die Unwissenheit des Landvolkes, welche ohnehin jede ihr unbegreiffliche Wirkung für die Wirkung eines guten oder bösen Wesens hielt, rieth gleich auf Hexerey, machte dadurch die Einbildungskraft des Kindes rege, welches denn aus kindischem Muthwillen das Spiel erweiterte und ver-

schönerte. Ist an der Geschichte mit dem Apfel etwas Wahres, so war derselbe vermuthlich wurmstichig; das Kind bekam aus Versehen einen Wurm mit zu essen, und bildete sich nachmahls ein, daß das der Teufel sey, der ihm in den Leib gezaubert worden. So groß die Unwissenheit auch auf dem Lande zu seyn pflegt, so mochten doch einige so vernünftig seyn, daß sie diese Zufälle für eine natürliche Krankheit hielten, und auf die Epilepsie riethen. Aber, anstatt einen vernünftigen Arzt zu Rathe zu ziehen, nahm man seine Zuflucht zu bekannten Hausmittelchen wider das böse Wesen, und da diese nicht helfen wollten, so machte man sehr weislich den Schluß, daß bey diesen Umständen die geistliche Quacksalberey das beste thun müßte. Der erste, der sein Heil an dem Teufel versuchte, war der Geistliche des Ortes, Johann Bauer, Senior des Kapituls zu Crailsheim, welcher seine ganze geistliche Apotheke an dem Mädchen erschöpfte, aber da nichts anschlagen wollte, die Sache nach Crailsheim meldete, da sich dann der Stadtpfarrer und Decanus Seldt sogleich willig finden ließ, das Abenteuer mit seinen beyden Collegen zu bestehen.

Dieser ging dabey nach allen Regeln der Kunst zu Werke, und um den Teufel erst zu recognosciren, so ließ er das Mädchen den 28sten Oct. 1680 zu sich in das Decanat-Haus bringen, wohin er auch die zwey übrigen Geistlichen des Ortes beschied. Als das Mädchen in die

Stube trat, fing es in ihrem Leibe wieder an zu schluckzen, es drehete die Augen in dem Kopfe herum und fing an Hack! Hack! zu schreyen. Hr Seldt stimmete mit den Anwesenden das heroische Lied Luthers, eine feste Burg u. s. f. und darauf Ristens herzbewegliches Lied: o Ewigkeit du Donnerwort u. s. f. an, welches dann den Teufel so verdroß, daß er auch anfing zu murren, und inwendig, ohne Bewegung der Zunge und der Lippen des Kindes, aus ihr zu reden: „ich kanns nicht leiden! ich mags nicht hören!„ Da nun der Teufel auf diese Art bestätiget war, so ward das Mädchen noch denselben Tag wieder nach Wetschgershausen gebracht, und da man bey einem See vorbey mußte, in welchen der Teufel das Kind zu stürzen drohete, so ward den Führern befohlen, die sorgfältigste Aufsicht auf dasselbe zu haben.

Indem nun der Stadtpfarrer Seldt mit seinen beyden Collegen zu Crailsheim alle Anstalten zur Hauptjagd machte, war der Pfarrer Bauer zu Wetschgershausen auch nicht müßig, den Teufel durch kleine Neckereyen im Athem zu erhalten. Allein, er war ihm zu leicht; denn der Teufel gab nichts auf ihm, sondern fing vielmehr lauter leichtfertige Händel an. Bald klettere das Kind wie ein Bock an die Wände und Fenster; bald kündigte es Leute an, die noch eine halbe Meile davon waren, und wirklich kamen; bald drohete er, daß er die Fenster einstoßen wollte, so daß man sie nicht wieder sollte machen

können. Wenn man dem Teufel mit dem Stadt-pfarrer in Crailsheim drohete, so sagte er: „ich „will nicht hinein! ich will in einen See; ich „trau dem Pfarrer nicht; ich muß heraus!„ Bald sprang es die Treppe so schnell hinauf, daß man es kaum erhalten konnte, und dann sagte das Mädchen, daß der Teufel sie habe zum Laden herunter stürzen wollen. Bald biß sie sich in die Finger, bald lief sie zur Wiege, stieß mit Fingern auf das kleinste Kind, setzte ihm auch wohl ein Messer auf das Herz, und was ein leichtfertiges Dorfmädchen, dem man einmahl die Idee von der Besitzung in den Kopf gesetzt hatte, für Possen mehr machen konnte.

Den 12ten Nov. ward sie endlich völlig nach Crailsheim gebracht, und in das Hospital einquartiret, und nun fing Stadtpfarrer Seldt mit seinen beyden Collegen Johann Fridrich Spengler, und M. George Caspar Zinck, das Possenspiel an. So bald sie ankam, ward sie in die Kirche geführet; allein sie wollte weder bethen, noch nieder knien, noch singen, und wenn sie schon das Gesicht zum Altare kehrete, so merkte sie doch auf nichts, sondern gaffte herum, gerade wie ein einfältiges Kind von dem Dorfe, wenn es zum ersten Mahle in eine Stadtkirche kommt, zu thun pflegt. Was aber die Gegenwart des Argen auf das unwidersprechlichste bewies, war dieses, daß er die auf dem Chore versteckten Leute entdeckte, ob man gleich die Kirche verschlossen und niemand hinein zu lassen befoh-

len hatte. Ein nur Halbkluger würde so gleich darauf gefallen seyn, daß das Mädchen das bey dem Herumgaffen leicht selbst hätte gewahr werden können; allein Seidt erkläret es so, daß der Teufel dadurch sein Gebeth zu stören, und ihn in der Andacht zu hindern gesucht. Allein er erreichte seine Absicht nicht; der Beschwörer hatte schon ein halbes Dutzend Gebethsformeln zum voraus entworfen, und bethete selbige, ohne sich von dem Schalke irre machen zu lassen, laut her, und seine beyden Collegen, die neben ihm knieten, sprachen sie leise nach.

So ging es nun alle Tage, des Vormittags in der Kirche, und des Nachmittags in dem Hofspitale; allein der Teufelsbanner konnte nichts weiter aus dem Bösen bringen, als daß er murrte und grunzete. Als man aber dem Kinde den Nahmen Jesus wohl zwanzig bis dreyßig Mahl in die Ohren schrie, da fing er an zu toben, daß man das Kind auf beyden Seiten halten mußte, biß auch um sich, aber doch so behutsam, daß er niemanden Schaden zufügte.

Den 16ten Nov. zielte das Mädchen vor dem Altare mit dem Finger auf den Stadtpfarrer, als wollte es ihn erstechen. Aber dieser rief mit heldenmüthiger Stimme aus: „Stich hin! „Stich her! Wüth hin! Wüth her! Tob nur „fort und springe, ich steh hier und singe, in „gar sichrer Ruh!„ Um ihn noch mehr zu kränken, wurde auf der Stelle ein halbes Dutzend Lieder, als Eine feste Burg, Gott der Vater

wohn uns bey, Trotz dem alten Drachen, u. s. f. gesungen. Oft war das Mädchen ruhig und gelassen, und redete ganz vernünftig; aber so bald der Geistliche vom Bethen anfing, so fing sie an mit den Händen zu zittern, und der Teufel rufte Hack! Hack! aus ihr.

Seldt hielt den Teufel, der das Mädchen besessen hatte, für einen Bauchredner, weil er mit grober Stimme aus ihr sprach, ohne daß man sie ihre Lippen bewegen sahe. Es ist bekannt, daß es in ältern und neuern Zeiten Bauchredner genug gegeben, und eben so bekannt ist, daß dazu nur ein geringer Kunstgriff ohne alle Beyhülfe des Teufels erfordert wird. Konnte sie wirklich so etwas, so ist glaublich, daß sie von ihren Aeltern zu dieser Gaukeley abgerichtet worden, daß folglich die ganze Sache halb Krankheit und halb vorsetzlicher Betrug war. Aber sie muß ihre Rolle noch sehr ungeschickt gespielt haben, weil Seldt selbst versichert, daß der Teufel sehr unvernehmlich aus ihr geredet habe, daher sie es immer selbst verdollmetschen müssen; ein Umstand, der wenigstens die Dummheit und Leichtgläubigkeit der drey Geistlichen ganz unverzeihlich macht, wenn man auch den Gedanken zu unterdrucken sucht, daß sie den Betrug wissentlich unterhalten haben. Das Mädchen oder ihr Mentor mochte endlich selbst merken, daß die Bauchsprache nicht lange Stich halten möchte, daher sie dieselbe aufgab, da denn der Teufel mit Annehmung der gröbsten Manns-

stimme nunmehr vernehmlich aus ihrem Munde redete. Aber alles was er sagte, ist so dumm und einfältig, daß ein jedes achtjähriges Bauermädchen es gewiß auch sagen kann. Z. B. wenn Pfarrer Seldt im Hospitale mit ihr bethete, so schrie sie: Leut drauß, Leut drauß; und wenn man nachsahe, so standen wirklich Leute an der Thür und horchten. Ließ man sie herein kommen, und eine oder die andere Person weinte vor mitleidiger Andacht, so rief der Teufel: die greint! Sehr merkwürdig ist es dem Pfarrer Seldt, daß wenn das Kind seine guten Stunden gehabt, und ganz ruhig geschienen, und man nach dessen Zustand gefragt, es sogleich angefangen, mit den Händen zu zittern, Hack! Hack! zu schreyen, die Augen zu verdrehen, und erstarret da zu sitzen; bis der Vater sie gerüttelt, da sie denn wieder zu sich selbst gekommen. Ein paar derbe Streiche mit einer Ruthe, würden sie noch eher zu sich selbst gebracht haben.

Den 19ten Nov. wollte das Mädchen in der Kirche anfangen zu bethen; allein der Teufel litte es nicht lange, sondern plagte sie mit seinem Hack! Hack! Den Nachmittag kam der Vater mit ihr zu dem Geistlichen in das Haus, und da er eine Zeitlang in dem Vorsaale warten mußte, fing sie an zu grunzen, wie eine ganze Herde Säue, und als Seldt darauf hinaus ging, so kroch sie auf allen vieren auf ihn zu, so daß der Vater sie auch zurück reissen mußte.

Nachdem nun die drey Geistlichen zwölf Tage hindurch, alle Tage zwey Mahl Jagd auf den Teufel gemacht hatten, fing er an kirre zu werden; wenigstens plagte er das Mädchen nicht mehr mit dem Hack! Hack! wodurch er bisher alle Gebethe hatte zu unterbrechen gesucht. Pfarrer Seldt bekam nunmehr auch gute Hoffnung, und änderte die Gebethe, welche täglich über ihr gesprochen wurden. Der Teufel hielt sich auch in der Kirche ganz ruhig; aber desto ungezogener führte er sich in dem Hospitale auf. So wollte er, als ein unsauberer Geist nicht leiden, daß man das Kind kämmen, bürsten und waschen sollte. Wenn man ihr etwas Angenehmes zu riechen gab, so rief er stinkt, setzte auch wohl garstige Worte hinzu. Auch im Essen war er ekel, und wollte immer gerne nur Leckerbissen haben; als man ihm aber sehr höflich erklärte, daß, wenn er damit nicht zufrieden sey, man ihm Dreck geben wolle, so gab er es näher, und das Mädchen aß von der Zeit an, was man ihr vorsetzte.

Da der Teufel beständig dabey blieb, daß eine gewisse Frau in dem Dorfe, welche er auch nannte, ihn vermittelst eines Apfels in das Kind gebracht hätte, so ward diese Frau endlich mit Genehmhaltung des Consistorii in das Decanat gefordert, und in Gegenwart der drey Geistlichen mit dem Teufel confrontiret. Der Teufel blieb bey seiner Aussage; das Weib leugnete, und da sie von ihrem Geistlichen ein gutes Zeug-

niß hatte, so fing man an, mit ihr zu singen und zu bethen. Da nun das Weib dabey viele Andacht blicken ließ, so kam ihr der alte Weidespruch zu Statten: der Teufel ist ein Lügner von Anfange, und sie kam ohne Scheiterhaufen davon.

Im Januario 1681 ereignete sich endlich ein Umstand, der auch dem Dümmsten die Augen hätte öffnen können. Es ging nehmlich ein großer Spulwurm von dem Mädchen ab, dergleichen schon vorher geschehen seyn mochte, weil die Grimassen des Mädchens seit einiger Zeit nachgelassen hatten. Allein, weil der Teufel aus demselben ausdrücklich erklärte, daß er den Wurm ausgebrütet habe: so blieben aller Augen verkleistert, und alles mußte dessen ungeachtet Teufeley seyn, obgleich das Mädchen, oder vielmehr der Böse aus ihr, selbst gestand, daß das Gemurmel in ihrem Unterleibe von den noch rückständigen Würmern herrühre.

Indessen nahmen die Grimassen des Mädchens immer mehr ab. Den 14ten Jan. widersprach sie zwar noch in der Kirche allem, was Pfarrer Seldt sagte. Allein, als dieser ihm mit den kräftigen Worten anredete: „Du unfläthiger Dreckgeist, packe dich in deine stinkende „Cloak, in die höllische Mistpfütze; dein Bauchreden wird dir in der Hölle schon eingetränket „werden;„ so schwieg er, und soll noch wieder anfangen zu reden, womit denn das ganze Possenspiel ein Ende hatte.

Seldt hat dieser Geschichte nicht nur zehn Gebethe angehänget, welche er während der Operation über das Mädchen gesprochen, sondern auch die Formeln, womit er den Teufel jedes Mahl zu beschwören pflegte. Ich will Eine davon hersetzen, vielleicht daß sich mehr Spulwürme damit abtreiben lassen. Sie lautet so: „Du „Vater der Lügen, du in Ewigkeit verdammt- „verworfen- verflucht- und verbannter Schand- „geist; du mörderischer Verfolger der armen un- „schuldigen Glieder Jesu, ich gebiethe dir in „Kraft meines von Gott dem höchst gebiethenden „Herrn mir anbefohlnen Amts, daher ich auch „dir zu gebiethen habe, daß du dieses mit Jesu „Christi theuer- geschätztem Blut in seiner heili- „gen Tauf besprengtes Töchterlein, ungeplagt las- „sen, dich fortpacken, und seiner göttlichen Herr- „lichkeit diesen seinen Tempel unangetastet lassen „sollest! Amen! Ja, ja es soll und wird also ge- „schehen! In des starken und gewaltigsten Jesu „Nahmen!„

Hierauf folgen vier Predigten, in welchen der einfältige Mann alles zusammen geraffet hat, was er nur von Hexengeschichten, Besitzungen, und andern Teufeleyen aus Büchern und Volksmährchen auftreiben können, um ja den Aberglauben an solchen Possen in seiner Gemeinde nicht untergehen zu lassen. Die letzte ist eine Dank und Triumph- Predigt, wegen glücklich abgetriebenen Spulwurmes. Wie sehr ist es doch zu beklagen, daß gerade diejenigen, welche

eigentlich zu Lehrern und Aufklärern des Volkes gesetzt sind, dasselbe am eifrigsten in der Unwissenheit und dem Aberglauben zu erhalten suchen.

---

60. Delisle und Aluys, zwey Goldköche *).

Delisle machte zu seiner Zeit vieles Geräusch nicht allein in der Provence, sondern auch in ganz Frankreich, so daß man sich auch schon am Hofe mit der Hoffnung zu schmeicheln anfing, die durch Ludwigs 14. ehrsüchtige Kriege zerrütteten Finanzen wieder herzustellen. Die Proben, welche er machte, waren glänzend, und nahmen nicht wenig Personen vom ersten Range für ihn ein, und doch zeigte sichs am Ende, daß er, so wie alle seines Gelichters, ein Betrieger war.

Er war von niedriger Herkunft aus der Pfarre Sylanez bey Barjaumont in der Provence, wo er um 1672 geboren war, weil man ihn 1707 etwa 35 Jahr alt schätzte. Daß es ihm an Fähigkeiten nicht gefehlet haben muß, erhellet daraus, weil er das Schlösserhandwerk für sich

*) Ich entlehne diese Geschichte aus (des Nic. Lenglet du Fresnoy) Histoire de la Philosophie hermétique, wo sie Th. 2, S. 68 f. erzählet wird.

allein erlernet haben soll. Seine erste Geschichte ist sehr dunkel, indessen versichert man, daß er Bedienter bey einem Goldmacher in Frankreich gewesen, und da dieser von dem Hofe sey aufgesucht und verfolget worden, und sich daher in die Schweitz habe begeben wollen, habe Delisle ihn unter Weges in dem Savoyischen ermordet, und beraubet. Unter andern fand er auch das Verwandlungs-Pulver so wohl auf Gold als auf Silber bey ihm, verkleidete sich darauf als einen Einsiedler, und kam wieder nach Provence, welches nach allen Umständen ungefär 1690 geschehen seyn kann. Gleich darauf verführete er durch seine vorgegebene Geheimnisse die Frau eines Bürgers zu Cisteron, Nahmens Aluys, mit welcher er eine Zeit lang lebte, auch um 1691. Pathe bey einem Sohne ward, den sie zur Welt brachte, und der nach ihrem Manne Aluys getauft ward, ungeachtet Delisle sein wahrer Vater seyn mochte. Hier suchte er anfänglich die Leichtgläubigkeit der untern Classen zu hintergehen, weil ihm aber das nicht einträglich genug seyn mochte, so ließ er sich mit einem gewissen Pelous in der Nachbarschaft in ein ergiebigeres Gewerbe ein, nach welchem beyde die Louisd'or umstempelten, (remarquerent.) Allein die Sache ward verrathen; Pelous ward zu Aix in Verhaft genommen, Delisle aber entwischte, und da er auf die gerichtliche Ladung nicht erschien, so ward er abwesend für schuldig erkläret. Das geschahe um 1701.

Es scheinet, daß er sich nunmehr zu dem Hrn. von Palu auf sein Schloß Palu im Bisthum Riez in Provence begeben, der seine zerrütteten Finanzen durch ihn wieder herzustellen suchte. Hier laborierte er etliche Jahre auf dessen Kosten, und machte durch seine verführerischen Proben in der ganzen Provinz so vieles Aufsehen, daß ihn jedermann als einen Engel ansahe, welchen Gott gesandt habe, dem durch seinen unsinnigen Aufwand zerrütteten Reiche wieder zu seinem vorigen Glanze zu verhelfen. Es erhellet dieses am besten aus folgenden Briefen.

Schreiben des de Cerisy, Priors zu Chateau-Neuf im Bisthum Riez an den Vicarius von S. Jacques du Hautzas zu Paris, vom 18ten Nov. 1706.

„Folgendes, lieber Vetter, wird Ihnen und „Ihren Freunden merkwürdig scheinen. Der „Stein der Weisen, welchen so viele aufgeklärte „Männer jederzeit für ein Hirngespinst gehalten „haben, ist endlich gefunden. Ein gewisser De-„lisle, aus der Pfarre Sylanez bey Barjau-„mont, der sich gewöhnlich auf dem Schlosse „Palu, eine Viertel Stunde von hier aufhält, be-„sitzet das Geheimniß. Er verwandelt Bley in „Gold, und Eisen in Silber, indem er das Me-„tall auf Kohlen glühet, und ein gewisses Oehl „und ein von ihm verfertigtes Pulver darauf

„thut; so daß ein Mensch täglich wohl für eine „Million verfertigen kann, wenn er nur genug „Oehl und Pulver hat. So geheimnißvoll nun „beyde scheinen, so leicht und einfach ist die Ar„beit. Er macht auch weisses Gold, wovon er „zwey Unzen nach Lyon geschickt hat, um zu hö„ren, was die Goldschmiede dazu sagen. Er „hat vor einigen Monathen zwanzig Pfund Gold „an einen Kaufmann von Digne, Nahmens Ta„ris, verkauft. Alle Goldschmiede versichern, daß „auf der Capelle abgetriebenes Gold und Silber „nicht so fein ist, als dieses. Er macht auch „Nägel, wovon ein Theil Gold, ein Theil Sil„ber und ein Theil Eisen ist. Er hat mir einen „von dieser Art versprochen, als ich im vorigen „Monathe auf Befehl des Bischofes von Senés, „der alles mit seinen Augen angesehen hat, fast „zwey Stunden mit ihm sprach. Der Bischof „ist indessen nicht der einzige Augenzeuge seiner „Kunst. Der Baron und die Baronesse von „Reinwalds haben mir eine Goldstange gezeiget, „die er vor ihren Augen verfertiget hat. Mein „Schwager Sauveur, der seit funfzig Jahren „seine Zeit mit Laboriren zugebracht hat, hat mir „vor kurzem einen Nagel gewiesen, den er vor „seinen Augen in Gold verwandelt, und ihn da„durch von seiner Unwissenheit überführet hat. „Dieser vortreffliche Künstler hat einen Brief von „dem Intendanten erhalten, welchen ich gelesen „habe, und der so verbindlich ist, als er es ver-

„die-

„dienet. Er biethet ihm sein Ansehen bey den „Ministern zur Sicherheit seiner Person an, ge„gen welche, so wie gegen seine Freyheit, man „bereits zwey Mahl Versuche gemacht hat. (Vermuthlich zielet er damit auf den Prozeß zu Aix.) „Man glaubt, daß das Oehl, dessen er sich be„dienet, aufgelösetes Gold oder Silber ist. Er „läßt es lange Zeit an der Sonne stehen. Er „hat mir gesagt, daß er sechs Monathe zur Zu„bereitung gebrauche. Ich sagte ihm, daß der „König ihn vermuthlich werde zu sehen wünschen. „Er antwortete, daß er seine Kunst nicht über„all ausüben könne, indem er dazu ein gewis„ses Clima gebrauche. So viel ist gewiß, daß „dieser Mensch keinen Ehrgeitz zu haben scheint. „Er hat nur zwey Pferde und zwey Bedienten. „Ueber dieß liebt er seine Freyheit, hat wenig „Sitten, und spricht schlecht. Allein er scheint „dafür vielen Verstand zu besitzen. Er war ein „bloßer Schlösser, der vorzügliche Arbeit machte, „ob er gleich das Handwerk nie gelernet hatte. „Dem sey wie ihm wolle, alle große Herren, die „ihn sehen, schmeicheln ihm, und manche ver„göttern ihn sogar. Glückliches Frankreich, „wenn sich dieser Mensch dem Könige entdeckt, „an welchen der Intendant die Goldstangen ge„schickt hat! Allein das Glück wäre zu groß, als „daß man es hoffen darf. Denn ich fürchte „sehr, daß das Geheimniß mit dem Besitzer „sterben wird. Ich habe geglaubt, lieber Vet-

„te— daß diese Neuigkeit verdiene, Ihnen be„kannt gemacht zu werden. Sie wird auch mei„nem Bruder angenehm seyn, daher ich Sie „bitte, selbige ihm mitzutheilen. Es scheinet, „daß diese Entdeckung vieles Aufsehen in Frank„reich machen wird, wenn die Denkungsart die„ses Menschen es nicht hindert; aber gewiß wird „man in den folgenden Jahrhunderten von ihm „sprechen. Man darf jetzt nicht mehr nach dem „Schatze zu Florenz gehen, wenn man Nägel „von verschiedenen Metallen sehen will. Ich „habe einen in Händen gehabt, und würde selbst „einen besitzen, wenn mein Unglaube nicht ge„macht hätte, daß ich diesen Menschen bisher „vernachlässiget habe. Allein man muß der „Wahrheit ihr Recht lassen, und ich hoffe die „Verwandlung selbst zu sehen, sobald Herr De„lisle nur wieder zu la Palu wird angekommen „seyn. Er befindet sich jetzt auf den Gränzen „von Piemont auf einem Schlosse, wo es ihm „gefällt.„

Zwey Monathe darauf, nehmlich den 27sten Jan. 1707, schrieb eben derselbe Prior nochmahls an seinen Vetter zu Paris, und war er vorher nicht von dem Abenteurer eingenommen gewesen, so war er es jetzt. Der Brief lautet so:

„In meinem letzten Briefe gedachte ich des „berühmten Alchymisten aus der Provence, wel„cher sich eine Viertel Stunde von hier auf dem „Schlosse la Palu aufhält und Delisle heißt.

„Damahls sprach ich von ihm nur von Hören-
„sagen; allein jetzt weiß ich etwas mehr. Ich
„besitze, lieber Vetter, nunmehr einen Nagel,
„der halb Eisen, und halb Silber ist, und den
„ich selbst gemacht habe. Ja dieser große und
„vortreffliche Künstler hat mich eines noch grö-
„ßern Vergnügens gewürdiget, indem er mich
„selbst eine Bleystange, welche ich mitgebracht
„hatte, in Gold hat verwandeln lassen. Die
„ganze Provinz ist auf diesen Mann aufmerk-
„sam; einige zweifeln, andere sind ungläubig;
„aber diejenigen, welche gesehen haben, sind ge-
„zwungen, der Wahrheit Raum zu geben. Ich
„habe das sichere Geleit gelesen, welches der Hof
„ihm bewilliget hat, doch mit der Bedingung,
„daß er den nächsten Frühling dahin komme.
„Er gehet gern, wie er mir gesagt hat, und er
„hat seine Abreise nur darum bis auf den Früh-
„ling verschoben, um in den hiesigen Gegenden
„das Nöthige einzusammeln, um vor dem Kö-
„nige eine Probe zu machen, die dessen würdig
„ist, indem er in dessen Gegenwart eine große
„Menge Bley in einem Augenblicke in Gold ver-
„wandeln will. Er ist dieser Tage wieder von
„Digne gekommen, wo er sich ein Kleid für
„500 Rthlr. hat machen lassen. Er hat daselbst
„sowohl öffentlich als ins geheim gearbeitet, und
„an diejenigen, welche ihn aus Neugier besuch-
„ten, für ungefär 1000 Livres Gold in Nägeln
„und in Stangen verschenkt. Ich wünsche sehr,
„daß sein Geheimniß nicht mit ihm sterben, son-

„dern daß er es dem Könige eröffnen möge.
„Als ich vorigen Donnerstag den 20sten dieses
„die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft zu
„speisen, und neben ihm saß, sagte ich leise zu
„ihm, daß er allein jetzt die Feinde Frankreichs
„demüthigen könne; er sagte zwar nicht nein,
„aber er lächelte dazu. Kurz, dieser Mann ist
„ein Wunder der Kunst. Bald gebraucht er
„Oehl und Pulver zugleich, bald nur das Pul=
„ver allein, aber in so geringer Menge, daß,
„als der Stab, welchen ich damit tingirte, das
„mit gerieben war, man nicht das geringste da=
„von sahe. Ich werde nächstens nach Montier
„reisen, und mir daselbst ein ganz eisernes Mes=
„ser machen lassen; Herr Delisle hat mir ver=
„sprochen, alles daran bis auf die Schneide,
„welche Eisen bleiben soll, in Silber zu verwan=
„deln. Sehen Sie, das gehet bey uns vor.„

Die sanguinische Einbildungskraft des guten Priors sahe alles doppelt, und da er mit den chymischen Handgriffen ganz unbekannt gewesen zu seyn scheinet, so war es wohl eben nicht schwer ihn zu täuschen. Allein, es gab mehrere seiner Art in Provence, wie unter andern aus folgendem Briefe erhellet, der aber doch schon einige Aufschlüsse mehr enthält.

Schreiben des Hrn. de Lions, Cantors zu Grenoble, vom 30sten Jan. 1707.

„Herr Mesnard, Pfarrer zu Montier, mel=
„det mir, daß sich daselbst ein gewisser Mann,

„Nahmens Delisle befindet, welcher ungefähr „35 Jahr alt ist, und Bley und Eisen in Gold „und Silber verwandelt. Er versichert zugleich, „daß diese Verwandlung so wahr und richtig ist, „daß auch die Goldschmiede sein auf diese Art „verfertigtes Gold und Silber für sehr fein und „rein halten, und daß die ganze Sache eben so „leicht von Statten gehet, als wenn man einen „Kreutzer mit Quecksilber weiß macht. Man „hat diesen Mann fünf Jahre lang für einen „Narren oder Betrieger gehalten; allein, nun„mehr denkt man anders von ihm. Denn er „hat den Edelmann, bey welchem er sich auf„hielt, und der nach seiner Vorschrift arbeitete, „reich gemacht. Er befindet sich jetzt bey dem „Herrn de la Palu, der sich nicht in den besten „Umständen befindet, und Geld braucht, seine „Töchter zu verheirathen, die aus Mangel der „Ausstattung schon ziemlich bey Jahren sind. „Er hat ihm das aus eigenem Antriebe verspro„chen, und zwar noch, ehe er nach Hofe gehen „wird, wohin er vermittelst eines Befehles, den „ihm der Herr Intendant eingehändiget hat, be„rufen worden. Er hat sich Zeit ausgebethen, „um indessen die nöthige Menge Pulver zusam„men zu bringen, weil er mehrere Zentner in „Gegenwart des Königes verwandeln, und sel„bige Sr. Maj. verehren will. Die vornehm„sten Materien, welche er zu seinen Arbeiten „gebraucht, sind Kräuter, und besonders die „große und kleine Mondraute (Lunaria major

„et minor). Die erstere wächset häufig in dem „Garten des Hrn. de la Palu, wo er sie ge„säet und angepflanzet hat. Die letztere ist auf „den Bergen um Palu, welches zwey Stunden „von Montier liegt, häufig vorhanden. Was „ich Ihnen hier sage, mein Herr, ist kein Mähr„chen; Herr Mesnard berufet sich auf den Bi„schof von Senez, der diese erstaunlichen Ver„wandlungen mit Augen angesehen hat. Herr „de Cerisy, Prior zu Chateau-Neuf, welchen „Sie gleichfalls kennen, hat mit einer Linse groß „Pulver, welches Herr Delisle ihm gab, einen „kleinen Stab von einigen Pfund verwandelt. „Er macht seine Arbeiten öffentlich. Er reibt „das Eisen oder das Bley mit diesem Pulver, „und legt es auf glühende Kohlen, worauf denn „das Metall in kurzer Zeit weiß oder gelb wird, „und hernach in Gold oder Silber verwandelt „ist, nachdem die Menge oder die Materie des „Eisens oder des Bleyes ist, welches man da„mit reibet. Er ist ein ganz ungelehrter Mensch, „der weder lesen noch schreiben kann; Herr de „Saint-Auban wollte ihm beydes beybringen, „allein er hat wenig davon begriffen. Zugleich „ist er rauh von Sitten, mürrisch und voll ei„gensinniger Launen. Er weigerte sich, vor „dem Intendanten zu erscheinen, der ihn hatte „fordern lassen, und bath den Hrn. de Saint„Auban, ihn bey demselben zu vertreten.„

Da der Bischof von Senez und der Intendant diese Sache nach Hofe berichtet, und zu-

gleich Proben von seinem verwandelten Golde und Silber mit eingesandt hatten, so erhielt Delisle Befehl nach Versailles zu kommen, daher er auch zwey Mahl ein sicheres Geleit erhielt, vermuthlich damit das Parlament zu Aix, welches wegen der obigen Münzverfälschung Ansprüche an ihn hatte, ihn nicht möchte aufheben lassen. Er schien dazu willig, zögerte aber unter allerley Vorwänden einige Jahre, und fuhr indessen fort, die Leichtgläubigkeit in der Provinz zu bethören. Beyde Umstände, die Betriegerey in Aix, und seine gegenwärtige Zögerung, hätten schon Verdacht wider die Wahrheit seiner Verwandlung erwecken, wenigstens veranlassen können, das von ihm gemachte Gold und Silber genauer untersuchen zu lassen. An Verdacht mochte es wohl auch nicht fehlen; allein, da man das letztere allem Ansehen nach unterließ, so ward der erstere durch seine täuschenden Proben immer wieder unterdruckt. Es erhellet dieses aus einem Schreiben des Bischofs von Senez an den Hrn. Demaretz zu Paris, von dem Jahre 1709, worin er sich alle Mühe gibt, den Verdacht, welchen der Mensch wider sich erregte, zu schwächen.

Schreiben des Bischofs von Senez an den Staats-Minister und General-Controlleur, Sre-Demaretz von dem Jahre 1709.

„Nachdem ich Ihnen, mein Herr, vor einem „Jahre meine lebhafte Freude über ihre Erhe-

„hung an den Tag gelegt habe, so nehme ich mir „jetzt die Freyheit, Ihnen meine Gedanken über „den Herrn Delisle zu überschreiben, welcher „in meinem Bisthume Gold und Silber macht. „Ich habe mich zwar darüber schon vor zwey „Jahren gegen den Hrn. Grafen von Portchar„train erkläret, weil er mich um meine Meinung „befragte, glaubte auch, so lange man mich nicht „fragte, gegen den Hrn. von Chamillart und Sie „nichts davon erwähnen zu dürfen; allein, da „man mir versichert hat, daß Sie meine Mei„nung wissen wollen, so will ich Ihnen selbige „aus Eifer so wohl für den Dienst des Königes, „als für die Ehre Ihres Ministerii eröffnen. „Meinem Erachten nach muß man zweyerley „an dem Delisle ohne Vorurtheil untersuchen, „sein Geheimniß und seine Person, d. i. ob seine „Arbeiten richtig sind, und ob seine Aufführung „untadelhaft ist. Was die Verwandlung der „Metalle betrifft, so habe ich selbige lange Zeit „für unmöglich gehalten, und meine Grundsätze „haben mich daher auch drey ganze Jahre lang „in Ansehung des Herrn Delisle ungläubig ge„macht. Ich habe mich diese Zeit hindurch „nicht um ihn bekümmert, sondern habe vielmehr „die Absicht einer gewissen Person, die ihn ge„richtlich verfolgte, weil sie mir von einem mäch„tigen Manne in der Provinz war empfohlen „worden, unterstützt. Allein, als mir diese „Person in der Hitze gestand, daß sie das von „dem Delisle in ihrer Gegenwart in Gold ver-

„wandelte Eisen und Bley zu den Goldschmie„den in Aix, Nizza und Avignon gebracht, die „es alle für ächt gehalten hätten: so fing ich an, „ein Mißtrauen in mein Vorurtheil zu setzen, „Ich traf ihn darauf auf einem meiner bischöfli„chen Besuche bey einem Freunde an, wo man „ihn bath, mir etwas von seiner Arbeit sehen zu „lassen. Er that es, und da ich selbst ihm ei„nige eiserne Nägel gab, so verwandelte er sie in „Gegenwart von sechs bis sieben glaubwürdigen „Zeugen in dem Kam'ne in Silber. Ich nahm „die verwandelten Nägel, und schickte sie durch „meinen Almosenier zu dem Goldschmid Imbert „nach Aix, der sie probierte, und sie für gutes „Silber erklärte. Ich ließ es indessen dabey „noch nicht bewenden, und da der Graf von „Pontchartrain mir vor zwey Jahren schrieb, „daß es dem Könige angenehm seyn würde, wenn „ich ihn vollständig von der Sache unterrichtete, „so ließ ich den Hrn. Delisle nach Castellane ein„laden. Da er kam, ließ ich ihn von sechs bis „sieben aufmerksamen Personen begleiten, denen „ich aufgetragen hatte, ihm genau auf die Finger „zu sehen; dessen ungeachtet verwandelte er in „unserer Gegenwart auf einem bloßen Kohlfeuer „zwey Stücke Bley in so viel Stücke Gold und „Silber, welche ich dem Grafen von Pontchar„train schickte, der sie den besten Goldschmieden „in Paris zeigte, welche sie insgesammt für sehr „fein erklärten, wie ich mit seiner eigenhän„digen Antwort beweisen kann. Ich fing dar-

„auf an, in meiner Ueberzeugung sehr zu wan„ken, noch mehr aber, nachdem er fünf oder „sechs Proben in meiner Gegenwart zu Senez „in dem Schmelztiegel machte, ja nachdem er so„gar mich selbst dergleichen machen ließ, ohne, „daß er etwas anrührte. Sie haben auch den „Brief meines Neffen, des P. Berard vom „Oratorio zu Paris gelesen, worin er eine Probe „beschreibt, die er selbst zu Castellane gemacht, „und deren Wahrheit ich bestätigen kann. End„lich hat ein anderer Neffe von mir, der Herr „Bourget, der vor drey Wochen hier war, eben „dieselbe Probe gemacht, von welcher er Ihnen „mehrere Nachricht ertheilen wird. Was wir „gesehen und gemacht haben, haben außer uns „noch hundert Personen in meinem Bisthume „gesehen und gemacht. Ich gestehe Ihnen mein „Herr, daß nach so vielen Augenzeugen, nach so „vielen Goldschmieden, und nach so vielen Be„weisen von aller Art, meine vorige Meinung „endlich verschwinden mußte; meine Vernunft „wich dem Beweise der Augen und mein Hirn„gespinst von Unmöglichkeit ward durch meine ei„gene Hände zerstreuet.

„Ich komme nunmehr auf den andern Punct, „der seine Person und sein bisheriges Verhalten „betrifft, wogegen man denn einen dreyfachen „Verdacht zu verbreiten sucht. Der erste betrifft „den Criminal-Prozeß zu Cisteron wegen ange„schuldigter Münzverfälschung. Der zweyte be„stehet darin, daß er ein zweymahliges sicheres

„Befehl erhalten, und dennoch nicht nach Hofe „gegangen; und der dritte, daß er noch jetzt zaus „dert, daselbst zu erscheinen, und seine Proben „zu machen. Sie sehen mein Herr, daß ich „nichts verhehle oder bemäntele. Was den Pro= „zeß zu Cisteron betrifft, so hat mir Herr Delisle „versichert, daß nichts darin vorkomme, was „ihm nachtheilig seyn könne, und daß er nie et= „was begangen habe, was dem Dienste des Kö= „nigs zuwider laufe. Er habe zwar, als er „vor sechs bis sieben Jahren zu Cisteron gewe= „sen, die zu seinen Pulvern nöthigen Kräuter „auf den dasigen Bergen zu sammeln, bey ei= „nem gewissen Pelous gewohnt, den er für ei= „nen rechtschaffenen Mann gehalten. Einige „Zeit nach seiner Abreise habe man diesen Pelous „beschuldiget, daß er Louisd'or umgestempelt ha= „be, und weil er, Delisle, bey ihm gewohnet, „so habe man geglaubt, daß er Theil an dem „Verbrechen gehabt. Und auf diesen bloßen „Verdacht habe man ihn contumacirt, welches „in den Gerichten nichts ungewöhnliches sey, de= „ren Gesetze wider die Abwesenden immer sehr „strenge wären. Andreas Aluys habe ihn bloß „um deßwillen verdächtig gemacht, damit er ihm „die 40 Louis d'or, welche Delisle ihm geborgt, „nicht wiedergeben dürfe. Aber erlauben Sie „mir, mein Herr, weiter zu gehen, und hinzu „zu setzen; daß, wenn auch einiger Verdacht wi= „der ihn Statt finden sollte, ich doch glaube, daß ein dem Staate so wichtiges Geheimniß, als

„das seinige, unendliche Schonung erfordert.
„Was das doppelte sichere Geleit betrifft, wel-
„ches er durch sein Zögern vereitelt hat, so kann
„ich Ihnen versichern, daß er daran ganz un-
„schuldig ist. Sein Jahr bestehet eigentlich nur
„aus den vier Sommermonathen; wenn man
„ihm diese wegnimmt, so hindert man ihn zu
„arbeiten, und bringt ihn um das ganze Jahr.
„Solcher Gestalt ward das erste sichere Geleit
„durch den Einfall des Herzogs von Savoyen
„1707 vereitelt, und kaum hatte er das zweyte
„gegen das Ende des Julii 1708 erhalten, als
„er von bewaffneten Leuten angefallen ward, die
„den Nahmen des Hrn. Grafen von Grignan
„mißbrauchten, und obgleich Herr Delisle Briefe
„über Briefe an den Grafen schrieb, so konnte
„er doch nicht die geringste Antwort zu seiner
„Sicherheit erhalten. Dieß beantwortet zu-
„gleich den dritten Einwurf, und zeiget, warum
„er noch jetzt nicht bey Hofe erscheinen kann,
„ungeachtet er es schon vor zwey Jahren ver-
„sprochen hat. Die beständigen Beunruhigun-
„gen haben ihn um zwey, ja gar um drey Som-
„mer gebracht. Daher kommt es auch, daß er
„bisher nichts gearbeitet hat, weil es ihm an
„dem nöthigen Oehle und Pulver fehlet. Daher
„konnte er auch dem Hrn. Bourget kein Pulver
„geben, es Ihnen zu übersenden, und wenn er
„gleich heute mit einigen wenigen Körnern seines
„Pulvers Bley in Gold verwandelt hat, so war
„das gewiß sein letztes, wie er mir lange vorher

„gesagt hätte, ehe er wußte, daß mein Neffe „herkommen würde. Wenn er aber auch die„ses wenige hätte aufheben wollen, um damit „vor dem Könige zu arbeiten, so würde er da„mit zu viel gewagt haben, weil der geringste „Umstand von Seiten des Metalles, wenn es „z. B. zu spröde oder zu weich ist, ihn leicht als „einen Betrieger hätte darstellen können, wenn „er nicht Vorrath genug gehabt hätte, allen Zu„fällen auszuweichen. Erlauben Sie mir da„her, mein Herr, daß ich es schließlich wieder„hohle, daß ein solcher Künstler nicht aufs äußer„ste getrieben, noch gezwungen werden muß, an„dere Freystätten zu suchen, dergleichen ihm be„reits angebothen worden, die er aber theils aus „Neigung, theils auf mein Anrathen ausge„schlagen hat. Man waget nichts, wenn man „ihm Zeit läßt, man kann aber viel verlieren, „wenn man zu sehr in ihn dringt. Die Wahr„heit seines Goldes leidet nach so vielen Proben „der Goldschmiede zu Aix, Lyon und Paris kei„nen Zweifel mehr, und da sein Ausbleiben un„geachtet eines doppelten sichern Geleites nicht „seine Schuld ist, so ist nothwendig, ihm ein „drittes zu geben, für dessen Erfolg ich allenfalls „stehen will, wenn sie dasselbe mir anvertrauen „wollen. Ich bitte Sie, diesen Brief dem Kö„nige zu zeigen, damit ich mir einmahl gerechte „Vorwürfe erspare, wenn er nicht wissen sollte, „daß ich Ihnen geschrieben habe. Versichern „Sie ihm, daß, wenn Sie mir ein solches siche-

„tes Geleit schicken, ich den Hrn. Delisle bewei„gen will, ein solches kostbares Unterpfand seiner „Treue bey mir niederzulegen, daß ich selbst wie„der Bürge für ihn bey dem Könige werden „kann. Ich bin u. s. f.

Ich bemerke bey diesem Briefe nur, daß der Bischof, so ein guter Bischof er sonst seyn mochte, doch nichts von dem Scharfsinne verräth, der zu einer Untersuchung dieser Art erfordert wird, und der hier desto nothwendiger war, da er ein feyerliches Zeugniß vor dem Staats-Minister und dem Könige selbst ablegen wollte. Die beyden Hauptfragen, worauf es hier ankam, waren freylich, wer ist der Mensch, der Gold machen kann, und was macht er. Der Natur der Dinge nach mußte die erste Frage in jedem Falle dieser Art voraus gehen, und hier mußte sie es so viel mehr, da Delisle schon eines Verbrechens wegen in der Inquisition war, welches ihn nicht allein als einen Betrieger darstellete, sondern auch mit der vorgegebenen Kunst, Gold machen zu können, in einem offenbaren Widerspruche stand. Wer diese versteht, braucht wohl eben kein Münzfälscher zu werden, und wer bereits der Münzfälschung verdächtig ist, wird wohl von keinem Vernünftigen eher für einen Adepten gehalten werden, als bis er sich erst von jenem Verbrechen gereiniget hat. Allein der Bischof kehret es gerade um; macht erst viel Aufhebens von den von ihm gemachten Proben, die er für völlig unläugbar ausgibt, ungeachtet er doch bey

weitem der Mann nicht war, der sie beurtheilen konnte, und kommt dann erst auf dessen Person, und die ihr gemachten Vorwürfe, und auch über diese gleitet er auf die unverantwortlichste Art mit leichten Füßen hin. Delisle war einer angeschuldigten Münzfälschung wegen in einen Criminal-Prozeß zu Aix verwickelt. War er unschuldig, so würde er den Prozeß abgewartet haben, bis er völlig losgesprochen worden, und jetzt mußte ihm doppelt daran gelegen seyn, da er den Charakter eines Goldmachers annahm, der sich mit einem Münzfälscher wohl am wenigsten verträgt. Allein er war dem Prozesse durch die Flucht ausgewichen, und das hätte ihn allein schon verdächtig machen können. Er war es auch wirklich, nur dem Bischofe nicht, der sich mit der bloßen Aussage des Menschen begnüget, anstatt sich bey dem Gerichte zu Aix zu erkundigen, was für Beweisgründe wider ihn vorhanden waren. Eben so unbedeutend sind die Ursachen, womit der Bischof seine verzögerte Reise nach Paris zu bemänteln sucht. Der Hof wollte eine Probe von der Wahrheit seines Vorgebens sehen. Dazu war nicht nothwendig, daß er ganze Zentner Bley und Eisen in Gold verwandelte, indem ein Paar Unzen dazu hinlänglich waren. Statt dessen schwärmt er ein Paar Jahre in der Provence herum, prahlt mit seiner Reise nach Versailles, läßt sich als ein wahrer Charlatan zum Behuf seiner Reise ein Kleid für 500 Rthlr. machen, verschenkt vorgegebenes Gold

und Silber in Menge, kommt indessen immer nicht nach Versailles, und entschuldigt sich zuletzt, da alle übrige Ausflüchte nicht mehr helfen wollen, damit, daß er kein Pulver mehr habe. Aus dem Briefe des Bischofes erhellet zugleich, daß er außer dem Gerichte zu Aix auch noch von andern in Anspruch genommen worden, und ob er gleich die Ursachen davon weislich verschweigt, so muß doch die bloße Meldung solcher Anfechtungen einen ohnehin schon anrüchtigen Menschen immer verdächtiger machen. Von der Ermordung seines ehemahligen Herren sage ich hier nichts, theils weil dieselbe noch nicht hinlänglich erwiesen ist, theils aber auch, weil sie dem Bischofe und andern in der Provence damahls noch unbekannt seyn konnte.

Je mehr Delisle durch diese und andere Umstände Verdacht wider sich erweckte, desto mehr gab er sich Mühe, die Vornehmen in der Provinz durch seine täuschende Proben für sich einzunehmen, und dadurch jenem Verdachte gleichsam ein Gleichgewicht zu geben. So machte er auf Veranstaltung des Hrn. de S. Auban, der eben so sehr für ihn eingenommen war, als der Bischof zu Senez, im May 1710 eine öffentliche Probe vor dem Präsidenten der Münze zu Lyon, dem Hrn. de S. Maurice, von welcher ich das von dem letztern selbst unterschriebene Certificat hierher setzen will.

„Es-

„Erste Probe.

„Diese wurde vermittelst des philosophischen Mercurii gemacht, welcher den gewöhnlichen Mercurius figirte. Herr Delisle und der Abt von S. Auban führten den Herrn de S. Maurice auf dem Schlosse S. Auban, wohin er sich auf ihr Bitten begeben hatte, in den Garten. Hier mußte er auf ihr Geheiß die Erde von einem platten Steine wegnehmen lassen, worunter wieder eine runde Platte lag, welche einen großen von Weiden geflochtenen Korb bedeckte, der in die Erde gegraben war. In der Mitte des Korbes hing ein Draht, an dessen Ende sich ein Stück Leinwand befand, worein etwas gewickelt war. Herr de S. Maurice mußte die Leinwand abnehmen, und da man sie in das Schloß gebracht hatte, so mußte er sie öffnen, und das was darin befindlich war, auf ein Blatt Papier in das Fenster in die Sonne legen. Herr de S. Maurice fand, daß es eine Art Hammerschlag oder schwärzliche und bröckliche Erde war, welche etwa ein halbes Pfund wiegen mochte. Nachdem sie ungefär eine Viertel Stunde in der Sonne gelegen hatte, wickelte Herr de S. Maurice alles in dasselbe Papier ein, und ging mit den beyden obengenannten Personen, dem Hrn. le Noble, seinem Prevost, und dem Hrn. de Riousse, Sub-Delegirten des Intendanten der Provinz, des

„Hrn. le Bret; in eine Scheuer, in welcher sich „ein tragbarer Schmelzofen befand.

„Herr Delisle sagte zu dem Hrn. de S. „Maurice, daß er diese Art Hammerschlag in „eine gläserne Retorte thun sollte, worauf eine „Vorlage an dieselbe gelegt wurde. Die Re„torte ward in den kleinen Ofen gesetzt, worauf „Kohlen um dieselbe gelegt, und selbige von des „Hrn. de S. Maurice Leuten angezündet wur„den. Als die Retorte heiß ward, empfahl Herr „Delisle dem Hrn. de S. Maurice, genau Acht „zu haben, wenn er in der Vorlage einen gelbli„chen Saft in Gestalt des Quecksilbers, und „von der Größe einer halben Erbse werde nieder„fallen sehen. Zugleich empfahl er ihm, Acht „zu haben, daß eine Art zähen Oehles, welches „langsam überging, nicht in den Recipienten „falle. Der Herr de S. Maurice nahm daher „sogleich, als er merkte, daß sich die erste Ma„terie auf den Boden des Gefäßes geleget hatte, „den Recipienten von der Retorte weg, und „schüttete die Materie, ohne sie erkalten zu las„sen, auf drey Unzen gewöhnliches Quecksilber, „welches man in einen kleinen Schmelztiegel ge„than hatte. Nachdem er nun noch zwey kleine „Tropfen von dem sogenannten Sonnenöhle, „welches ihm Herr Delisle aus einer kleinen „Flasche gab, darauf gethan hatte, so setzte er „alles ein Miserere lang auf das Feuer, und „goß darauf das was sich in dem Schmelztiegel „befand, in eine Form, da denn ein kleiner

„Goldstab, ungefähr drey Unzen schwer, zum
„Vorschein kam, welchen er dem General-Con-
„trolleur Hrn. Desmaretz überschickte. Es ist
„zu bemerken, daß, wenn dieser philosophische
„Mercurius kalt und trocken geworden, und
„alsdann in eine wohl verstopfte gläserne Bou-
„teille gethan wird, er in ein schwarzes Pulver
„zerfällt, welches denn das Projections-Pulver
„ist.„

„Zweyte Probe.

„Diese wurde mit ungefähr drey Unzen Flin-
„tenkugeln gemacht, welche der Bediente des Hrn.
„de S. Maurice bey sich hatte, und welche in
„einem kleinen Tiegel geschmolzen, und mit Alaun
„und Salpeter gereiniget wurden. Herr Delisle
„gab dem Hrn. de S. Maurice ein kleines Pa-
„pier, und sagte ihm, von dem darin befindli-
„chen Pulver halb so viel zu nehmen, als eine
„Pfeife Tobak betrug, und selbiges auf das ge-
„schmolzene Bley zu werfen, worauf er gleichfalls
„zwey Tropfen Sonnenöhl aus der obigen Flasche
„darauf goß. Darauf füllte er den ganzen
„Schmelztiegel mit Salpeter, und ließ alles eine
„Viertel-Stunde auf dem Feuer stehen. Dann
„goß er alles auf einen eisernen Küraß, da denn
„eine kleine Goldplatte entstand, welche Herr
„de S. Maurice gleichfalls dem Hrn. Desmaretz
„einhändigte.

„Eben so geschahe die Probe auf Silber, „nur mit dem Unterschiede, daß das Projections-„Pulver auf Silber weißlich, das auf Gold „aber gelblich und schwärzlich ist.„

Bis hierher ging alles gut, obgleich ein jeder, der mit den Handgriffen solcher Betrieger nur ein wenig bekannt ist, leicht siehet, daß diese Versuche nicht mit derjenigen Vorsicht gemacht wurden, daß dem Delisle keine Gelegenheit übrig geblieben wäre, alles was er nur wollte, in den Schmelztiegel zu bringen. Er war sogar so offenherzig, daß er sein ganzes Geheimniß dem Hrn. de S. Maurice gestand, so wie ich es in der Folge mittheilen werde. Ob er solches freywillig oder gezwungen gethan, kann ich nicht sagen, ob es gleich scheinet, daß der Hof, der seiner Ausflüchte müde war, ihm zuerst in der Provence ein wenig schärfer zusetzen ließ, ehe er zu dem äußersten schritte. Allein die Sache fing an, sich immer mehr zu entwickeln. Herr de S. Maurice übergab das eine Stück Gold, ehe er es nach Versailles schickte, dem Münzmeister zu Lyon, daß er es im Tiegel untersuchen sollte; allein, als dieser es schmelzen wollte, zeigte es sich so spröde, daß nichts damit anzufangen war. Das Silber war zwar besser, indem es 11 Deniers und 5 Grän an Feine hielt, und im Prägen zwey Thaler, zwey halbe Thaler, fünf Viertels-Thaler und drey 10 Sous-Stücke gab; allein der Münzmeister hatte doch auch noch allerhand Bedenklichkeiten dabey, und hielt die ganze

Sache für sehr verdächtig, vermuthlich weil bey der geringen Vorsicht es dem Künstler nicht schwer gefallen seyn konnte, wahres Silber mit in die Mischung zu bringen. Aus dem spröden dem Golde ähnlichen Metalle, welches man zu Lyon nicht ausprägen konnte, wurden hernach zu Paris vermittelst des Anwurfes oder Stoßwerkes (Balancier) drey Schaustücke gepräget mit der Ueberschrift: aurum arte factum, und in das königliche Münz=Cabinet gebracht. Ich bemerke noch, daß Delisle, der kurz vorher, nach der Versicherung des Bischofes zu Senez, nicht so viel Projections=Pulver mehr hatte, daß er eine Probe vor dem Hofe hätte machen können, jetzt keinen Mangel daran zu haben schien, daher wohl nichts anders als die Furcht vor den schärfern Augen zu Versailles und Paris ihn abhielt, eine so gefährliche Reise anzutreten.

Das Gold, welches er hervor brachte, war also weiter nichts als eine spröde dem Golde an Farbe ähnliche Masse, also nichts weniger, als wahres Gold. Mit dem Silber mochte es sich wohl auch nicht anders verhalten, außer wenn sein Vortheil es erforderte, unvermerkt wahres Silber in den Schmelztiegel zu practiciren. Er hätte das mit dem Golde wohl auch thun können; allein ohne Zweifel war ihm das, wenigstens zu manchen Zeiten, zu kostbar, daher er sich begnügte, bloß die Augen zu täuschen. Seine Gönner berufen sich zwar mehrmahls auf die von den Goldschmieden an mehrern Orten mit

seinen Metallen gemachten Proben; allein sie sagen nicht, wie dieselben angestellet worden. Vermuthlich probierten sie selbige nur auf den Strich, und da weiß jedermann, wie betrieglich und unsicher dieselben sind, weil sie immer ächtes Gold und Silber voraus setzen.

Ohne Zweifel untersuchte man das von dem Hrn. de S. Maurice eingeschickte Metall genauer, da man denn finden mußte, daß alles grober Betrug war, der aber doch immer fein genug war, Unwissende zu hintergehen. Es scheinet auch, daß dem Bischofe von Senez endlich die Augen über ihn aufgegangen sind; denn da Delisle auf wiederhohlte Befehle immer nicht zu Versailles erscheinen wollte, so wirkte er endlich selbst eine Lettre de Cachet aus, vermöge deren der Goldmacher um die Mitte des Jahres 1711 aufgehoben, und unter einer guten Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Da seine Wache aus dem allgemeinen Gerüchte wußte, daß er den Schlüssel zu allen Schätzen der Welt bey sich führe, so beschloß sie, ihn auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen, ihn zu berauben, und sich darauf in Sicherheit zu setzen. Sie gab ihm daher Gelegenheit zu entwischen, und da Delisle sich dieselbe zu Nutze machen und wirklich entspringen wollte, so gab sie auf ihn Feuer. Allein anstatt ihn zu tödten, bekam er nur eine Wunde in dem Dickbeine, mit welcher er in die Bastille gesetzt wurde, in welcher er doch bald darauf, ungefähr 1712 starb. Man

sagt, er habe sich selbst von dem Brote geholfen, indem er seine Wunde vergiftet habe. Man hat nicht erfahren, was aus den vielen tausend Pfund Gold und Silber geworden ist, die er wie ein anderes Schreiben bey dem du Fresnoy versichert, in der Provence gemacht, und für den dritten und vierten Theil des Preises verkauft hat. Vermuthlich schämten sich die, die auf solche Art angeführet waren, ihrer Leichtgläubigkeit, und verschmerzten ihren Verlust in der Stille.

Manche Stücke seines gemachten Metalles mochten wirklich ächtes Gold und Silber enthalten, so viel er nehmlich davon auf eine oder die andere Art hinein zu bringen gewußt hatte, und das mochte denn dem Minister immer noch einigen Zweifel machen, daher man auch noch in der Bastille in ihn drang, neue Versuche zu machen. Allein, da er wohl sahe, daß seine Kunstgriffe hier nicht würden anzubringen seyn, so suchte er sich damit auszureden, daß er das Pulver nicht selbst machen könne, sondern es von einem Italiänischen Künstler erhalten hätte. Und doch hatte er vorher nicht allein das Gegentheil behauptet, sondern auch dem Hrn. de S. Maurice die Zubereitung aller seiner Geheimnisse offenbaret, die ich hierher setzen will, zum Troste aller derer, welche etwa Lust haben möchten, sie zu versuchen.

Bereitung des Sonnenöhles.

Nimm das feinste Gold, calcinire es, so daß es wie ein Hammerschlag (Machefer) und gänzlich zerstöret wird. Reibe es zu einem feinen Pulver, und schlage es durch ein feines Sieb. Befeuchte dieses Pulver mit dem Safte der größern und kleinern Mondraute, denn thue alles in einen Helm, und ziehe ein Oehl herüber, welches das Sonnenöhl ist. Thue dasselbe in eine wohl verstopfte gläserne Flasche, und setze es so lange an die Sonne, bis es vollkommen ist, wozu wenigstens ein völliger Sommer gehöret.

Des metallischen Pulvers.

Nimm Gold, schmelze es, mische alle Arten von Metall darunter, und calcinire alles wie oben. Reibe den Kalk und schlage ihn durch ein Sieb. Wickele dieses Pulver in ein Papier, und dieses in Leinwand, hänge dieselbe in einen zugemachten Korb, und vergrabe denselben in die Erde. Laß es, wenn der Mond sieben bis acht Tage alt ist, vierzehn Tage lang in der Erde stehen, und nimm es im Vollmonde wieder heraus. Thue das Pulver in eine gläserne Bouteille, und gieß von dem Safte der großen und kleinen Mondraute darauf, so daß derselbe zwey Finger breit über dem Pulver stehe. Setze es hierauf wohl verstopft an die Sonne, bis es völlig eintrocknet, darauf gieße eben so viel voll-

kommenes Sonnenähl darüber, so daß es gleichfalls zwey Finger breit über dem Pulver stehe, und setze es wieder an die Sonne, bis es eingetrocknet ist. Dann gieß Magistralwasser darauf, und zwar, daß es gleichfalls zwey Finger breit darüber stehe, setze es an die Sonne, bis es wieder eintrocknet. Vorher aber, ehe du das Magistralwasser darauf giessest, thue einen Louis d'or schwer Projections-Pulver oder philosophischen Mercurius darauf. Dann ist das metallische Pulver fertig, und im Stande, den philosophischen Mercurius zu geben, (der doch eben erst dazu gethan werden mußte,) wenn du es vierzehen Tage des Nachts an die Luft, und des Tages an die Sonne gesetzet, und es darauf vierzehn Tage, wie oben gesagt worden, in die Erde gegraben hast.

Des Magistral-Wassers.

Nimm wieder calcinirtes Gold, wie oben, reibe es und theile es in drey Theile. Nimm einen Theil und thue dazu zwey Theile Salpeter und einen Theil Gold, welches im Feuer oder an der Sonne calciniret ist. Eben so verfahre mit den übrigen beyden Theilen. Dann thue alles in eine gläserne Retorte, und destillire eine Art Scheidewasser davon, welches das Magistral-Wasser ist.

Des Saftes der großen und kleinen Mondraute.

Sammle sie nach dem 14ten des Mondes, wenn sie völlig reif ist, und dörre sie in einem Helme. Thue sie alsdann in einen irdenen Topf, und grabe ihn in die Erde, so daß die Oeffnung unten komme, die doch mit kleinen Stäben versehen seyn muß, so daß das Kraut nicht heraus falle. Dann thue es in einen kupfernen Helm und destillire ohne alle andere Zuthat den Saft davon.

Hier ist also das ganze Geheimniß hell und klar vor Augen gelegt, bis auf den philosophischen Merkurius, der denn wohl die Hauptsache seyn muß, weil der Künstler dessen Bereitung für sich behält. Was die Mondraute dabey soll, weiß ich zwar nicht, aber das weiß ich, daß es ein altes Steckenpferd der Goldköche ist, doch nur der unzünftigen Stümper unter ihnen; denn gelehrte Goldmacher werden den Stein der Weisen wohl schwerlich in dem Pflanzenreiche suchen.

* * *

Im vorigen ist bemerket worden, daß Delisle in Cisteron mit der Frau eines Bürgers, Nahmens Andreas Aluys, bekannt ward, und um 1691 einen Sohn derselben aus der Taufe hob, zu welchem er vermuthlich auch Vater war. Dieser Sohn trat nachmahls getreulich in die

Fußtapfen seines Vaters, nur daß er seinen Wirkungskreis nicht auf eine kleine Provinz einschränkte, sondern halb Europa durchstrich, und die Leichtgläubigkeit anderer mit seinen vorgegebenen Goldgeheimnissen betrog. Von einem solchen Menschen ist keine zusammen hangende Lebensbeschreibung zu hoffen; ich muß mich daher mit demjenigen begnügen, was du Fresnoy von ihm aufbehalten hat, obgleich manche Umstände ein wenig verschönert zu seyn scheinen.

Ohne Zweifel lernte der junge Aluys, denn sein Vornahme wird nicht gemeldet, die vornehmsten zu dem Betruge gehörigen Kunstgriffe von seinem Vater; allein wo er sich die ersten Jahre seiner Wallfahrt herum getrieben, ist nicht bekannt. Er kommt erst 1716 zum Vorscheine, und zwar zu Wien, wo er die Verwegenheit hatte, sich dem Französischen Ambassadeur, dem Herzoge von Richelieu darzustellen. Er machte vor dessen Augen zwey Mahl Gold und mehr als vierzig Mahl Silber, und er muß den Betrug sehr fein gespielet haben, weil der Herzog dem du Fresnoy selbst versicherte, daß er unmöglich betrogen werden können, weil er alle Vorsicht dabey angewandt, die ein Mann von Verstande nur anwenden könne, um nicht getäuschet zu werden. Allein diese Versicherung sagt so viel wie nichts, weil der Herzog gewiß kein so erfahrner Chymicus war und seyn konnte, als erfodert wird, wenn man von den Kniffen solcher Leute nicht will hintergangen werden.

Ich wüßte auch nicht, warum sich der Herzog nicht sollte mit ihm eingelassen haben, wenn die Proben alle so ächt und zuverlässig gewesen, als aus der obigen Versicherung zu erhellen scheinet. Genug, Aluys fand weder den Herzog noch jemand anders in Wien so leichtgläubig, als er wünschte, daher er seinen Stab nach Böhmen setzte, wo es ihm nicht schwer fiel, einige reiche Herren anzuführen. Du Fresnoy versichert, daß es vermittelst einer bekannten Präparation aus dem Quecksilber geschehen, welche Boerhave in seiner Chymie umständlich beschrieben habe, die aber der Stümper noch dazu sehr ungeschickt nachgemacht habe. Nachdem er seinen Schnitt in Böhmen gemacht, ging er in Gesellschaft einer weiblichen Person, welche er für seine Frau ausgab, und eines jungen Menschen, wieder in sein Vaterland.

Um 1728 befand er sich also zu Cisteron, wo er einiges Aufsehen machte. Dieß machte ihn so keck, daß er sich dem Intendanten und ersten Präsidenten dem Hrn. le Bret, eben demselben, der schon zu seines Vaters Zeit Intendant gewesen war, wollte vorstellen lassen. Was seine Absicht gewesen, wird zwar nicht gemeldet, läßt sich aber aus dem Erfolge leicht errathen. Da der Präsident eben zu thun hatte, so ließ er ihn auf den folgenden Tag wieder bestellen; allein Aluys fand nicht für dienlich, diesen Tag abzuwarten, sondern machte sich so gleich aus dem Staube. Man setzte ihm nach, und hohlte

ihn zu Marseille ein, wo er als ein Münzfälscher in Verhaft genommen und in ein enges Gefängniß gesetzt wurde. Da sein Vater einmahl in gleichem Verdachte gewesen war, so läßt sich aus diesem Umstande das ganze Geheimniß beyder Abenteurer so ziemlich errathen. Denn aus dem vorigen erhellet, daß sein Vater eine Masse verfertigen konnte, die dem Golde und Silber glich, (eine sehr unbedeutende und jedem Metallurgen bekannte Kunst,) die sich wegen ihrer Sprödigkeit nicht auf die gewöhnliche Art, sondern nur vermittelst des Schwungwerkes prägen ließ. Oft begnügte er sich bloß damit, daß er Silbermünzen eine Goldfarbe gab, und das hieß denn, er habe sie in Gold verwandelt. Welchen von beyden Kunstgriffen sein würdiger Sohn geübet, wird nicht gemeldet; genug er war der Münzfälschung im höchsten Grade verdächtig, und würde vielleicht nicht dem Strange entgangen seyn, wenn er nicht die Tochter des Gefangenwärters durch das Versprechen der Ehe auf seine Seite gebracht hätte, so daß sie ihn 1730 entwischen ließ. Er befand sich nunmehr zwar wieder in Freyheit, allein da er alles das Seinige zurück lassen, auch sich sehr heimlich halten mußte, so war seine Flucht sehr beschwerlich.

Endlich langte er mit seinem oben gedachten Gefolge 1731 glücklich zu Brüssel an, wo Herr de Percel, der Bruder des du Fresnoy ihn kennen lernte. Er hatte damahls kein Projections-Pulver mehr, wohl aber 14 Unzen phi-

losophischen Merkurius. Da er zu ungeschickt war, allen möglichen Nutzen von demselben zu ziehen, so half de Percel ihm aus der Noth, setzte das philosophische Ferment hinzu, und erhielt vermittelst desselben 14 Unzen eines kupferfarbenen aber sehr spröden Reguli. Man trug denselben zu einem Goldschmiede, der anfänglich nichts davon halten wollte, weil er zu spröde war. Aber nachdem er die Materie drey Mahl geschmolzen hatte, ward sie äußerst schmeidig, und verwandelte so gar eine Unze Silber, welche man zugesetzt hatte, um die Quart-Probe damit anzustellen, in Gold. Ich erzähle bloß mit den Worten des du Fresnoy, ob mir gleich die ganze Sache ein wenig verschönert zu seyn scheinet. Genug, Aluys glaubte nunmehr, den de Percel entbehren zu können, er bestahl ihn daher aus Dankbarkeit und ging von ihm. Da er jetzt etwas besaß, womit er auch den härtesten Unglauben hintergehen konnte, so fielen mehrere Personen zu Brüssel in sein Netz. Unter andern betrog er einen Greffier, der ihm das Geheimniß, das Quecksilber auf die obige Art zuzubereiten, sehr theuer bezahlte. Allein kaum hatte Aluys das Geld weg, so starb der Greffier, daher jener in Verdacht gerieth, daß er ihn durch Gift aus der Welt geschaffet habe, zumahl, da man ihn beständig in einem corrosiven Sublimate arbeiten sahe, welches er noch dazu beständig bey sich trug. Allein, ehe noch die gehörigen Untersuchungen deßhalb angestellet wer

der können, machte er sich 1732 aus dem Staube. Er kam zwar im folgenden Jahre heimlich wieder nach Brüssel, und suchte sich bey dem de Percel wieder einzuschmeicheln; da dieser aber nichts mehr von ihm wissen wollte, so mußte er seinen Stab weiter setzen. Er streifte von dieser Zeit an in Frankreich umher, befand sich auch einmahl in Paris, fand aber nirgends so vielen Glauben, als er verlangte, daher auch sein ferneres Schicksal unbekannt ist.

Dr. Michael Sendivog, auch ein Adept.

Dieser verdienet vor andern den beyden vorigen an die Seite gesetzet zu werden, weil er ihnen am Charakter so wohl als in den Schicksalen sehr ähnlich ist. Sein Leben ist auch um deswillen merkwürdig, weil seine Geschichte ein sehr auffallender Beweis ist, wie sehr die alchymistische Zunft gewohnt ist, sich mit Erdichtungen und Mährchen zu weiden, selbst in solchen Fällen, wo es nicht auf das große Geheimniß der Kunst, sondern bloß auf zufällige historische Umstände, auf die Geschichte der Zunftgenossen ankommt. Alles ist hier groß, prächtig und wunderbar; die Helden der Kunst sind immer die glücklichsten Menschen, welche Tonnen Gol-

der verschwenden, tausende von unheilbaren Krankheiten wieder herstellen, und wenn sie nicht gar, wie Flamel, der Unsterblichkeit gewürdiget werden, doch ein ungewöhnlich hohes Alter verlangen; aber wenn man denn die schöne Geschichte bey dem Lichte der Wahrheit besiehet, so läuft alles auf die armseligen Schicksale eines Landstreichers und Betriegers heraus. Die alchymistischen Bücher sind voll von solchen erdichteten Geschichten, und verleiten dadurch auch wohl ernsthafte Schriftsteller, welche nichts weniger als den Goldglauben haben, sie als wahr anzunehmen und weiter fortzupflanzen, daher noch die gelehrte Geschichte von Mährchen dieser Art wimmelt. Das Unglück ist nur, daß die Wahrheit hier so schwer aufzufinden ist. Leute dieser Art irren gemeiniglich ihre ganze Lebenszeit unstätt und flüchtig umher, betriegen die leichtgläubige Einfalt, wo sie können, und werden von Vernünftigen verachtet, daher sich auch nicht leicht jemand die Mühe nimmt, ihrer Geschichte nachzuforschen und selbige aufzubehalten. Bey diesen Umständen fällt es den Schriftstellern ihrer Zunft, denen es an dem guten Willen zu betriegen eben so wenig fehlt, als jenen, nach einiger Zeit sehr leicht, aus dem Leben eines solchen Landstreichers einen glänzenden Roman zu bilden, weil er versichert seyn kann, daß ihm so leicht niemand widersprechen wird. Da die Absicht dieses Werkes ist, Täuschung und Betrug durch die Geschichte

in ihrer nackten Blöße darzustellen, so muß ich die wenigen Fälle dieser Art, wo ich im Stande [illegible] Wahrheit und Erdichtung neben einander [illegible]en, desto sorgfältiger zu Rathe halten. [illegible]og ist einer dieser wenigen, und wer in [illegible]istischen Büchern nur mittelmäßig belesen ist, wird wissen, was für eine glänzende und [illegible] Rolle er daselbst spielet. Indessen ver[illegible] Erdichtung sich schon dadurch, daß die [illegible]en, worein man seine Geschichte gehüllet hat, so sehr ungleich sind, daß man kaum glauben sollte, daß eine und eben dieselbe Person [illegible] Gegenstand derselben ist. Ich will sie, so [illegible] mir bekannt sind, voran gehen, und [illegible]e Geschichte nachfolgen lassen, damit [illegible]s Schriftsteller der gelehrten Geschichte [illegible] Wink bekommen, gegen die Erzählungen der [illegible]ymisten auf ihrer Hut zu seyn, wenn [illegible] sich dadurch nicht sollten bessern lassen. Ich [illegible]erke vorläufig, daß des Sendivog Geschi[illegible] in der Legende gemeiniglich mit der Geschichte des Alexanders Sidonius oder Sethon, [illegible]s eines alchymistischen Landstreichers, ver[illegible]en wird, der aber unter dem Nahmen des [illegible]smopoliten bey den Adepten in großem [illegible] stehet; wenn er anders keine blos von dem Sendivog erdichtete Person ist, sich ein [illegible] Ansehen zu geben.

Erste Legende.

Diese befindet sich in einem Briefe des Des-Noyers, Secretärs der Prinzessinn Maria Gonzaga, Gemahlinn des Königs Uladislai von Pohlen. Peter Borel, Leib-Medicus des Königes von Frankreich, beschäftigte sich eben damahls, als Des-Noyers aus Frankreich nach Pohlen abging, mit seiner Bibliotheca chymica, und bath daher diesen, ihm von dem Cosmopoliten, seinem wahren Nahmen und übrigen Lebensumständen Nachrichten zu verschaffen. Des-Noyers hielt sein Wort, und da sein Brief 1651 geschrieben ist, da Sendivog nicht lange vorher gestorben war, der noch dazu eigentlich ein Pohle war, so hätte es ihm bey ein wenig historischer Kritik nicht schwer fallen können, hinter die Wahrheit zu kommen. Allein man siehet wohl, daß er den Goldköchen in die Hände gefallen war, welche ihm Mährchen und Wind für Wahrheit verkauften. Hier ist sein Brief so wie Borel ihn in seinem Tresor de Recherches et Antiquités Gauloises et Francoises aufbehalten hat, woraus du Fresnoy ihn wieder in seine Bibliotheque de la Philosophie Hermétique Th. 1, S. 334. einrückte.

Schreiben des Des-Noyers an den Peter Borel, Warschau den 12ten Jun. 1651.

Da ich Ihnen bey meiner Abreise von Paris versprochen, allen möglichen Fleiß anzuwen-

dem, die sämmtlichen Schriften des Cosmopoliten aufzutreiben, so habe ich nach den sorgfältigsten Untersuchungen erfahren, daß er weiter nichts als das Buch von den zwölf Tractaten geschrieben hat. Aus der Folge werden Sie sehen, daß ich viele Nachrichten von ihm aufgetrieben habe, die ich Ihnen hiermit mittheile.

Der Verfasser des Buches dem Cosmopolite war ein Engländer, der, als er sich in den Staaten des Herzogs von Sachsen befand, vermittelst eines Pulvers, welches er bey sich hatte, Metalle in reines Gold verwandelte. Einer von den Anwesenden hinterbrachte dasselbe dem Herzog, und da dieser befürchtete, dieser Mensch möchte ihm entgehen, so ließ er ihn in dem Hause, wo er sich nebst seiner Frau befand, durch die Wache in Verhaft nehmen und vor sich bringen, da er ihn denn fragte, ob er derjenige sey, der geringe Metalle in Gold verwandelt habe. Der Fremde konnte es nicht läugnen, weil so viele es mit Augen angesehen hatten, und suchte sich daher nur zu entschuldigen und Ausflüchte zu suchen, die aber der Churfürst nicht anhören wollte, sondern ihn anfänglich durch Versprechungen und darauf durch Drohungen zur Entdeckung seines Geheimnisses zu bringen suchte. Der Cosmopolit, (denn seinen wahren Nahmen habe ich nicht erfahren können,) der katholisch war, entschloß sich, eher alle Martern zu leiden, als einem Ketzer ein Mittel, die wahre Kirche zu bekriegen, in die Hände zu

liefern, und bath daher Gott, ihm die nöthig
Kraft zur Vollziehung dieses Entschlusses zu ver
leihen. Da der Churfürst sahe, daß er durc
Güte nichts von ihm erhalten konnte, so ließ e
ihn auf die Tortur bringen, die er aber stand
haft aushielt, ohne nur die geringste Hoffnun
zu machen. Als er wieder geheilet war, brac
te man ihn von neuem auf die Tortur, und da
so oft, daß, weil man auch Feuer dazu gebrauc
te, sein Leib an mehrern Orten ganz zerrisse
und seine Glieder aus den Gelenken gedreh
waren. Dessen ungeachtet bekannte er nicht
von dem, was man zu wissen verlangte. Mi
chaël Sendivog, welchen ein Pohlnischer Schri
steller aus Irrthum zu dem Pohlnischen Ad
rechnet, da er doch aus Mähren gebürtig wa
ob er sich gleich zu Cracau aufhielt, befand si
eben damahls, als dieser Engländer gefang
lag, in Sachsen, und da er sehr wißbegierig un
in der Chymie erfahren war, so bekam er Lu
den Fremden zu sehen. Er machte sich dah
bey dem Churfürsten bekannt, und erwarb si
die Freundschaft der Herren an seinem Hof
durch welches Mittel er denn in das Gefängn
kam, und den Cosmopoliten sprechen konnte. E
brachte ihn auf die Chymie, worüber sich d
Gefangene sehr leise und behutsam erklärte. D
nun Sendivog nach dem Hauptgeheimnisse se
begierig war, so brachte er es endlich dahin, d
er mehrmahls ohne Zeugen mit ihm sprech
konnte, da er ihn denn fragte, was er ih

wohl geben wollte, wenn er ihn aus dieser Lage befreyete. Der arme Mensch, der bei seinen Wunden vergehen mochte, versprach, daß er ihm etwas geben wollte, woran er und seine Familie ihr ganzes Leben genug hätte. Da Sendivog dieses Versprechen weg hatte, so nahm er von seinen Freunden Abschied, weil er einiger Geschäfte wegen abreisen müsse, versprach aber wieder zu kommen. Er begab sich nach Cracau, verkaufte sein Haus, welches er daselbst hatte, und kam wieder nach Sachsen, wo er seine Freunde, und vermittelst derselben auch die Wache mehrmals herrlich bewirthete. Auf diese Art machte er an einem Tage die Wache betrunken, entführte den Gefangenen, den er auf einen Wagen setzte, weil er schon halb verfault und seine Nerven eingeschrumpfet waren, daher er sich selbst nicht helfen konnte, und brachte ihn glücklich davon. Vorher begaben sich beyde noch in das Logis des Engländers, wo sich seine Frau befand, der er sagte, wo er sein Goldpulver verborgen habe, welches sie denn hohlen mußte, und sich darauf auch auf den Wagen setzte. Man fuhr die ganze Nacht, und kam endlich glücklich in Pohlen an. Als sie in Cracau waren, erinnerte Sendivog seinen Freund an sein Versprechen, worauf er ihm eine Unze von seinem Pulver gab. Sendivog verlangte das völlige Geheimniß, worauf aber der Engländer ihm seinen elenden Körper wies, und sagte, da er so viele Martern ausgestanden habe, es bey sich zu

behalten, so könne er ihm nicht verdenken, wenn er es ihm nicht offenbahrete; er glaubte eine große Sünde zu begehen, wenn er irgend jemanden ein solches Geheimniß entdeckte; Sendivog möchte vielmehr fleißig studiren und Gott um dessen Offenbahrung bitten. Das war alles, was er von ihm erhalten konnte. Der Cosmopolit starb bald darauf, und betheuerte, daß wenn seine Krankheit natürlich gewesen wäre, sein Goldpulver ihn würde geheilet haben; allein sein von der Tortur zerrissener und bereits halb verfaulter Körper könne durch kein Mittel wieder hergestellet werden. Nach seinem Tode glaubte Sendivog, daß vielleicht dessen Frau etwas von dem Geheimnisse wisse, daher er sie heirathete; allein er fand, daß sie ganz unwissend war, und ihm weiter nichts, als eine Handschrift, unter dem Titel: die zwölf Tractate, oder der Kosmopolit, nebst dem Gespräche des Merkurii mit einem Alchymisten zubringen konnte. Sendivog, der den Inhalt nach seiner Art auslegte, fing an zu arbeiten, sein Pulver zu vervielfältigen; allein da er es nicht auf die rechte Art anfing, und unter andern das gemeine Quecksilber für die Hauptmaterie hielt, so brachte er nichts heraus. Er versuchte diese Vervielfältigung noch auf andere Art, aber immer vergebens. Er reisete hierauf nach Prag, wo sich der Kaiser Rudolph befand, vor welchem er die Verwandlung machte, oder vielmehr sie den Kaiser selbst machen ließ, dem er das Pulver gab,

zu dessen Andenken auch der Kaiser in die Mauer des Zimmers, in welchem die Sache geschehen, war, eine marmorne Tafel setzen, und die Worte darauf graben ließ: Faciat hoc quispiam alius quod fecit Sendivogius Polonus. Diese marmorne Tafel ist noch daselbst zu sehen. Nachdem er diese Probe vor dem Kaiser abgeleget hatte, dem er vermuthlich den wahren Hergang der Sache entdeckte, begab er sich wieder nach Mähren, wo ein gewisser Graf, der ihn gesehen hatte, ihn in Verhaft nahm, um sein Geheimniß von ihm zu erpressen; denn das Gerücht von dem, was in Gegenwart des Kaisers vorgegangen war, hatte ihn überaus berühmt gemacht, zumahl, da er dabey sehr gelehrt war. Sendivog befürchtete nunmehr ohne Grund, daß es ihm nicht besser gehen möchte, als es dem Engländer in Sachsen gegangen war, daher er das Gitter seines Gefängnisses zerfeilete, sich von seinen Kleidern Stricke machte, und auf diese Art glücklich, obgleich ganz nackend, aus seinem Gefängnisse entkam. Er verklagte hierauf den Grafen bey dem Kaiser, der ihn zu einer großen Geldstrafe verurtheilte, außer welcher er dem Sendivog noch ein Dorf abtreten mußte, welches nachmahls eine seiner Töchter zur Aussteuer bekam. Er selbst begab sich wieder nach Pohlen, und versicherte dem Kron-Groß-Marschall, Nahmens Wolsky, daß er, wenn er Vermögen genug besäße, zu arbeiten, wohl das Pulver selbst verfertigen wollte. Da-

mit man sich an die gegenwärtige Armuth des Sendivog nicht stoße, so muß man wissen, daß er, so lange sein Pulver dauerte, auf einen großen Fuß lebte, indem er von Natur zu Ausschweifungen geneigt war. Einen Theil verlohr er dadurch, daß er es vervielfältigen wollte, vermittelst des andern Theiles aber machte er Gold. Der Jude, der dasjenige, was er machte, verkaufte, lebt noch zu Cracau. Da er endlich sahe, daß sein Pulver abnahm, so that er das übrige in rectificirten Weingeist, und machte damit den Arzt, beschämte auch durch seine Wundercuren alle Aerzte. In eben diese Tinctur tauchte er auch einen Reichsthaler von dem Kaiser Rudolph, nachdem er ihn vorher geglühet hatte, da denn derselbe in reines Gold verwandelt ward. Es geschahe dieses in Gegenwart des Königes Sigismund 3. von Pohlen, welchen er über dieses mit eben derselben Tinctur von einem beschwerlichen Zufalle heilte. Auf diese Art verbrauchte Sendivog sein Pulver und seine Tinctur, daher er denn auch zu dem Groß-Marschall Wolsky sagte, daß er nicht reich genug sey, zu arbeiten, ob er gleich das Geheimniß wisse. Wolsky war schon lange ein eifriger Kohlenbläser, glaubte ihm, und gab ihm 6000 Franken, dafür zu arbeiten. Sendivog verthat sie, lieferte aber nichts. Da sich der Groß-Marschall auf diese Art hintergangen sahe, so sagte er zu dem Sendivog, daß er ein Betrieger sey, den er könnte hängen lassen, so

bald er nur wollte; daß er ihm aber vergelten wollte, wenn er ein Mittel ausfindig machen könnte, ihn zu bezahlen. Allein da Sendivog in großem Ansehen stand, und dabey gelehrt war; so ward er zu dem Hrn. Mniszeck, Woiwoden von Sendomir, berufen, der ihm gleichfalls 6000 Franken gab, dafür zu arbeiten. Von diesen gab er dem Groß-Marschall 3000 und für die übrigen arbeitete er, aber immer vergebens. Endlich, nachdem er nichts mehr hatte, machte er den Charlatan. So ließ er z. B. ein Stück Gold mit einem Stücke Silber geschickt zusammen löthen, machte alles mit Quecksilber weiß, wenn er es glühete, und das Ganze in seine vorgegebene Tinctur tauchte, da denn das Gold, nachdem das Quecksilber im Feuer davon gegangen war, zum Vorschein kam, welches er für eine Wirkung seiner Tinctur ausgab. Auf diese Art erhielt er sich bey einigen Unwissenden in Ansehen, denen er ein solches Product theurer verkaufte, als es ihm selbst zu stehen kam; allein Kluge merkten sehr bald, daß er das Geheimniß nicht besaß, dessen er sich rühmte.

Nachdem er nun lange vergebens nach der Handschrift des Engländers gearbeitet hatte, so entschloß er sich, dessen Buch drucken zu lassen, um zu sehen, ob er dadurch einen oder den andern entdecken könnte, der mehr wisse, als er. Er spielte dabey den Betrug, daß er überall etwas von dem Seinigen darein mischte, als wenn er der Verfasser desselben sey, damit, wenn sei-

mand das Geheimniß aus dieser Schrift errathen sollte, derselbe kein Bedenken tragen dürfte, es ihm zu entdecken. Allein er besaß doch nicht Verwegenheit genug seinen Nahmen öffentlich auf den Titel zu setzen, sondern nahm nur das Anagramm desselben indem er sich nennet: Angelus doce mihi jus, Divi Leschi genus amo.

Daß der Engländer nichts mehr als das Buch von den zwölf Tractaten geschrieben hat, schließe ich aus folgenden Gründen, woraus ich zugleich muthmaße, daß derjenige, welcher die Schrift von dem Schwefel aufgesetzet hat, nicht der Cosmopolit ist. Ich beziehe mich dabey auf die Haager Ausgabe von 1639. In der Vorrede der zwölf Tractate sagt der Verfasser, daß sein ganzes Buch eine Folge seiner eigenen Arbeit des großen Werkes sey; er wiederhohlet es S. 24. 31. 32. daß er das große Werk gemacht habe, folglich kann man nicht zweifeln, daß dieser Verfasser den Stein der Weisen nicht sollte verfertiget haben. Aber in der Schrift von dem Schwefel S. 45. sagt der Verfasser, daß er das große Werk nicht selbst gemacht, sondern es nur von einem vertrauten Freunde erhalten habe. Folglich hat die Schrift von dem Schwefel einen andern Verfasser, als die zwölf Tractate. In eben derselben Schrift von dem Schwefel glaubt der Verfasser S. 48. daß der gemeine Schwefel der Grundstoff aller Metalle ist, welches doch durch das ganze Buch der zwölf Tractate widerleget wird, worin allen Kunstverständigen hin=

länglich bewiesen wird, daß der gemeine Schwefel nicht die wahre Grundmaterie ist. Ferner heißt es daselbst, daß, wenn man Gold zwischen den Zähnen eines Verstorbenen finde, es daher rühre, weil er in seinem Leben Quecksilber gebraucht habe, oder mit andern Worten, daß er mit den Franzosen behaftet gewesen. Wenn das seine wahre Meinung ist, so hat er abermahls geirret, weil diese Krankheit damahls in Europa noch ganz unbekannt war *). Aus diesen Widersprüchen schließe ich, daß der Verfasser der Schrift von dem Schwefel ein Betrieger ist, der sich die Schrift des Cosmopoliten fälschlich beylegt, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß Sendivog die erstere Schrift verfertiget hat, indem er frech genug war, sich die Schrift des letztern durch ein Anagramm seines Nahmens beyzulegen. Es erhellet dieses auch aus dem Buche der zwölf Tractate, S. 42. der Vorrede, wo er sagt, daß man sich keine Mühe geben dürfe, den Verfasser dieser kleinen Schrift, der den Stein der Weisen gemacht, ausfindig zu machen, indem Sendivog mit ihm in der genauesten Freundschaft lebe. Er will zugleich die Welt bereden, daß er es sey, der die drey Grundstoffe erklärt habe, und verspricht, sie

*) Hier ist der Irrthum vielmehr auf Seiten des Desnoyers, indem es bekannt genug ist, daß diese traurige Krankheit gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts als über hundert Jahr vor dem Cosmopoliten und vor dem Sendivog in Europa bekannt war.

einmahl bekannt zu machen. Sendivog sagte dieses bloß in der Absicht um diejenigen, welche etwa das Geheimniß besitzen möchten, dadurch an sich zu locken, daß sie sich ihm entdecken möchten. Es kann seyn, daß der Cosmopolit ihm manche chymische Geheimnisse entdecket hat; allein die erste wirkende Ursache hat er ihm gewiß nicht offenbaret, und wenn man die Schrift von dem Schwefel genau erwäget, so siehet man wohl, daß sie bey weitem nicht von der Kraft ist, als die zwölf Tractate, und daß beyde Verfasser nicht eine und eben dieselbe Person seyn können. —

Sendivog starb in eben dem Jahre, als wir nach Pohlen kamen, das ist, 1646, sehr arm und schwach, obgleich in einem hohen Alter. Ich bin u. s. f.

* * *

Wenn ich den Inhalt dieses Briefes unter die Legenden rechne, so geschiehet es vornehmlich um der ersten Hälfte willen, welche den Cosmopoliten und dessen Schicksale in Sachsen betrifft. Daß der Auftritt mit ihm, so wie er hier erzählet wird, in Sachsen nicht kann geschehen seyn, ist aus der Geschichte sehr leicht erweislich. Die Sache soll, wie gemeiniglich behauptet wird, 1604 oder doch um die Zeit vorgegangen seyn. Damahls regierte aber Churfürst Christian 2, der nichts weniger als ein Freund

der Goldmacher war. Aus Kunkels Laboratorio chymico, wo er die Geschichte der Alchymie in Sachsen umständlich erzählet, erhellet, daß von dem Tode Augusts an bis wenigstens auf Johann George I nichts in derselben gethan wurde, besonders nachdem der Administrator nach Christians I. Tode alle Goldmacher aus dem Lande gejagt, und sich ausdrücklich erkläret hatte, daß er mit der Bärenhäuterey, wie er das Ding nannte, nichts zu thun haben wolle. Kunkel, der das ganze alchymistische Archiv unter seinen Händen hatte, würde die Sache nicht verschwiegen haben, wenn ihm etwas davon wäre bekannt gewesen. Es kommt dazu, daß die ganze Erzählung so viele innere Unwahrscheinlichkeit hat, besonders was die grausame Behandlung des Cosmopoliten betrifft, daß man sie so, wie sie hier erzählet wird, schon für ein Mährchen erklären kann, wenn gleich die Grundzüge, wie aus dem folgenden erhellen wird, etwas Wahres enthalten sollten. Desto mehr Wahres enthält der zweyte Theil, worin Sendivog ausdrücklich für einen Betrieger erkläret wird, welches noch mehr aus dem letzten Abschnitte dieses Aufsatzes erhellen wird.

Zweyte Legende.

Diese soll von einem Johann Bodowski herrühren, der für des Sendivog Stallmeister ausgegeben wird. Peter Borel hat sie gleichfalls

in seinem Tresor des Antiquités Gauloises aufbehalten, aus welchen du Fresnoy sie seiner Histoire de la Philosophie hermetique Th. 1. S. 350. f. einverleibet hat. Sie ist um ein gut Theil romantischer als die vorige, so daß die Erdichtung in derselben bey nahe nicht zu verkennen ist. Sie lautet so.

Sendivog, von Nation ein Pohle, war ein Baron, dessen Schloß zu Gravarne, an den Schlesischen Gränzen, einige Stunden von Breslau liegt. Außer seinem Gute besaß er auch gewisse Bleybergwerke in der Woiwodschaft Cracau, wodurch denn seine Einkünfte vermehret wurden. Wenn der Nachricht, welche man von seinem Leben hat, zu glauben ist, so kann ich sagen, daß er von seinen frühesten Jahren an von dem Kaiser Rudolph 2. zur Reise nach dem Orient bestimmt, und von demselben dahin geschickt worden. Als er durch Griechenland kam, ward er daselbst mit dem Griechischen Patriarchen bekannt, und da dieser alle Merkmahle eines Adepten an ihm fand, so bekam er viele Achtung und Ehrerbiethung für ihn. Sendivog erwarb sich endlich dessen Freundschaft in einem so hohen Grade, daß er ihm auch den Weg zeigte, zu dem großen Endzweck der Hermetischen Philosophie zu gelangen, und ihm die Kunst, den Stein der Weisen zu verfertigen, lehrete.

Nach dieser Entdeckung kam er wieder zu dem Kaiser, und gab ihm von der Frucht seiner Reise Nachricht. Jeder von ihnen arbei-

te hierauf besonders, und alles ging glücklich von Statten, daher der Kaiser auch viele Liebe für den Philosophen bekam, ihn zu seinem Rathe ernannte, und nicht als Kaiser, sondern als ein Freund mit ihm umging.

Allein Sendivog der seine Freyheit liebte, wollte sich nicht an den Hof fesseln lassen, sondern zog den Aufenthalt zu Gravarne vor, wo er von seinen Einkünften auf eine anständige Art, und sogar als ein Fürst lebte, in welcher Lage er bis an seinen Tod blieb.

Er verwahrte den Stein der Weisen in Gestalt eines rothen Pulvers in einer goldenen Büchse. Ein Gran davon war hinlänglich, 500 Ducaten oder 1000 Reichsthaler zu machen, und gemeiniglich trug er dasselbe auf Quecksilber. Auf Reisen trug er diese Büchse nur selten bey sich, sondern sein Haushofmeister hatte sie unter den Kleidern an einer goldenen Kette am Halse hangen. Allein der größte Theil dieses Pulvers war an einem verborgenen Orte unter dem Fußboden seines Wagens versteckt, weil er glaubte, daß niemand so leicht auf diesen sonst unbedeutenden Ort fallen würde. Zuweilen, wenn er es für nothwendig hielt, verkleidete er sich auch als einen Bedienten, und ließ einen andern an seiner Stelle sitzen, weil er aus Eitelkeit oft freygebiger war, als er seyn sollte, und daher seine Projection nicht selten in Gegenwart unbekannter Personen machte, wie er an verschiedenen Orten Deutschlands that, dessen Spra-

che und Aufenthalt er Pohlen weit vorzog. Dadurch setzte er sich dann mancherley Gefahren aus, unter andern auch als er einmahl in Gegenwart eines gewissen Deutschen Fürsten, der ihn inständig darum gebethen und ihm sogar auf den Knien ein Stillschweigen eidlich angelobet hatte, seine Projection auf Quecksilber machte. Denn nach der Abreise des Sendivog vergaß der Fürst vor Freude über das, was er gesehen hatte, seinen abgelegten Eid, erzählte die ganze Sache einem gewissen Müllenfels, der bey ihm laborirte, und ließ sich bereden, diesen mit zwölf Reitern dem Sendivog nachzuschicken, und von ihm die Offenbarung des Geheimnisses entweder mit Güte oder mit Gewalt zu erzwingen, welches ihnen auch zum Theil glückte. Denn als sie ihn um Mittagszeit in einem Gasthofe einhohlten, so suchte Müllenfels den Fremden erst durch Ueberredung, und da diese vergebens war, durch Gewalt zum Bekenntnisse zu bringen, indem er ihn unter andern an einen Pfeiler band, ihm seine Kleider auszog, und ihm alle Arten von Martern anthat. Endlich fand er bey ihm eine Handschrift von dem Steine der Weisen, und so gar seine Tinctur, welche sich in einer goldenen Büchse befand, welches alles er dem Sendivog nebst andern Kostbarkeiten, die er bey sich hatte, wegnahm, worunter sich auch die Medaille Rudolphs 2. nebst seiner goldenen Kette befand, welche Sendivog an dem Halse zu tragen

pflegte,

pflegte, ingleichen sein Hut mit einer diamantenen Schnur, welche allein 100000 Reichsthaler werth war.

Nachdem Sendivog auf diese Art beraubt war, so begab er sich sogleich zu dem Kaiser, und klagte ihm die ihm widerfahrne Mißhandlung von dem gedachten Fürsten. Der Kaiser befahl dem Fürsten sogleich durch einen Expressen, ihm den Müllenfels als einen Gefangenen zu liefern. Da nun der Fürst keinen weitern Ausweg sahe, so kam er dem Befehle des Kaisers dadurch zuvor, daß er selbst den Müllenfels hinrichten und ihn in einer Kleidung von Goldlahn an dem höchsten von drey zu dem Ende errichteten Galgen hängen ließ, auch die Medaille und die goldene Kette dem Kaiser zurück schickte, und den Hut mit der diamantenen Schnur dem Abgeordneten des Kaisers übergab. Was aber die Tinctur betraf, so sagte er, daß er nichts davon gesehen habe. Auf diese Art besänftigte er den Kaiser, damit sich derselbe nicht an ihm halten möchte *).

*) Das ist nun die obige Geschichte, welche in Sachsen vorgefallen seyn sollte, in einer andern Gestalt. Der deutsche Fürst wird zwar hier nicht genannt; allein aus den Umständen erhellet, daß es Herzog Fridrich von Würtemberg war, der einen zu seiner Zeit berüchtigten Betrieger, Nahmens Johann Heinrich von Müllenfels, der als ein Adept schon mehrere Länder durchstrichen war, und den Herzog unter dem Vorwande des Steines der Weisen um ansehnliche Summen geschnellet hatte, 1607

Ich könnte noch andere ähnliche Gefahren erzählen, in welche Sendivog gerieth, die er aber glücklich überstand; allein dieses ist zum Beyspiele genug. Wenn er sich nun durch seine Projectionen zur Unzeit verrathen hatte, so stellete er sich zur andern Zeit sehr arm, legte sich auch wohl in das Bett, und stellte sich, als wenn er die Gicht oder eine andere unheilbare Krankheit hätte. Zuweilen machte er auch falsches Silber, welches er den Pohlnischen Juden verkaufte *). Durch diese und andere Kunstgriffe benahm er denn den Leuten die Meinung, daß er den Stein der Weisen besitze, so daß man ihn eher für einen Betrieger, als für einen chymischen Philosophen hielt.

Allein er war nicht allein ein Chymist, sondern es scheinet, daß er auch ein Zauberer gewesen, denn ich habe Briefe gelesen, worin man ihm dankte, daß er einen Menschen, der mit einer ganz unbekannten Krankheit befallen war,

zu Stuttgard an einen eisernen Galgen hängen ließ. Ich werde die Geschichte dieses Müllenfels sogleich in der Folge liefern, da sich denn von selbst ergeben wird, wie viel von dem hier erzählten Vorgange der Wahrheit gemäß ist, oder nicht.

*) Das mag wohl immer der gewöhnlichste Fall gewesen seyn; denn daß ein Mensch, der noch einen Gran gesunden Verstandes hat, mit Fleiß falsches Silber sollte gemacht, und sich dadurch der Gefahr gehänget zu werden ausgesetzt haben, wenn er ächtes machen konnte, bloß um nicht für einen Adepten angesehen zu werden, wird wohl nicht leicht jemand glauben.

von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam, und alsdann verschiedene Stücke altes Geld, eiserne Nägel, Stücke von einem Schlüssel, von einem Pferdehufe u. s. f. von sich gab, durch die Zauberey wieder hergestellet hatte. Da sich der Kranke an die hundert Meilen von dem Sendivog befand, so fragte man ihn schriftlich um Rath, da er sich denn die von dem Kranken ausgeworfenen Sachen schicken ließ, und ihn vermittelst derselben in kurzer Zeit heilte.

Allein das darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß einmahl, als er sich in seinem Schlosse zu Gravarne befand, zwey Personen zu ihm kamen, wovon die eine alt und die andere jung war, welche ihm einen an den Sendivog überschriebenen Brief überbrachten, der mit zwölf verschiedenen Siegeln besiegelt war. Er wollte ihn anfänglich nicht annehmen, und läugnete, daß er Sendivog sey, ließ sich aber endlich doch bereden, und las den Brief. Da er nun fand, wie man von ihm verlangte, daß er zu den Rosenkreutzern treten sollte, und er sahe, daß die Verfasser von dem philosophischen Steine sprachen, so stellete er sich, als wenn er von dem Briefe nichts verstehe. Endlich brachten die Abgeordneten der Gesellschaft ihn doch dahin, daß er mit ihnen conferirte, worauf sie von ihm schieden, ob sie ihn gleich nicht hatten bewegen können, zu ihrer Gesellschaft zu treten.

Nach der Zeit kam in Deutschland ein Buch unter dem Titel Rhodostauroticum heraus, wor-

in Sendivog ihr Bruder genannt, und außerordentlich erhoben wurde. Er hatte mit seiner Frau eine einzige Tochter, die sich wider seinen Willen mit einem Capitän verheirathetete, daher er ihr auch in der Folge seine Liebe entzog, und ihr nicht mehr als 24000 rthlr. zur Aussteuer mitgab, die ihm der Kaiser schuldig war. Als er starb, verordnete er den Böhmischen Grafen von Schlick zu ihrem Curator, der das Geld für sie eintreiben sollte. Vorher verfertigte er noch seine Schrift von dem dritten Grundstoffe aller Dinge, nehmlich dem Salze, welche er seinen Haushofmeister lesen ließ, dem er, wegen seiner Treue, alles anvertrauete, in dessen Nahmen er auch die Vorrede verfertigte, und ihm befahl, sie nach seinem Tode drucken zu lassen; denn da er sich darin zu deutlich erkläret hatte, so wollte er sie bey seinem Leben nicht bekannt werden lassen, damit seine Feinde nicht davon Anlaß nehmen möchten, ihn noch mehr aufzusuchen.

Allein zum Unglück befand sich sein Haushofmeister eben zu Hamburg, als Sendivog starb. Daher übergab er sein Buch von dem Salze wohl versiegelt seiner Tochter, nachdem sie ihm eidlich versprochen hatte, dasselbe niemanden als seinem Haushofmeister einzuhändigen. Allein dieser starb auf der Rückreise in Preußen. Sendivog aber starb zu Gravarna in Schlesien 1636 in einem Alter von achtzig Jahren, nachdem er Rath dreyer Kaiser, nehm-

lich Rudolphs, Matthias und Ferdinands gewesen war.

Ich würde nur Zeit und Mühe verlieren, wenn ich die vielen Widersprüche und innern Unwahrheiten aufdecken wollte, die einem jeden bey nur mäßigem Nachdenken selbst einleuchten müssen. Du Fresnoy hat schon einige Anmerkungen über diese Geschichte gemacht; allein sie beweisen bloß, daß es ihm ganz an aller Historischen Kritik fehlet, daher ich mich dabey nicht aufhalte, und sogleich zur dritten Legende fortgehe.

Dritte Legende.

Ich entlehne dieselbe aus dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chemie, Leipzig 1785, 8. wo sie S. 271 stehet. Der Verfasser hat viele brauchbare Materialien zur Geschichte der alchymistischen Betriegereyen zusammen getragen, aber eben so, wie du Fresnoy, ohne alle historische Kritik, daher Wahrheit und Lügen, Gutes und Schlechtes ohne allen Unterschied neben einander auftreten. Dabey ist die Schrift in einem sonderbaren für die Geschichte ganz untauglichen ironischen Tone geschrieben, so daß man immer nicht weiß, was Ernst oder Satyre ist. Er nennt seine Quelle nicht *); als

*) Er beruft sich zwar S. 276. auf das von Joh. Langen 1683. zu Hamburg heraus gegebene Leben Sendivogs. Allein aus der folgenden wah-

lein ich erinnere mich, diese Geschichte in mehrern alchymistischen Büchern gelesen zu haben. Der Cosmopolit und Sendivog werden hier wieder, wie in der ersten Legende, mit einander verbunden, ihre Geschichte wird ausdrücklich in das Würtembergische verlegt, und aus dem Goldsudler Müllenfels wird hier ein Würtembergischer Amtmann. Doch zur Legende selbst.

Sidonius, ein gebohrner Schottländer, welcher auch unter dem Nahmen des Cosmopoliten bekannt ist, durchreisete nach Art der Alchymisten die halbe Welt, und legte überall Proben seiner ungemeinen Geschicklichkeit im Tingiren ab. Zu Cöln am Rhein und an vielen andern Orten verwandelte er Bley in Gold, und machte zu Basel dem bekannten Arzte, D. Theodor Zwinger, ein angenehmes Geschenk mit einem Stücke Bley, welches er in seiner Gegenwart auf der Stelle in feines Gold tingirte. Zuletzt wandte er sich nach Pohlen, wo die Kunst beynahe unbekannt war, und beschloß daselbst das Ziel seiner mühsamen Pilgrimschaft. — Vor seinem Ende überreichte er einem von Adel, mit Namen Sendivogius, den er als einen aufrichtigen und rechtschaffenen Freund hatte kennen gelernet, sein Verwandlungspulver, mit einer schriftlichen Anweisung, die aus zwölf Büchern bestand. Sendivog

ren Geschichte wird erhellen, daß Lange hier bloß aus einem Irrthume angeführet worden, indem der Verfasser dessen Schrift wohl schwerlich kann gesehen haben.

machte dieses Werk durch den Druck gemeinnützi-
ger, und stellete mit seinem ererbten Kleinod öf-
fentliche Versuche an.

Der Ruf seiner geheimnisvollen Wissenschaft
erscholl in alle benachbarte Provinzen. Der da-
mahlige Herzog von Würtemberg Friedrich, ein
bekannter Freund und Gönner der Alchymie,
suchte ihn an seinen Hof zu ziehen. Der Kö-
nig von Pohlen, der die Kunst nicht zu schätzen
wußte, ertheilte ihm sogleich, als der Herzog
sein Verlangen eröffnete, Erlaubniß zur Abreise.
Sendivog folgte der vortheilhaften Einladung,
verließ sein Vaterland, und wandte sich in das
Herzogthum Würtenberg, wo ihn der Amtmann
zu Nedlingen mit ungewöhnlichen Freundschafts-
bezeugungen aufnahm. — Allein dieser hab-
süchtige Mann suchte den Stein der Weisen an
sich selbst zu bringen. Da er durch täuschende
Schmeicheleyen und Liebkosungen nichts ausrich-
ten konnte, so bediente er sich seines richterlichen
Ansehens, und setzte den aufgenommenen Künst-
ler fest, daß er nicht wohl entkommen konnte.
Täglich drang er in ihn, bis er endlich aus Liebe
zur Freyheit, und des unaufhörlichen Quälens
müde, dem grausamen Menschenfeinde einen
Theil des Verwandlungspulvers überließ. —
Allein dieser boshafte Mann konnte damit noch
nicht befriediget werden, sondern verlangte seine
Wissenschaft nach allen ihren Theilen genauer zu
kennen, und Sendivog vertraute ihm alles, was
er damals wußte. Man muß merken, daß er

sich damals selbst noch keine deutliche Vorstellung von dem Magisterio, von den Bestandtheilen und Wirkungen des Steines der Weisen, von der Vorarbeit und dem eigentlichen Proceß machen konnte, ob er gleich das Buch des Sidonius von dem Weisenstein gelesen, und durch den Druck bekannt gemacht hatte. Erst in spätern Zeiten, da das ererbte Pulver verbraucht war, und er nun selbst das Werk anfangen sollte, bildete er sich durch unermüdeten Fleiß zu dem großen Künstler, für den ihn die ganze alchymistische Zunft hält.

Der Amtmann wußte seiner Freude keine Grenzen zu setzen, nachdem es ihm gelungen war, den größten aller irdischen Schätze zu erbeuten, und doch entließ er den Unschuldigen, der so freymüthig gebeichtet hatte, der Bande nicht, weil er bey Unternehmung und Betreibung des geheimen Werks, von seinen seltnen Kenntnissen Gebrauch machen wollte.

Vor Freuden taumelnd begab er sich an den Hof, rühmte seine Bekanntschaft mit dem Verwandlungsstein, und sprach so zuverlässig von seinen alchymistischen Einsichten, daß ihn gewinnsüchtige Hofbediente als Kunstbesitzer beneideten.

Den Vorgang mit dem Sendivog verschwieg er sorgfältig, weil er sonst wegen seiner unnatürlichen Treulosigkeit die furchtbarsten Strafen befürchten mußte. — Der Herzog freuete sich, daß er einen Goldkünstler unter seinen Hofbedienten gefunden hatte, und dachte nicht mehr

an den Sendivog. Er ließ dem Amtmann den ganzen chemischen Apparat reichen, und alle Kosten zu den Vorbereitungsanstalten und zu dem Megisterio selbst vorschießen. Dieser glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, fing sein Werk an, und sahe hoffnungsvoll dem glücklichen Ausgange entgegen. Ein Besitzer des Weisensteins, der zugleich wirklich Adept und Kenner der Chemie war, hätte das Werk ohne Vorbereitungsanstalten, mit geringen Aufwand glücklich beendigen können; aber dieser Unwissende, der die Kunst Akten zu heften, verborgene Verbrechen auszuspähen, und Geld von seinen Amtsunterthanen zu erpressen, meisterhaft verstand, kannte den Werth und Nutzen des Steins nicht, und ließ ihn bey der stärksten Feuersgluth im Schmelzofen verbrennen, — ein Beweis, daß dem Unwissenden und Einfältigen kein vorzügliches Guth etwas nutzt, weil er es nicht zu schätzen, nicht anzuwenden weiß. Dieser mislungene Versuch war von Seiten des Herzogs mit so fühlbaren Vorwürfen begleitet, daß der unglückliche Künstler genöthiget ward, seinen Gefangenen noch weit empfindlicher zu peinigen, um ihm den wahren Gang der Metallverwandlung abzulocken.

Sendivog mußte von neuen beichten, ob er gleich damahls selbst nichts wußte. Um nun den unerträglichen Martern zu entgehen, dachte er endlich mit allem Ernste auf die Flucht. Er ließ sich in einer Nacht an zerschnittenen Betttüchern herab, fiel aber so hart darnieder, daß er

ein Bein zerbrach, und um Hülfe schreyen mußte, daher man ihn entdeckte und in das vorige Zimmer zurück brachte. Der Amtmann fing indessen alle Briefe auf, die aus Pohlen an ihn abgefertigt wurden, und der Betrug ward nicht eher entdeckt, als nach anderthalb Jahren, da ein Brief an Sendivog dem Herzog in die Hände kam. Niemand am Hofe wußte, daß sich Sendivog im Würtenbergischen aufhielt, viel weniger, daß er seiner Freyheit verlustig, auf eine nie erhörte grausame Art gepeiniget wurde. Die Sache ward untersucht. Der Herzog ließ dem Amtmann einen erdichteten, seinem Verbrechen nicht ungleichen Handel vorlegen, worüber er decidiren sollte. Er bestimmte dem unbekannten Verbrecher den Strang, und dieses Urtheil ward auf herzoglichen Befehl an ihm selbst vollzogen. — Sendivog ward in Gnaden entlassen; er eilte aus seinem Kerker in sein Vaterland zurück, erweiterte seine Kenntnisse durch angestellte Versuche, und machte sich um die Alchymie unsterblich verdient. —

* * *

Ohne Zweifel gibt es doch noch mehrere eben so sehr abweichende Erzählungen von dem Leben des Sendivog, denn die Dichtung und Einbildungskraft der Alchymisten ist in der Geschichte eben so fruchtbar, als in dem Vortrage ihres grossen Geheimnisses, allein es lohnet die Mühe nicht,

sie aufzusuchen, und zu meiner Absicht ist es an diesen dreyen schon genug. Ich wende mich also ohne weitere Umschweife zu seiner

Wahren Geschichte.

Wir haben dieselbe einem gewissen Italiäner zu danken, der sich Poliarcho Micigno nennt, von welchem ich aber so wenig weiß, daß ich auch nicht einmahl sagen kann, ob dieses sein wahrer, oder nur ein angenommener Nahme ist. Genug, er lebte bald nach dem Sendivog, war in Pohlen bekannt, und lernte mehrere Personen kennen, die mit dem Sendivog umgegangen waren und seine Metallverwandlungen mit angesehen hatten. Er machte das, was er von diesem Menschen in Erfahrung bringen können, in Gestalt eines Briefes in Italiänischer Sprache bekannt, woraus es in das Französische, und aus diesem von Johann Langen, einem bekannten alchymistischen Schmierer, zu Hamburg in das Deutsche übersetzt wurde *). Seine Geschichte bekommt hier ein ganz anderes Ansehen, ob ich gleich wünschte, daß sie ein wenig kritischer abgefasset wäre; denn da der Italiäner seine Nachrichten nur von Hören sagen haben konn-

*) Michael Sendivogii Leben, wie solches anfangs in Italiänischer Sprache beschrieben von Poliarcho Micigno, folgends in die Französische, und nunmehro in die Hochdeutsche Sprache übersetzt — durch J. L. M. C. (Joh. Lange Medic. Cultorem). Hamburg, 1683, 2 Bog. in 12.

te, so scheinen sich noch manche Verschönerungen mit eingeschlichen zu haben, je nachdem seine Zeugen einen stärkern oder schwächern Goldglauben hatten.

Sendivog war nach dieser Nachricht wirklich ein Pohle, obgleich Desnoyers ihn für einen Mähren ausgibt, indem er aus der Gegend Sandez in der Woiwodschaft Cracau gebürtig war. Mirigno läßt ihn um 1556 gebohren werden, und wenn die Nachricht in einer der vorigen Legenden, daß er 1636 in einem Alter von 80 Jahren gestorben, gegründet ist, so hätte es mit dem Jahre seiner Geburt seine völlige Richtigkeit. Allein nach dem Desnoyers starb er erst in dem Jahre, als dieser nach Pohlen kam, d. i. 1646, und zwar, wie er ausdrücklich hinzusetzet, in einem hohen Alter. Nimmt man 80 Jahre, welche ihm gemeiniglich beygeleget werden, für dieses hohe Alter an, so konnte er nicht eher als 1566 gebohren seyn. Doch dem sey nun wie ihm wolle, so war er ein unehelicher Sohn eines gewissen Edelmanns in dieser Gegend, Nahmens Sendimir, von welchem er auch die erste Hälfte seines Nahmens bekam. Der Vater liebte den unehelichen Sohn; allein weil er wußte, daß derselbe nach den Gesetzen nicht Theil an seinen Gütern haben konnte, so widmete er ihn der Kirche, weil diese Mittel genug hat, ihre Glieder durch fette Pfründen für den Nachtheil der Geburt schadlos zu halten. Er hielt daher den Sohn zum Studiren an, und

da dieser gute Fähigkeiten blicken ließ, so machte sich der Vater die beste Hoffnung von ihm. Allein, derselbe starb ihm ein wenig zu früh ab, nachdem er der Mutter des Sohnes zu dessen bessern Erziehung noch bey seinem Leben einige Güter abgetreten hatte. Sendivog setzte daher sein Studiren fort, und zwar wie es scheinet zu Cracau. Zum Unglück gerieth er hier auf alchymistische Schriften, und besonders auf die Schriften des Arnoldi von Villa-Nova, welche seine Einbildungskraft sogleich entzündeten, so daß er sein Studiren vergaß, und nichts mehr wünschte, als des großen Geheimnisses theilhaftig zu werden. Unter diesen Umständen ward er mit dem Kron-Groß-Marschall von Pohlen, Nicolaus Wolsky, bekannt, der einen starken Goldglauben besaß, und bereits mehrere Jahre laborirte und laboriren ließ. Da man wunderbare Dinge immer ehe in der Ferne, als in der Nähe sucht, und Deutschland bey der Leichtgläubigkeit und Habgier seiner Fürsten damahls mit Goldmachern überschwemmet war, so sahe der Groß-Marschall den jungen Sendivog als ein bequemes Werkzeug an, das große Geheimniß aus dem glücklichen Deutschlande nach Pohlen zu verpflanzen. Er unterhielt daher nicht nur seine ohne hin schon ausschweifende Einbildungskraft, sondern unterstützte ihn auch mit Geld und Empfehlungsschreiben, und so trat der junge feurige Mensch seine erste Reise nach Deutschland an, ohne Zweifel in der unschuldigen Absicht, selbst

zu lernen, und in den Geheimnissen der Kunst eingeweihet zu werden, welche in diesem Jahrhunderte noch von Weisen und Thoren für sehr möglich gehalten wurde.

Da Sendivog auf alchymistische Abenteuer reisete, so mußte er sehr bald auf Leute stoßen, die sich für Besitzer des Steines der Weisen ausgaben, aber im Grunde eben so arm und unwissend waren, wie er. Er suchte ihre Bekanntschaft sehr emsig, und bemühete sich, ihnen ihre Künste abzulocken; allein, da sie im Grunde keine wahren Künste besaßen, und dabey nicht gemeinet waren, ihm ihre betrieglichen Kunstgriffe anzuvertrauen, so erfuhr er wenig oder nichts. Unter andern ward er mit einem Engländer bekannt, welcher sich großer chymischer Geheimnisse rühmte, und vermuthlich einige feinere Kunstgriffe besaß, als die meisten übrigen seines Gelichters. Dieser Engländer wird zwar nicht genannt; allein aus den Umständen erhellet, daß es kein anderer war, als Alexander Sidonius oder der sogenannte Cosmopolit, der in der alchymistischen Legende eine so große Rolle spielet, aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger war, als ein Landstreicher und Betrieger. Dieser war schon einige Jahre in Deutschland herum gezogen, und lebte auf Kosten der Einfalt, die er durch seine Tincturen und Proben auf eine geschickte Art zu täuschen wußte. In München hatte er eines Bürgers Tochter entführet, welche er nachmahls für seine Frau aus-

gab, und mit ihr Ober- und Nieder-Deutschland durchstrich; ein Umstand, welcher das Vorgeben, daß er ein Adept gewesen, schon allein widerlegt, weil nach der Moral der Alchymie keiner dieses Geheimnisses gewürdiget wird, der nicht vollkommen fromm und tugendhaft lebt.

Sendivog war zu kurzsichtig die Täuschung des Engländers zu durchschauen, oder wenn er ja etwas dergleichen argwöhnte, zu begierig, gleicher Geheimnisse theilhaftig zu werden, daß er nicht alle ihm nur mögliche Mittel sollte angewandt haben, sich dessen Freundschaft und Vertrauen zu erwerben. Allein dieser blieb zurückhaltend und entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Ausflucht aller solcher Leute, daß er das Geheimniß von einem andern erlernet habe, dem er eidlich angeloben müssen, dasselbe niemanden zu offenbaren. Sendivog sahe endlich wohl, daß er nichts bey dem Fremden ausrichten würde, und ging daher wieder nach Pohlen, in der Absicht, das wenige, was er hier und da aufgefangen hatte, auszuüben, und das übrige durch eigenen Fleiß und Nachsinnen zu ersetzen. Zugleich las er alle alchymistische Bücher, wie sie ihm vorkamen, und füllete dadurch seinen Kopf immer mehr mit dunkelen und verworrenen Ideen an.

Der Groß-Marschall hatte nun eben keine Ursache, mit dem Erfolge dieser Reise, wozu er die Kosten hergegeben hatte, zufrieden zu seyn; allein weil er glaubte, die Schuld liege nicht an dem Sendivog, so entzog er sich seiner nicht, son-

dern fuhr fort, ihn zu unterstützen, und ihn auf seine Kosten laboriren zu lassen, ohne daß einer von beyden dadurch nur um einen Schritt weiter gekommen wäre. Sein Freund, der Engländer streifte indessen immer noch in Deutschland herum, und verkaufte sein vorgegebenes Geheimniß, wo er nur konnte. Allein ehe er es sich versahe, ließ ein gewisser deutscher Fürst, welchen doch Micigno nicht nennet, ihn in Verhaft nehmen, entweder, weil er den ihm gespielten Betrug entdeckte, oder auch, weil er das Geheimniß, in dessen Besitz er den Engländer glaubte, auf diese Art von ihm zu erzwingen glaubte. Das ist nun die Geschichte, welche die erste Legende nach Sachsen verleget, wo sie den Fremden auf die unmenschlichste Art martern läßt. Allein Micigno sagt ausdrücklich, daß es ein sehr anständiger Verhaft in einem Privat-Hause gewesen, wobey der Engländer so viele Gesellschaft sehen konnte, als er nur wollte. Sendivog erfuhr diesen Vorgang in Pohlen, und weil er glaubte, daß das eine gute Gelegenheit sey, sich den Engländer auf das nachdrücklichste zu verbinden: so beschloß er, zu ihm zu reisen, und seine Freyheit zu bewirken. Es fiel ihm nicht schwer, den Kron-Groß-Marschall auf gleichen Ton zu stimmen; allein da ihm die zu diesem Behufe von demselben erhaltene Summe zur glücklichen Ausführung seines Vorhabens noch nicht hinlänglich schien, so verkaufte er seine eigenen Grund-

stücke

stücke und reisete voll sanguinischer Hoffnungen nach Deutschland ab.

Er langte glücklich an dem Orte des Engländers an, und da es ihm an Gelde nicht fehlte, so wußte er sich durch seine Gastfreundschaft und Freygebigkeit Freunde zu machen, und erhielt dadurch Gelegenheit, die Mittel zur Flucht mit dem Gefangenen zu verabreden. Nachdem alles veranstaltet war, stellete Sendivog in dem Hause, in welchem der Engländer bewacht wurde, einen großen Schmaus an, machte die Wächter betrunken, und führte den Gefangenen mitten in der Nacht glücklich davon. Als sie in Sicherheit waren, und der Befreyete nicht Worte genug finden konnte, seinem Erretter seinen Dank auszudrücken, wiederhohlte dieser sein schon mehrmahls gethanes Gesuch, ihm sein Geheimniß zu eröffnen, wozu er desto mehr Recht zu haben glaubte, da er sein ganzes eigenes Vermögen zu Bewirkung seiner Freyheit aufgeopfert hatte. Ob nun gleich der Engländer in Ansehung der Hauptsache taub blieb, so entdeckte er ihm doch einige geringere Kunststücke, und gab ihm über dieß eine gewisse Quantität von seiner goldmachenden Tinctur, welche ihm den erlittenen Verlust reichlich ersetzen sollte. Da Sendivog sahe, daß von dem hartherzigen Künstler nichts mehr zu erzwingen war, so ging er mit dem, was er hatte, wieder nach Pohlen, in der Hoffnung, die Tinctur nachzumachen, oder doch wenigstens zu

Sendivog ließ sich durch die Dunkelheit nicht abschrecken, und nunmehr ging das Sieden und Kochen von neuem an; allein als es damit um keinen Schritt weiter kam, so ließ er den Plunder mit seinen Zusätzen drucken und ward dadurch ein Betrüger von einer andern Art. Der Ausdruck ist gewiß nicht zu hart; denn wer da weiß, wie viel Böses durch dergleichen verführerische Bücher, aller ihres Unsinnes ungeachtet, in der menschlichen Gesellschaft gestiftet, wie viel sonst brauchbare Männer ihr dadurch auf immer entzogen, wie viele Familien dadurch an den Bettelstab gebracht worden, der kann denjenigen unmöglich für etwas anders, als für einen Betrieger halten, der, wie Sendivog, aus eigener Erfahrung von ihrem Unwerthe überzeugt ist, und sie dessen ungeachtet verbreitet, und als große und wichtige Geheimnisse ausposaunet.

Sendivog hielt sich jetzt noch einige Zeit in Pohlen auf, und zwar zu Krepitze, welche Stadt dem Groß-Marschall Wolsky gehörte, auf dessen Kosten er nebst andern Abenteurern daselbst laborirte. Unter andern Laboranten befand sich daselbst auch ein Spanier, Nahmens Joseph, der aber ein wenig mehr chymische Kenntnisse besessen haben muß, als Sendivog. Wenigstens war er klüger, als dieser, indem er mit unter chymische Arzeneyen verfertigte und verkaufte, und dadurch die Kosten, die der Groß-Marschall auf den Stein der Weisen wandte, zum Theil wieder ersetzte. Sendivog, der nicht so geschickt

war, und dabey gern auf einem großen Fuße lebte, schneuzte den Groß-Marschall so lange er konnte, bald um diese, bald um jene beträchtliche Summe. Allein diesem gingen indessen die Augen über ihn auf, und da er nicht nur nichts weiter hergeben wollte, sondern auch auf den Ersatz der schon vorgeschossenen Summen drang, so blieb dem Goldwurme nichts weiter übrig, als mit seiner noch übrigen Tinctur und andern bisher erlernten kleinen Kunstgriffen nach Deutschland zu reisen, und sich die Leichtgläubigkeit der deutschen Fürsten zinsbar zu machen.

Auf dieser oder einer der vorigen Reisen begegnete ihm zwischen 1604 und 1607 das Abentheuer im Würtembergischen, wo ein abgefeimterer Schalk, der von Müllenfels, über ihn kam, und den, der auf den Betrug anderer ausging, selbst prellte, allein seinen Frevel an dem Galgen büßen mußte. Micigno weiß von dieser Geschichte nichts; allein daß sie völlig wahr ist, wird aus dem Leben des Folgenden erhellen, wo ich sie erzählen werde, daher ich sie hier übergehe, um nicht einerley zwey Mahl sagen zu dürfen.

Ueberhaupt weiß Micigno von seinen Reisen und Abenteuern in Deutschland wenig, ob es gleich scheinet, daß er mehrere Jahre mit denselben zugebracht. 1619 befand er sich zu Marburg, wohin der Ruf des Johann Hartmann ihn lockte, der 1609 zum Professor der Chymie war ernannt worden, und zugleich der erste öffentliche Lehrer dieser Wissenschaft in ganz Eu-

Miccigno bemerket noch, daß der Groß-Marschall Wolsky noch vor dem Sendivog gestorben sey, aber seine Unzufriedenheit über diesen sogar noch in seinem Testamente blicken lassen, indem er demselben ein Memorial beygefüget, welches dem Goldsudler zu keiner Ehre gereiche; ohne Zweifel wird er darin der Summe erwähnet haben, um welche dieser ihn geprellet hatte.

Man hat von dem Sendivog, oder doch unter seinem Nahmen, einige alchymistische Schriften, welche sich von andern ihres Gelichters dadurch auszeichnen, daß sie in keiner so abenteuerlichen bildlichen Sprache geschrieben sind; aber daher von den Zunftgenossen auch weniger geschätzt werden, weil diese Herren schlechterdings nicht sehen, sondern nur in den Wolken dunkeler Bilder umher tappen wollen. Es sind mir folgende davon bekannt:

Dialogus Mercurii, Alchimistae et Naturae. Cöln, vielmehr Prag, 1607, 8; auch in dem Theatro chymico Th. 4, ingleichen in das deutsche übersetzt und mehrmahls gedruckt.

Aenigma philosophicum ad filios veritatis; gleichfalls in dem Theatro chymico Th. 4, aber vermuthlich auch einzeln gedruckt.

Novum lumen chymicum de Lapide Philosophorum in XII. Tract. divisum; eine bey den Goldmachern sehr berühmte Schrift, wo sie unter dem Nahmen der 12 Tractate

bekannt. Aber ist auch in einem sehr tropischen und allegorischen Style geschrieben, und daher sehr geschickt, von keinem gesunden Menschenkopfe verstanden, sondern nur mit Ehrfurcht angestaunet zu werden. Sie ist indessen nicht eigentlich von dem Sendivog, sondern von dem Cosmopoliten oder Alexander Sidonius, von welchem Sendivog sie erbte, und sie, mit einigen Zusätzen von dem Seinigen, nicht undeutlich unter seinem Nahmen heraus gab. Sie ist sehr oft gedruckt und in fast alle bekannte Sprachen übersetzt worden. Lateinisch: Prag, 1607, 12; Cöln, 1610, 1617, 12; Erfurt, 1624, 8; im chymischen Theater Th. 4. In das deutsche übersetzt unter dem Titel chymisches Kleinod, von einem so genannten Hisaias sub Cruce, Strasburg, 1681, 8, und mit Ortels commentario und andern Zusätzen, Frankfurt und Leipzig, 1682, 8; Nürnberg, 1718, 8; Wien, 1749, 8, und vielleicht an noch andern Orten mehr.

62.

62. Johann Heinrich von Mühlenfels, ein Betrieger.

Das Leben dieses Menschen ist merkwürdig, weil es einige der geheimsten Kunstgriffe der gewöhnlichen Goldmacher aufdeckt, und es überdieß an einem Orte stehet, wo es wohl nur sehr wenige suchen werden *). Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften spielte die Alchymie eine geraume Zeit lang eine sehr wichtige Rolle, welches denn bey der noch so mangelhaften Kenntniß der Naturkräfte und dem dem Menschen so natürlichen Verlangen, ohne Mühe reich zu werden, kein Wunder war. Die Chymie, ein Zweig der Naturwissenschaft, welche das christliche Europa von den Arabern empfangen hatte, war noch ganz rohe und plumpe Empirie, ohne Grundsätze und vernünftige Erfahrungen, und fast ganz auf die Alchymie und einige medicinische Charlatanerien eingeschränket. Da die Kenntniß der Natur und besonders der Körperwelt noch so unvollkommen waren, so war es vermittelst einiger sehr einfacher chymischen Handgriffe sehr leicht, nicht allein den großen Haufen, sondern auch wohl klügere zu täuschen, und das machten sich denn Abenteurer und Be-

*) In Mich. Caspar Lundorpii continuatio Ioann. Sleidani de statu religionis et reipublicae, Frankfurt, 1619, in 8, und zwar Th. 3, S. 757. bey dem Jahre 1607.

trieger trefflich zu Nutze, Fürsten und reiche Privat-Personen zu hintergehen. Daher war die Alchymie im 16ten und 17ten Jahrhundert eine so allgemeine Krankheit; daher strichen überall Goldmacher und Adepten ohne Zahl herum, welche sich von dieser Krankheit nähreten; daher hielt man jetzt an allen Höfen und selbst in den meisten Klöstern öffentliche und geheime Laboratoria, wo jeder dreiste Windbeutel, wenn er nur ein wenig mit den Kohlen umzugehen wußte, und die Unwissenheit dieser Zeit mit ein Paar jetzt sehr gemeinen chymischen Versuchen täuschen konnte, willkommen war: bis endlich mehrere solche Beyspiele, als uns der von Mühlenfels liefern wird, den Fürsten die Augen öffneten, und ihre Habgierde aus dem Schmelztiegel zu sicherern Quellen des Reichthumes zurück führete, und aus der bisherigen Alchymie die bessere Chymie hervor ging, welche sich nicht über die Gränzen der bekannten Naturkräfte erhebt, und die Thorheiten ihrer Kindheit der Fantasie schwacher Köpfe überläßt.

Es ist Schade, daß Lundorp das Leben dieses Menschen so kurz erzählet, und dem Plane seines Werkes zu Folge, so kurz erzählen mußte; denn er liefert weiter nichts, als sein eigenes Bekenntniß, welches er vor seiner Hinrichtung ablegte. Indessen entdeckt es doch einige der gewöhnlichsten Kunstgriffe, wodurch damahls so viele Menschen hintergangen wurden, und sich zum Theil wohl noch hintergehen lassen.

Der Held dieser Geschichte war aus dem Elsassischen Städtchen Wasselnheim (oppidulum Waslaviense) bey Strasburg gebürtig, und hieß eigentlich Johann Heinrich Müller. Da der Unhold 1607 bey seiner Hinrichtung erst 28 Jahr alt war, so muß er ungefär 1579 daselbst geboren seyn. Daß er von einem ganz gemeinen bürgerlichen Stande gewesen seyn müsse, erhellet daraus, daß er zu Eßlingen das Barbier-Handwerk erlernte, und nachmahls auf seiner Wanderschaft in Breslau war, und von da nach Italien gerieth, wo er sich besonders ein halbes Jahr in Florenz aufhielt. Hier will er den Rheingrafen Adolph glücklich curiret haben, ob an einer innern Krankheit oder einem äußern Schaden, wird nicht gemeldet. Hier ward er auch mit einem gewissen Chymiker, oder vielmehr Goldkoch, Daniel Rapold bekannt, der ihm für eine gewisse Summe Geldes einige chymische Handgriffe beybrachte, und da er das Geld nicht selbst hatte, so borgte er es bey dem Haushofmeister des Rheingrafen Christoph von Stein, unter der Bedingung, daß er diese Summe bey ihm abverdienen sollte, (ut suo servitio eandem compensaret,) woraus zu erhellen scheinet, daß er bey ihm oder dem Rheingrafen als Bedienter und Barbier in Diensten gestanden.

Ob er sein Wort gehalten, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß er nur sechs Monathe in Florenz war, den Scherbeutel an den Nagel hing und mit den von dem Rapold erlernten Kunst-

stücken und Handgriffen wieder nach Deutschland wanderte. Er begab sich zuerst an den Würtembergischen Hof, wo er aber jetzt noch keinen Eindruck gemacht zu haben scheinet, aber doch seinen Lehrmeister zu Florenz, den Daniel Rapolt, dem Herzoge als einen wichtigen geheimnißvollen Mann empfahl. Der Herzog war leichtgläubig genug, den Wundermann kommen zu lassen; allein dieser spielte seine Betriegereyen so plump und grob, daß der Herzog ihm bald darauf den Staubbesen geben und des Landes verweisen ließ.

Müller ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern irrete auf gut Glück in Deutschland herum. Unter andern kam er auch nach Prag, wo sich Kaiser Rudolph 2 damahls aufhielt. Man weiß, daß dieser Herr die Wissenschaften schätzte und belohnte, und in manche selbst pfuschte. Allein, da er mehr Liebhaber als Kenner war, so ward er unaufhörlich von Charlatans und Marktschreyern angeführet, weil man ihm nur etwas ihm Unbegreifliches vormachen durfte, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Müller ließ sich ihm vorstellen, und wußte sich durch allerley jetzt sehr gemeine Taschenspielerkünste ein wichtiges Ansehen zu geben. Unter andern gab er vor, daß er eine Kunst besäße, sich gegen alle Geschosse fest und unverwundbar zu machen; ließ auch von seinem Bedienten in Gegenwart des Kaisers mehrmahls auf sich schießen. Er gestand nochmahls in Würtemberg,

daß er statt der bleyernen Kugeln, welche er dem Kaiser gezeigt, papierne in das Gewehr zu practiciren gewußt. Unsere heutigen Taschenspieler wissen diese Kunst, denn sie ist jetzt sehr gemein; mit ein wenig mehr Täuschung zu machen, indem sie, wann ich nicht irre, unter den bleyernen Kugeln, welche sie vorzeigen, Kugeln von Reißbley haben, welche den ersteren sehr ähnlich sehen, und bey dem Laden Statt ihrer in den Lauf practiciret werden, da sie denn bey dem Abfeuern in der Luft verfliegen, ohne Schaden zu thun. So plump auch Müllers Kunstgriff war, so ließ sich der Kaiser doch dadurch hintergehen, beschenkte den Künstler, und erhob ihn unter dem Nahmen von Mühlenfels in den Adelstand.

Nachdem er dieses Angeld seiner Geschicklichkeit erschlichen hatte, ging er sogleich auf größere und wichtigere Abenteuer aus. Der erste Gegenstand derselben war der schon gedachte Christoph von Stein, vielleicht weil er Vermögen und ungefär so viel Leichtgläubigkeit besaß, als der Betrieger verlangte. Dieser hielt sich damahls zu Nürnberg auf, daher der nunmehrige Herr von Mühlenfels sich zu ihm begab, und ihm weiß machte, daß er den Stein der Weisen an der Pohlnischen Gränze von einem großen und berühmten Alchymisten erlernet habe. (Vielleicht war er wirklich bey dem Sendivog gewesen, und hatte ihm einige gemeine chymische Handgriffe abgelernet.) Er gab ferner vor, er habe zu Breslau Gold gemacht, und den daßigen

Goldschmiden für 3000 Fl. davon verkauft. Zu Prag habe er in Gegenwart des Kaisers für mehr als 18000 Fl. Gold gemacht, und sey dafür von dem Kaiser in den Adelstand erhoben worden. Aus Freundschaft und alter Bekanntschaft wolle er ihm, dem von Stein, in kurzer Zeit für mehr als 10000 Fl. tingiren; allein er gebrauche dazu für sich und seine Leute einen Vorschuß von 6000 Ungarischen Thalern. Von Stein mochte geitzig seyn, daher er sich durch diese goldene Vorspiegelungen und durch den kaiserlichen Adelsbrief, den er ihm vorzeigte, so kirre machen ließ, daß er ihm wirklich 4500 Thaler und eine goldene Kette, welche 500 Fl. werth war, auf Abschlag gab.

Aber wer ihm kein Gold machte, das war Mühlenfels. Er schlich sich von Nürnberg weg, und begab sich wieder nach Prag, und da er jetzt Geld und eine goldene Kette hatte, so fiel es ihm nicht schwer, sich unter den hohen Adel zu mischen, und hier sein Netz nach ihren Beuteln auszuhängen. Unter andern gelang es ihm, den Anspachischen Kriegsobersten Johann Philipp von Fuchs, der sich damahls in Prag aufhielt, treuherzig zu machen. Er versprach demselben Gold zu machen; allein da dieser schon von ähnlichen Abenteurern mochte seyn gewitziget worden, so wandte er, wie er glaubte, alle nur mögliche Vorsicht an, um nicht hintergangen zu werden, indem er das Laboratorium, wo Mühlenfels den Schmelztiegel mit den Ma-

verkalten, die nun zu Golde werden sollten, eim gesetzet hatte, auf das sorgfältigste verschloß, und den Schlüssel davon zu sich nahm. Allein Mühlenfels hatte sich schon einen Nachschlüssel zu verschaffen gewußt, und schickte daher einen seiner Leute in das Laboratorium, welcher eine beträchtliche Quantität Goldes in den Schmelztiegel warf. Da der von Fuchs den andern Morgen in das Laboratorium kam, und den Schatz fand, so war ihm nun nichts gewisser, als daß Mühlenfels den Stein der Weisen besaß. Es scheinet nicht, daß dieser Kniff bloß auf den von Fuchs gemünzet war, sondern dieser sollte bloß ein Werkzeug zu einem weit wichtigeren Fange seyn. Indessen erwarb dieser dem Anscheine nach glückliche Versuch ihm in Prag kein geringes Ansehen, und es fanden sich nicht nur verschiedene von Adel, welche ihm seine vorgegebene Gold-Tinctur abkauften, sondern es ließ sich auch der Kaiser selbst verleiten, daß er ihm einige Verwandelungs-Prozesse, die, wie er nachmahls selbst gestand, insgesammt erdichtet waren, sehr theuer bezahlte.

Allein das waren für ihn nur Nebensachen, und er hatte mit dem wenigen Golde, welches er bey dem von Fuchs in die Schanze schlug, sein Absehen eigentlich auf den Markgrafen von Brandenburg-Anspach gerichtet, bey welchem Johann Philipp von Fuchs als Kriegs-Oberster in Diensten stand. Luhdorp nennet zwar

den Markgrafen nicht, gibt auch keine Zeit an; allein beydes läßt sich aus der Geschichte dieser Zeit sehr leicht ersetzen.

Der bisherige Markgraf von Brandenburg George Friedrich lag gefährlich krank, und da er keine Kinder hatte, so hatte der Churfürst von Brandenburg, Johann Georg, zwey seiner Prinzen für die Fränkischen Fürstenthümer bestimmt. Joachim Ernst, der das Fürstenthum Anspach bekommen sollte, hielt sich gegenwärtig bey seinem kranken Vetter zu Anspach auf, that aber 1602 von da aus, eine Reise nach den Niederlanden, wo der damahlige Krieg und besonders die Belagerung von Ostende alle berühmte und unberühmte Krieger Deutschlandes an sich zog. Der von Fuchs sollte den Prinzen dahin begleiten, und da Mühlenfels mit seinem Festmachen viel Aufsehens gemacht hatte, so empfahl der Oberste ihn dem Prinzen als einen im Kriege nützlichen Mann. Dieser ließ sich auch nicht lange bitten, kam nach Anspach, und ließ in Gegenwart des Prinzen auf die vorhin gedachte Art auf sich schießen. Der Prinz bekam dadurch einen hohen Begriff von dem Wunderthäter, und da dieser äußerte, daß er noch mehr Künste verstehe, und unter andern auch Gold machen könne, so behielt er ihn nach seiner Rückkunft aus den Niederlanden, und als er 1603 die Regierung antrat, bey sich, und ließ ihn auf seine Kosten laboriren. Er gestand nachmahls selbst,

daß er den Markgrafen um 30000 Kronen gebracht habe, ohne ihm das geringste dafür geliefert zu haben. Vermuthlich ward der Markgraf bey dem schlechten Erfolge mehr als einmahl argwöhnisch; allein er wußte ihn durch allerley kleine Kunstgriffe noch eine Zeitlang bey guter Laune zu erhalten. Unter andern schickte er einige seines Gelichters an verschiedene Orte hin, welche denn sehr dringend schreiben mußten, daß der und jener Fürst den Mühlenfels unter den glänzendsten Anerbiethungen verlange, wodurch denn der Markgraf immer von neuem getäuscht wurde. Wenn und auf welche Art er von Anspach weggekommen, wird nicht gemeldet, allein 1604 befand er sich schon im Würtembergischen, daher er es in Anspach nicht lange getrieben haben kann.

Der Markgraf war es indessen nicht allein, den er in dieser Zeit auf eine so plumpe Art anführte, sondern er verkaufte sein vorgegebenes Goldgeheimniß unter der Hand und durch seine Emissarien an Fürsten und Privat-Personen, wo er nur konnte. Vermittelst eines gewissen Gleißenberg bekam er von dem Könige von Pohlen für seine Gold-Tinctur 50000, von dem Churfürsten von Sachsen 30000, von dem Churfürsten von der Pfalz auch 30000, von dem Fürsten von Anhalt aber 20000 Kronen.

Mit diesen in so kurzer Zeit erbeuteten Summen machte er, wie alle Betrieger seiner Art, einen unmäßigen Aufwand, um dadurch die Welt zu überreden, daß sein Schmelztiegel die uner-

schöpfliche Fundgrube seines Reichthumes sey. Der erste, der sich nach dem Markgrafen von Anspach dadurch hintergehen ließ, war Herzog Friedrich von Würtemberg, ein Herr, der, wie Kaiser Rudolph, ein Liebhaber der Naturkunde und aller damit verwandten Wissenschaften war, aber aus Mangel gründlicher Kenntniß eben so oft als er hintergangen wurde, zumahl da seine Habgierde, welche ihn nur zu oft zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und ihn in viele unnütze Prozesse verwickelte, vielleicht noch stärker war, als seine Liebe zur Wissenschaft. Mühlenfels hatte jetzt alles für sich, was einen Herren dieser Art täuschen konnte. Dessen ungeachtet gebrauchte er alle mögliche Vorsicht, und wollte sich ehe zu keinen Vorschüssen verstehen, als bis der Künstler die schärfsten Proben ausgestanden hatte. Allein dieser hielt sie glücklich aus, und der Herzog ward betrogen. Er gestand nachmahls selbst, wie er es angefangen, die Scharfsichtigkeit des Herzogs und seiner Abgeordneten zu hintergehen. Auf dem Schlosse zu Kirchheim, wo er die eine Probe ablegen mußte, hatte er einen großen Kasten in das Laboratorium zu schaffen, und ihn an einen solchen Ort zu stellen gewußt, wo er von niemanden bemerket werden konnte. In diesen Kasten hatte er einen von seinen Leuten verborgen, der denn in der Nacht heraus kroch, und unter das von dem Herzoge selbst in die Tiegel gethane Bley und Quecksilber Gold und Silber mischte, welches er zu dem

Ende in Ulm erkauft hatte. Wenn nun der Herzog den andern Morgen mit seinen Ministern das verschlossene und versiegelte Laboratorium unversehret, und den Schatz in den Tiegeln fand, so mußte er wohl überzeuget werden. Auf diese Art täuschte er den Herzog zu Kirchheim mehrmahls. Auf dem Schlosse zu Neidlingen, wo er auch eine Probe machte, mochte der Kunstgriff nicht angehen wollen; aber da wußte er sich auf eine andere Art zu helfen, indem er aus einem benachbarten Keller ein Loch durch die Mauer in das Laboratorium brach, und auf diese Art den vorigen Betrug wiederhohlte.

Aber das war seine Büberey noch bey weitem nicht alle. Um den Herzog, der von Zeit zu Zeit Mißtrauen äußern, und des Geldgebens überdrüssig werden mochte, auf guter Laune zu erhalten, gab er sich jetzt für einen Ritter aus Spanien aus, der daselbst große Güter besitze, wies auch zum Beweise dessen einen lateinischen Brief von einem vorgegebenen Spanischen Adepten auf, der Petrus Paulus heißen sollte, welchen Brief er sich aber von einem Studioso Medicinä hatte schreiben lassen. Durch dieses Vorgeben hatte er bereits vorher zu Mailand 1000, zu Lyon aber, wo er folglich auch schon gewesen seyn muß, 5000 Kronen aufgeborgt. Das von dem Herzoge und andern durch lauter solche Betriegereyen erhaschte Geld ward von ihm theils wieder verschwendet, theils zur Hintergehung anderer angewandt. So wollte er einmahl un-

ter einer alten Eiche zu Waldenbuch einen großen Schatz entdecket haben, von welchem er viel Aufhebens machte, auch wirklich mit vielen Grimassen daselbst 60000 Kronen ausgrub, die er aber die Nacht vorher durch einen seiner Leute daselbst hatte verscharren lassen.

Aber den tollesten und verwegensten Streich spielte er dem vorigen Sendivog. Dieser, eben so ein irrender Goldritter, aber doch kein so abgefeimter Bösewicht, als er, kam auf seiner Wanderschaft auch nach Stutgard, und da er mehr chymische Kenntnisse besaß, als Mühlenfels, so zog der Herzog ihn sehr bald diesem vor, suchte ihn im Lande zu behalten, und es hieß sogar, daß er ihm, um ihn desto mehr zu fesseln, das Gut Nidlingen schenken wolle. Das war diesem ein Dorn in den Augen, weil er leicht vorher sehen konnte, daß er von jenem sehr bald würde aus dem Sattel gehoben werden. Er schmiedete daher einen Anschlag, den Pohlen fortzuschaffen, und die Mittel, die er dazu wählete, konnten nicht toller erdacht werden. Er stellete sich nehmlich überaus freundschaftlich gegen den Sendivog, und als er merkte, daß er dessen Vertrauen gewonnen hatte, so ließ er sich nach und nach merken, wie sehr er ihn bedauere, und aus Freundschaft für ihn wünsche, daß er sehr weit von hier entfernet seyn möge, weil ihm eine sehr große Gefahr bevorstehe. Der Pohle horchte ganz natürlich hoch

auf, und bath um weitere Erläuterung; allein Mühlenfels ward auf einmahl zurück haltend, und wollte mit der Sprache nicht weiter heraus. Der Pohle drang natürlich immer heftiger in den Unhold, ihm das Geheimniß zu eröffnen, wozu sich doch dieser nicht ehe verstehen wollte, als bis ihm jener einen förmlichen Eid abgeleget hatte, niemanden in der Welt etwas davon zu entdecken. Nachdem er sich dazu verstanden hatte, fing er an, den Herzog mit den schwärzesten Farben zu schildern, sagte, er sey der grausamste Tyrann, den man sich nur vorstellen könne, und er habe beschlossen, den Sendivog gefangen setzen und so lange martern zu lassen, bis er ihm sein Geheimniß völlig eröffnet hätte. Dem Pohlen, der außer einigen täuschenden Kunstgriffen auch kein anderes Geheimniß hatte, ward natürlich nicht wohl zu Muthe, und da er an dem Orte fremd war, so bath er den Heuchler um seinen guten Rath. Dieser zuckte die Achseln, und sagte, es sey sehr schwer, unbemerkt davon zu kommen, indem der Herzog alle seine Schritte durch Spione beobachten lasse; indessen sey er aus Freundschaft bereit, alles zu seinem Besten beyzutragen, wenn er nur reinen Mund halten, und für den geleisteten Dienst erkenntlich seyn wollte. Der Pohle versprach alles, und mußte darauf dem Betrieger einen neuen und zwar sehr fürchterlichen Eid ablegen, daß er niemanden in der Welt etwas von der Sache offenbaren wollte. Indessen wäre der Kunstgriff bey nahe

vereitelt worden; denn da der Herzog fortfuhr, dem Fremden sowohl selbst, als durch seine Hofleute mit vieler Leutseligkeit zu begegnen, so fing dieser an, ein Mißtrauen in seinen Freund zu setzen. Allein dieser wußte ihm das alles als lauter Arglist vorzuspiegeln, und stellete ihm die Gefahr so dringend vor, daß sich auch Sendivog entschloß, unter der Leitung seines vorgegebenen Freundes plötzlich von Stutgard zu entweichen. Beyde reiseten in der Nacht in aller Stille ab; allein als sie nach Kirchheim gekommen waren, ließ Mühlenfels den Amtmann von Nidlingen in der Stille zu sich rufen, machte demselben weiß, daß der Pohle ihm 40000 Fl. schuldig sey, daß er damit habe flüchtig werden wollen, daß er ihm nachgesetzet und ihn in Kirchheim eingehohlet habe, und daß es der Befehl des Herzogs sey, den Fremden in Verhaft zu nehmen. Weil aber der Herzog alles Aufsehen dabey vermeiden wolle, so müsse die Sache nicht allein in aller Stille geschehen, sondern er habe auch Befehl, dem Amtmanne einen Eid abzunehmen, daß er niemanden etwas von dem Vorgange offenbaren wolle. Der Amtmann, der aus den zu Kirchheim und Nidlingen gemachten Goldproben den Mühlenfels für einen wichtigen Mann hielt, der bey dem Herzoge in Ansehen stehe, ging ohne Bedenken in die Falle, und so ward Sendivog, als er nach Nidlingen kam, in Verhaft genommen, aller bey sich habenden Sachen und Kostbarkeiten, die Mühlenfels, als vorgegebener

Gläubiger, zu sich nahm, beraubt, und in ein enges Gefängniß gesetzet.

Wäre es dem Mühlenfels bloß darum zu thun gewesen, seinen Nebenbuhler von dem Herzoge zu entfernen, so war das letztere Manövre sehr unnöthig. Allein es scheinet, daß er zugleich die Absicht gehabt, theils sich seiner Habschaften auf eine gute Art zu bemächtigen, theils aber auch sein Geheimniß von ihm zu erpressen, daher es seyn kann, daß er in dem Verhafte übel behandelt worden; obgleich in des Mühlenfels nachmahligem Bekenntnisse nichts davon gesagt wird. Allein Sendivog fand nicht für gut, das Ende der Sache abzuwarten, sondern brach sich heimlich aus dem Gefängnisse, und entwischte glücklich nach Pohlen.

Der Herzog wußte von dem ganzen Vorgange nichts, sondern hielt den Sendivog, als er dessen Flucht vernahm, für einen Betrieger gewöhnlicher Art, der ihm große Dinge vorgespiegelt habe, aber, da er die Probe machen sollen, ausgetreten sey. Dieser war indessen nach seiner Flucht nicht müßig, sondern bewegte in Pohlen, und am kaiserlichen Hofe Himmel und Erde, Genugthuung zu erhalten. Mühlenfels, der das leicht voraus sehen konnte, nahm auch hier seine Maßregeln, und ließ durch seine Helfershelfer alle Zugänge auf das sorgfältigste beobachten. Durch diese erfuhr er, daß in Augsburg ein Bothe angekommen sey, der von einigen vornehmen Pohlen Briefe an den Herzog habe.

Da er sich leicht vorstellen konnte, was sie betreffen würden, so überfiel er den Bothen in Göppingen, ließ ihn auf einen vorgegebenen Befehl des Herzogs in Verhaft nehmen, nahm ihm seine Briefschaften ab, ließ ihn schwören, daß er niemanden etwas davon entdecken wollte, und schickte ihn wieder fort.

Es ist kaum zu begreifen, wie Bubenstücke dieser Art in einem wohl eingerichteten Staate so lange unentdeckt bleiben können. Sie blieben es indessen auch nicht gar lange. Lundorp sagt zwar nicht, wie sie an den Tag gekommen; allein es scheinet, daß es durch den kaiserlichen Hof geschehen, bey welchem Sendivog seine Klage angebracht, und von welcher Seite sich sein Gegner vermuthlich keinen Angriff versehen hatte. Genug, Mühlenfels ward in Verhaft genommen, und da er in dem Verhöre alle seine Bubenstücke bekannte, so ward ihm der Galgen erkannt. Er bath zwar sehr flehentlich, daß er dafür mit dem Schwerte hingerichtet werden möchte; allein da alles ihn nicht allein als einen abgefeimten Dieb, sondern auch als einen gewaltthätigen Räuber darstellete, so ward er zu Anfange des Jahres 1607 wirklich gehenket, und zwar an einem eisernen Galgen, welchen der Herzog einige Jahre vorher einem ähnlichen Betrieger zu Ehren hatte aufrichten lassen.

63. Wilhelm Postel,

ein Chiliast *).

So bekannt dieser Schwärmer auch, wenigstens dem Nahmen nach, ist, so unbekannt

*) Sein Leben ist sehr oft, und zum Theil ziemlich umständlich beschrieben worden. Ich übergehe die allgemeinern Schriftsteller der gelehrten und kirchlichen Geschichte, und nenne nur die vornehmsten. Es gehören dahin: Martin Marrier in der Historia monasterii S. Martini de Campis, Paris, 1637, 4, wo besonders sein Aufenthalt in diesem Kloster in den letztern Jahren seines Lebens sehr genau und zuverlässig beschrieben wird; Thevet in den Hommes illustres, Th. 8, S. 37, dem die meisten übrigen Schriftsteller gefolget sind; Thomas Ittig in einer eigenen Disputation de Guilielmo Postello, Leipzig, 1704, 12, und in seinen Opusculis variis S. 235 f. Christ. Thomasius in den Observationibus Hallens. Th. 1 und 4; de Sallengre in den Mémoires de Litterature Th. 1, S. 1 f. wo sich auch sein Bildniß befindet; Niceron in den Mémoires Th. 8, S. 295; der Abbe' Sallier in den Eclaircissemens sur l'Hist. de *Guill. Postel*, in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions Th. 15, wo er einige Umstände seines Lebens aus seinem nachmahligen und bisher unbekannten Widerrufe sehr gut aufgekläret hat; Chaufepie' in seinem Dictionnaire; Cl. Pet. Goujet in der Histoire du College royal, Paris, 1758, Th. 2; und des Billons in den Nouveaux Eclaircissemens sur la vie et les ouvrages de *Guill. Postel*, Lüttich, 1773, 8, welcher sich doch vornehmlich nur mit seinen Schriften beschäfftiget. Ich lege hier den Chaufepie', und des Billons zum Grunde, kann aber beyde aus andern Quellen, die ich an ihrem Orte nahmhaft machen werde, ergänzen. Der Abbe' Joly hat ein vollständiges kritisches Leben dieses Mannes versprochen, welches aber nicht erschienen ist.

ist der wahre Charakter seiner Schwärmerey, selbst solchen, welche ihn als einen Irrlehrer und Ketzer aufführen, und seine Irrthümer zu widerlegen suchen; denn da ist bey nahe keine alte Ketzerey mehr übrig, deren man ihn nicht beschuldiget hätte. Andere, die es nicht der Mühe werth hielten, sich über seine Grillen lange den Kopf zu zerbrechen, erklären ihn gerade zu für einen Atheisten, welches denn freylich der kürzeste Weg ist, jemanden verhaßt zu machen, ohne ihn widerlegen zu dürfen. Thomas Ittig spricht ihn zwar von der offenbaren Gottesläugnung frey, glaubt aber doch, daß viele seiner Behauptungen derselben sehr günstig wären; übrigens hält er ihn für einen Naturalisten, Libertinisten, Synkretisten, Enthusiasten, Rationalisten, Servetianisten; und Gott weiß, wofür noch alles, nur für das nicht, was er wirklich war.

Wilhelm Postel war den 25sten März 1510 zu Dolerie, einem Dorfe bey Barenton in der Normandie gebohren. Alle Schriftsteller bis auf den Chaufepie*, geben Barenton selbst für seinen Geburtsort an; allein, daß es Dolerie gewesen, erhellet theils aus dem Titel seiner Schrift de originibus Hebraicae linguae, wo er sich ausdrücklich Barent. Doleriensem nennet, theils aus einem ungedruckten Briefe desselben an seinen Freund den Andreas Masius vom 4ten März 1568, welchen Chaufepie' nebst einigen andern seiner Briefe von dem J. J. Mey-

stein erhielt, und wo er ausdrücklich sagt: Sic etiam in meis et in alienis procurandis *dolando* sensimque fabricando, *viculi ignobilis* alioqui, cui nomen *Dolaria* est, refrico memoriam, quia primae *Postelli* futurae *Doleriensis* agnominationem in titulo habent. Wenn er sich daher auf andern seiner Schriften Barentonium nennet, so geschahe es einer sehr bekannten Gewohnheit zu Folge, nach welcher sich mehrere von unbekannten Dörfern gebürtige Personen, von der nächsten bekannten Stadt zu schreiben pflegten. Die meisten ältern Schriftsteller, besonders seine Zeitgenossen, lassen ihn noch in dem 15ten Jahrh. geboren werden, und machen ihn daher bey seinem 1581 erfolgten Tode sehr alt. Allein die wahre Zeit seiner Geburt erhellet auf die unläugbarste Art aus seinem noch in der königlichen Bibliothek zu Paris handschriftlich befindlichem Testamente vom 2ten December 1567, worin er ausdrücklich versichert, daß er den 25sten März des gedachten Jahres das 57ste Jahr seines Alters angetreten habe.

Es befand sich in der Normandie eine alte adelige Familie Potel oder Postel, welcher damahls das Dorf Dolerie gehörete; allein unser Postel war auf keine Weise mit derselben verwandt obgleich Moreri ihn zu selbiger rechnet, sondern er hatte arme Aeltern aus dem Bauernstande, welche ihm noch dazu an der Pest weggestarben als er kaum acht Jahr alt war. Da er von seiner frühesten Jugend an eine heftige

Begierde zu den Wissenschaften hatte, so ließ er sich durch diese Widerwärtigkeiten nicht abschrecken, sondern hing den Büchern mit einem solchen Eifer nach, daß er auch ganze Tage darüber das Essen vergaß. Allein da das wenige Vermögen, welches seine Aeltern ihm verlassen hatten, in üble Hände kam, so reichte es kaum zwey Jahr zu seinem Unterhalte hin, daher er genöthiget war, auf andere Art für sich zu sorgen. Bey seinen guten Fähigkeiten und seinem brennenden Eifer hatte er mehr Kenntnisse erlanget, als ein junger Mensch vom Lande in seinem Alter zu besitzen pflegt, daher trug man auch kein Bedenken, ihn zu Say oder Sagi, einem Dorfe einige Stunden von Pontoise, zum Schulmeister zu ernennen, ob er gleich damahls erst dreyzehn Jahr alt war. So jung und unerfahren er auch war, so sahe er doch ein, wie vieles ihm noch mangelte, daher nahm er diese Stelle bloß in der Absicht an, sich darin die Mittel zur Fortsetzung seines eigenen Studirens zu erwerben. Er legte sie auch, nachdem er sich einiges Geld erworben hatte, wieder nieder, und ging nach Paris, nunmehr ordentlich zu studiren. Allein kaum war er daselbst angekommen, als er einigen Beutelschneidern in die Hände gerieth, welche ihm in der Nacht sein bischen Geld und alle seine Kleider stahlen, so daß ihm nichts als das Hemd, welches er trug, übrig blieb. Er gerieth dadurch in das äußerste Elend, und Kälte und Hunger machten, daß er einen Durchfall

bekam, der, in Ermangelung der nöthigen Pflege, achtzehen Monathe anhielt. Er hatte es bloß seinem guten Körper zu danken, daß er dabey am Leben blieb, und dennoch mußte er zwey ganze Jahre in dem Hospitale zubringen, ehe er sich wieder erhohlen konnte. Allein nunmehr sahe er kein Mittel vor sich, an einem so theuren Orte, als Paris war, zu leben, daher er diese Stadt wieder verließ, nach Beauce ging, und daselbst während der Aernte Aehren sammelte, wodurch er sich bey seiner Sparsamkeit so viel erwarb, daß er sich nothdürftig kleiden und wieder nach Paris gehen konnte, wo er sich in das Collegium der heil. Barbara begab, und nunmehr ernstlich anfing, zu studiren.

Diese Standhaftigkeit, mit welcher er Hindernisse, welche auch den herzhaftesten von reifen Jahren hätten niederschlagen können, in einer so frühen Jugend zu überwinden wußte, verdienet allerdings Achtung. Allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß darin zugleich der nächste Grund zu seinem unordentlichen Studiren lag, wodurch er in kurzem der Fantast wurde, der er wirklich war. Es wird zwar nicht gesagt, was und wie er in dem Collegio der heil. Barbara studirte; allein aus allen Umständen scheinet zu erhellen, daß er sich immer mehr auf seine guten Fähigkeiten und auf seinen eigenen Fleiß, als auf den Unterricht anderer verlassen, und dabey auf alles gefallen, was ihm vor die Hände kam, ohne zu untersuchen, ob es zu seiner Absicht passete,

oder nicht. Fremder Unterricht mag so pedantisch und unvollkommen seyn als er will, so zeigt er doch immer den gebahnten Weg, auf welchem man sich durch Kenntnisse der menschlichen Gesellschaft nützlich machen kann. Postel verachtete diesen gebahnten Weg, und gerieth darüber in Irrgänge, aus welchen er sich seine ganze Lebenszeit nicht wieder heraus finden konnte. Das Griechische war zu seiner Zeit zu Paris keine so große Seltenheit mehr, als etwa vor funfzig Jahren; allein da er alles seinem eigenen Fleiße zu danken haben wollte, so erlernte er es ohne alle fremde Anweisung für sich selbst. Eben so machte er es mit dem Hebräischen; denn da er von einem seiner Mitschüler erfuhr, daß es noch jetzt Juden gebe, welche sich der hebräischen Sprache bedienten, so ruhete er nicht ehe, als bis er ein Hebräisches Alphabet und eine Grammatik bekam, vermittelst deren und einer lateinischen Uebersetzung der Psalmen er das Hebräische erlernen zu können glaubte. Und so verfuhr er mit den übrigen Sprachen und Wissenschaften.

Aus dem Folgenden wird erhellen, daß seine Kenntnisse, besonders in fremden Sprachen, so sehr sie auch oft von ihm und andern erhoben worden, sehr seicht und unbedeutend waren, so unbedeutend, als sie bey seiner Art zu studiren seyn mußten. Dessen ungeachtet machte er damit Aufsehen, besonders bey solchen, welche weniger wußten, als er selbst, und welche nur die Menge von Kenntnissen bewunderten, ohne die

Gründlichkeit einer jeden beurtheilen zu können. Ein gewisser Portugiesischer Herr, in dessen Gesellschaft er das Spanische erlernte, suchte ihn nach Portugal zu ziehen, und versprach ihm daselbst eine Professur mit einem Gehalte von 400 Thalern. Allein Postel lehnte den Antrag ab, weil er, wie er sagte, sich noch nicht stark genug fühlte, andere zu unterrichten. Er ward indessen mit dem Baillif zu Amiens, Johann Rocourt, einem verdienten und gelehrten Manne bekannt, der ihn mit nach Amiens nahm, worauf er sich 1530 nach Rouen begab, den öffentlichen Einzug der Königinn Eleonora mit anzusehen. Hier ward er dem Johann Requier, Abt von Arras, bekannt, der ihn zum Hauslehrer bey seinem Neffen annahm, und wieder nach Paris brachte. Es lag jetzt bloß an ihm, durch einträgliche Pfründen, die der Abt ihm anboth, in der Kirche versorgt zu werden; allein Postel, der bey seiner unruhigen Lebhaftigkeit allem Ansehen nach noch sehr viele Entwürfe in seinem Kopfe hatte, schlug alles aus, unter dem Vorwande, daß er zu ungeschickt sey, andere zu leiten, indem er sich selbst noch nicht regieren könne. Daß der letztere Ausspruch vollkommen gegründet war, wird sich sogleich zeigen. Es scheinet indessen, daß er fünf bis sechs Jahr bey dem Abte geblieben ist, wenigstens findet man von 1530 bis 1538 nichts von ihm angeführet.

Zu

Zu Anfange des letztern Jahres befürchtete man in Frankreich, daß Kaiser Carl 5, auf seinem Rückzuge von Tunis eine Landung auf die südlichen Küsten Frankreichs thun würde, und den 17ten May 1536 langte der Cardinal von Lotharingen bey dem Könige Francisco I an, und versicherte ihm, daß der Kaiser wirklich damit umgehe. Der König wußte sich vor diesem Einfalle nicht anders zu schützen, als daß er den Herrn de la Forest, als Ambassadeur nach Constantinopel schickte, ein Bündniß mit der Pforte wider den Kaiser zu schließen. Da Postel in dem Rufe war, daß er die morgenländischen Sprachen verstehe, so nahm der Gesandte ihn mit dahin, bey welcher Gelegenheit Postel Griechenland, Klein-Asien und einen Theil von Syrien durchwanderte, und einige Kenntnisse von der Neu-Griechischen, Slavonischen, Armenischen und andern morgenländischen Sprachen erhielt. Das Bündniß kam glücklich zu Stande, daher beyde gegen das Ende des Jahres 1537 oder zu Anfange des folgenden wieder nach Frankreich zurück kamen.

Postel wurde nach seiner Rückkunft von dem Könige und dessen Schwester, der Königinn von Navarra sehr gnädig empfangen, und er hätte jetzt eine ansehnliche Bedienung in der Kirche erhalten können, wenn er nur selbst gewollt hätte. Allein es scheinet, daß er schon damahls mit Hirngespinsten umgegangen, daher er alle kirchliche

Beförderungen ausschlug; und dafür die Stelle eines königlichen Professors der Mathematik und der morgenländischen Sprachen mit einem Gehalte von 200 Thalern annahm, außer welchen die Königinn von Navarra, ihm noch einen besondern Gehalt aussetzte. Zugleich suchte er seine bisher erlangten Kenntnisse gemeinnützig zu machen, und gab daher noch 1538 zu Paris seine beyden ersten Schriften heraus, wovon die erste das Alphabetum linguarum XII characteribus differentium ist, die zweyte aber de Originibus s. de Hebraicae linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum antiquitate handelt. In der ersten handelt er von der Hebräischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Punischen und Arabischen, Indischen (eigentlich der Aethiopischen,) Griechischen, Georgischen, Illyrischen, Armenischen und Lateinischen Sprache; obgleich von jeder nur sehr kurz, und auf wenigen Seiten. In der zweyten sucht er alle Sprachen aus der Hebräischen und alle heutige Völker aus der Arche Noä herzuleiten, und klaget in der Zuschrift an seinen Wohlthäter, den Cardinal du Bellay, dessen Freygebigkeit er rühmet, über seine Armuth und gemachten Schulden; woraus zu erhellen scheinet, daß er auf seiner Reise wenig Unterstützung von dem Hofe genossen hat. Ein Paar Jahre darauf, nehmlich 1540 erschienen seine Descriptio Syriae und seine Schrift de magistratibus Athenienſium. Beyde sind nach dem Maße unserer gegenwärtigen Kennt-

nisse sehr seicht und unbedeutend; waren es aber zu ihrer Zeit nicht, daher sie auch sehr oft gedruckt worden, und nebst seiner Cosmographia unter allen seinen Schriften am häufigsten vorkommen.

Bald darauf, d. i. um den Anfang des Jahres 1543 wollte der König Franciscus eine neue Gesandtschaft nach Constantinopel schicken, und da er des Postel Geschicklichkeit kannte, so ließ er demselben durch den Bischof von Macon den Antrag thun, daß er mit dahin gehen, und zugleich Handschriften für den König daselbst einkaufen sollte, wozu derselbe ihm 4000 Thaler wollte auszahlen lassen. Allein dieser, der seinen Kopf schon ganz voll von seinem großen Projecte hatte, schlug nicht allein den ihm so rühmlichen Antrag aus, sondern legte auch seine Professur nieder, welche ihm, nebst einer auf das Bisthum Angers angewiesenen Pension, jährlich 1200 Franken eintrug, und trat nunmehr seine Abenteuer an *).

*) Diesen Umstand von der von ihm ausgeschlagenen zweyten Reise nach dem Oriente hat zuerst des Billons aus des Postel 1551 gedruckten Raisons de la Monarchie bekannt gemacht, und dadurch die verworrenen Erzählungen aller übrigen Schriftsteller, welche selbst Chaufepie' nicht zusammen reimen konnte, berichtiget. Da Postel sechs Jahre darauf, nehmlich 1549, wirklich wieder nach dem Oriente reisete, so hat man diese Reise mit der eben gedachten entworfenen, aber nicht zu Stande gekommenen verwechselt. La Croix du Maine behauptet, daß er die 4000 rthl. wirklich empfangen habe; Thevet, ein vertrauter Freund des

mit dem Poyet mit keiner Sylbe erwähnet, sondern vielmehr offenherzig gestehet, daß sein großes Werk, die Reformation der ganzen Welt, ihn bewogen Frankreich zu verlassen. Das eine, welches des Billons anführet, befindet sich in den schon genannten Raisons de la Monarchie, ist aber nur ganz kurz; das zweyte, ausführlichere befindet sich in seinen noch ungedruckten Retractations bey dem Abbé Sallier. Postel sagt daselbst ausdrücklich, daß sein großes Werk ihm schon vor 1543 sehr am Herzen gelegen habe, und daß er schon damahls sey entschlossen gewesen, zum Behufe desselben Frankreich zu verlassen. Er habe sich daher mehrmahls mit dem Könige Franciscus darüber unterredet, weil eine Stimme vom Himmel ihm ausdrücklich befohlen habe, die Sache dem Könige vorzutragen. Erst habe er sich an den Rath Picart gewandt, welcher der Meinung gewesen sey, daß er dem göttlichen Rufe nicht widerstehen dürfe. Hierauf sey er zu dem Könige selbst gegangen, habe ihm die Zerrüttungen in seinem Königreiche, und die Nothwendigkeit vorgestellet, seinen Hof, sein Haus, die Kirche, die ganz ausgearteten Universitäten und besonders die Gerichtshöfe zu reformiren. Zur Unterstützung dieses Vorgebens berief er sich auf die vielen Prophezeihungen, welche zu seiner Zeit herum gingen, und wovon er eine große Sammlung gemacht hatte. Diese Vorstellungen habe er dem Könige gethan, noch ehe er etwas von dem Wunder gewußt, welches

der heil. Franciscus de Paula *) an der Mutter des Königes gewirket, indem er ihr von Gott nicht allein einen Sohn erbethen, sondern auch diesem Sohne die Krone geweißaget habe, ungeachtet damahls noch vier Personen lebten, welche ein näheres Recht daran hatten. Der König hörete, ihm zu Folge, alles aufmerksam an, versprach, der Sache nachzudenken, und Postel ging nach Rom, hier Hand an sein großes Werk zu legen.

Die Wahrheit ist, daß Postel jetzt schon ein halber Narr war. Sein großer Entwurf, ging, so wie er ihn nachmahls in seinen Raisons de la Monarchie selbst in das Kurze gezogen hat, dahin, die ganze Welt zweyen Häuptern, einem geistlichen, dem Papste, und einem weltlichen, dem Könige von Frankreich unterwürfig zu machen. Das Recht der Franzosen, welche er nur Gauloys, Gallier, nennet, auf die Herrschaft über die ganze Welt, gründet er auf ihre unmittelbare Abstammung von Gomer, dem ältesten Sohne des Japhet, und ermahnet sie, ihr Recht zu behaupten, weil es sonst auf die Deutschen fallen würde, die, als Abkömmlinge von dem Aszenas, dem ältesten Sohne des Gomer, das nächste Recht nach ihnen hätten. Gomer hätte

*) Es war dieses der bekannte Stifter des Ordens der Minimen, welchen Ludwig 11. aus Calabrien nach Frankreich berief, wo er als ein großer Wunderthäter 1507 starb, und 1519 canonisiret ward.

Geistlichkeit und den Französischen theologischen Facultäten soll verliehen werden. Es soll daher ein National-Concilium in Frankreich gehalten werden, auf welchem nicht allein diese Sache soll entschieden, sondern auch zugleich erkläret werden, wie aus der alten Geschichte und der heiligen Schrift auf eine unstreitige Art erhelle, daß der allerchristlichste König als rechtmäßiger Erbe aller Gerechtsamen Japhets, Gomers, und ihrer Nachkommen, ein unstreitiges und unverjährbares Recht auf die Monarchie der Welt habe.

Zur Unterstützung dieses Hirngespinstes und der von ihm vorgeschlagenen Vereinigung aller Religionen gab er noch in dem Jahre 1543 drey verschiedene Schriften heraus, Concordiam Alcorani s. legis Mohameti et Evangelistarum, die Schrift de rationibus Spiritus Sancti, und Sacrarum Apodixeon s. Euclidis Christiani lib. II. In der mittelsten behauptet er, daß die Wiederherstellung und Verbreitung der christlichen Religion zwar durch natürliche und menschliche Mittel geschehen müsse, daß man selbige aber dessen ungeachtet für göttlich halten könne und müsse, weil der heil. Geist sie werkthätig machen müsse. In der dritten rühmet er sich nicht undeutlich einer göttlichen Eingebung *), welche er in der

*) Si quid operae pretii fecerim in hoc, Dei donum est, alioqui, mea temeritas. Vis argumentorum nihilominus docebit, a ratione sublimi haec profecta; in der Zuschrift. Eben so sagt er in dem Euclides Christianus in der Zuschrift:

Folge noch dreister behauptete. In eben diesem Jahre arbeitete er auch sein weitläufstiges Werk de Orbis terrae concordia aus, wovon jetzt nur noch das erste Buch erschien; denn das Ganze kam erst im folgenden 1544sten Jahre heraus. Es bestehet aus vier Büchern, wovon das erste eine scholastisch-Rabbinische Darstellung des christlichen Lehrbegriffes enthält. Im zweyten untersucht und widerlegt er den Alkoran. Im dritten entwickelt er die Begriffe des allen Völkern gemeinen Naturgesetzes, und die in allen Religionen gangbaren Grundsätze des Rechtes. In dem vierten lehret er endlich die Mittel, wie man die Heiden, Türken und Juden zur christlichen Religion bekehren könne.

Kein einziger seiner Lebensbeschreiber hat sich die Mühe genommen, die Abwege zu zeigen, auf welchen er zu diesen seltsamen Träumen gelangte; allein, wenn man die Umstände seines Lebens und seiner Zeit zusammen nimmt, so lassen sich selbige leicht errathen. Postel besaß eine lebhafte Einbildungskraft, welche aus seinem tropischen und allegorischen Style deutlich genug erhellet, ein überaus getreues Gedächtniß, heftige Empfindungen, aber überaus wenig Beurtheilungskraft. Dabey hatte er von je her sehr unordentlich studiret, alles was ihm vor die Hände kam, ohne Plan und Ordnung gelesen,

Post scriptos quatuor libros de orbis concordia, quodam impetu Spiritus actus sum in haec argumenta, ut de illis (testis est mihi Deus) nunquam ante cogitavissem, quam illa scripserim.

worunter denn auch allerley mystische und theosophische Schriften seyn mochten. Seine Liebe zur Hebräischen Sprache hatte ihm den Kopf mit Cabbalistischen und rabbinischen Träumen angefüllet, besonders hatte er auf diesem Wege die alte Grille von dem tausendjährigen Reiche eingesogen, welche seiner lebhaften Einbildungskraft Reitzung und Nahrung gab. Die damahligen Umstände der Zeit, in welchen die Kirche und der Staat in dem ganzen Europa sich in einer bisher ungewöhnlichen Gährung befanden, hatten schon mehr als einen schwachen Kopf schwindelig gemacht, welche die damahligen Begebenheiten als Vorbothen des großen Reiches Gottes ansahen, und Postel scheiterte gleichfalls an dieser Klippe, und hielt es für seine Pflicht, diese glückliche Zeit nicht allein zu verkündigen, sondern sie auch, so viel an ihm war, auf das möglichste zu beschleunigen. Die damahligen Zeiten waren überaus fruchtbar an ähnlichen Schwärmern aller Art, und wenn man ihn aus diesem Lichte betrachtet, so war er jetzt, ehe die Mutter Johanna in das Spiel kam, immer noch einer der bescheidensten.

Die große Frage war nur, wie sein schöner Plan ausgeführet werden sollte; allein er wußte auch hier Rath. Man muß, sagte er, dem Französischen Monarchen den Weg durch die Eroberung der Herzen, durch die Unterwerfung der Gemüther vermittelst der Waffen der Ueberredung und Ueberzeugung bereiten. Und darauf

zielten denn seine obigen Schriften ab. Allein da er doch noch so gescheit war, daß er einsahe, wie er allein das nicht werde bewerkstelligen können, so suchte er Hülfe. Es war kurz vorher der Orden der Jesuiten entstanden, welchen der Papst den 27sten Sept. 1540 bestätiget hatte, und der mit seiner Thätigkeit und Heiligkeit damahls vieles Geräusch und Aufsehen machte. Postel richtete seine Augen auf diesen Orden, und glaubte, daß es nicht schwer seyn würde, denselben bey seinem Entstehen zur Unterstützung seines großen Entwurfes umzustimmen, und besonders Missionarien von demselben zu erhalten, welche mit ihm nach dem Oriente gehen und seine neue Universal-Monarchie den Juden, Türken und Heiden predigen sollten. Das war denn der göttliche Ruf, welchen er, wie er vorgab, hatte in diesen Orden zu treten *). Da derselbe damahls in Frankreich noch nicht eingeführet war so legte er in der letzten Hälfte des Jahres 1543 seine Professur zu Paris, wie oben gedacht worden, nieder, und ging nach Rom.

*) Daß dieses seine wahre Absicht bey seinem Eintritte in den Orden gewesen, erhellet aus seinen eigenen Worten in den Retractations bey dem Abt Sallier: Il comptoit attirer les Jesuites à son institution de ladite Concorde. Und in den mehrmahls angeführten Raisons de la Monarchie sagt er ausdrücklich, daß seine Absicht gewesen, de gangner, et engager quelque Compagnye de Religion reformée, à le suivre en Orient, pour y vaincre les coeurs des Juifs et Ismaelites ou Mahometans, et les reunir aux Chrestiens, par la force de la raison placée entre la vraye et la fausse intelligence.

Dem ersten Anscheine nach schickten sich der heil. Ignatius und Postel vortrefflich zusammen. Der erstere war ein erklärter Schwärmer, und hatte seinen ganzen Orden auf diesen Ton gestimmet, und erst sein Nachfolger Lainez gab demselben eine andere Richtung. Postel war es auch, und über dieß gingen beyde mit großen Entwürfen um. Sie waren daher anfänglich beyde von einander bezaubert. Postel bewunderte die Demuth, den Eifer, und den ganzen Charakter des Jesuiten, und dieser ward von der Frömmigkeit des Franzosen ganz eingenommen. Ignatius nahm ihn daher ohne Bedenken in das Noviciat, nachdem er ihn vorher zum Priester hatte weihen lassen, welches noch vor dem Ende des Jahres 1543 geschahe. Allein die Herrlichkeit war von keiner langen Dauer. Die Schwärmerey Beyder hatte sehr verschiedene Absichten und Richtungen. Ignaz wollte alles dem Gehorsame des heiligen Stuhles unterwerfen, Postel hingegen, der den Kopf ganz voll von seiner Universal-Monarchie hatte, wollte den Römischen Stuhl reformiren, und ihn von den Concilien und der weltlichen Macht abhängig machen. Dabey guckte er immer nach den Sternen und las Rabbinische Bücher, Nahrung für seine Prophezeihung von dem tausendjährigen Reiche daher zu hohlen, welches denn dem heil. Ignatius ein Gräuel war. Es mochte daher mehrmahls Verweise setzen, und Postel suchte aus Gehorsam gegen seinen Obern seiner Fanta-

sten los zu werden; allein er ward dagegen nur immer mehr davon überzeugt. Da er nun auf keine Weise in den neuen Orden passete, so ward er bald nach dem Anfange des Jahres 1545 wieder daraus entlassen, nachdem er etwa achtzehen Monathe in demselben gewesen war, und sein Noviciat noch nicht einmahl ausgehalten hatte *).

Nachdem er den Orden verlassen hatte, hielt er sich noch einige Zeit in Rom auf, vermuthlich, Proselyten zu machen, und Gefährten zu seiner abenteuerlichen Reise nach dem Oriente zu bekommen. Allein, da er seine Grillen da-

*) Ich folge hier ganz theils seinen eigenen Worten, theils den in seinen Schriften enthaltenen Zeitbestimmungen. In den Retractarions sagt er: Je maintins toujours ladite Prophétie, combien que par plus d'un an continuellement quasi, par l'obédience de feu Messer *Ignigo de Loyola*, Général des dites Jesuites, je priasse Dieu qu'il m'otât de la fantaisie cette Prophétie, sentence, ou opinion, desorte que là ou je voulois la chasser, elle croissoit malgrè moi - - - Ce fut la cause, qu'ils me donnerent licence de m'en aller d'avec eux; joint à ce que je soutenois toujours contre eux, selon le Concile de Basle, et selon la sentence de l'Eglise Gallicane, que le Pape est au dessous le Concile. Eben das wiederhohlet er in den Merveilles des Indes Kap. 23. Orlandin und andere Schriftsteller des Ordens stimmen damit überein. Fast alle Lebensbeschreiber Postels sind in Ansehung seines Aufenthalts bey den Jesuiten sehr mangelhaft und unrichtig. Chaufepie', der sich doch selbst nicht ganz aus der Verwirrung helfen konnte, hatte sich die Mühe genommen, einige der vornehmsten zu widerlegen, wobey ich mich aber hier nicht aufhalten kann.

hey zu laut predigte, und besonders die Abhängigkeit des Papstes von den Concilien und seinem weltlichen Universal-Monarchen behauptete, so gerieth er der Inquisition in die Hände, in deren Verhaste er sich doch nicht lange befunden haben muß, indem er sich im Januar 1547 bereits zu Venedig befand *).

Nach-

*) Dieser Umstand ist zur Zeit noch der dunkelste in seinem ganzen Leben. Indessen ist doch wohl gewiß, daß ihm so etwas begegnet, ob er gleich nicht, wie Sallengre will, mehrere Jahre in dem Gefängnisse zugebracht haben kann. In seinem mehrmahls gedachten Wiederrufe scheinet er diesen ihm nachtheiligen Punct mit Fleiß übergangen zu haben, wenigstens sagt Sallier nichts davon; allein aus seinen Briefen an den Andreas Masius, welche Chaufepie aus der Handschrift mitgetheilet hat, scheinet so etwas nicht undeutlich zu erhellen. In dem einen, der zu Venedig den 22sten Jan. 1547. geschrieben ist, heißt es: Caeterum licet ea quae tam nos quam nostra scripta sunt Romae perpessa tibi indignationis et indignitatis plena videbantur, merito intolerabilia esse viderentur, tamen si quae postea sunt subsequuta vel auditu accepisses, in ludo caetera posuisses. Aber hier bricht er plötzlich ab, und sagt in der Folge nur noch, daß er schon vor zehn Monathen von Rom aus ein Werk de restitutione humanae naturae an den Buchdrucker Oporin nach Basel geschickt habe, worin er den Grund des ewigen Evangelii erkläret, daß aber selbiges sey aufgefangen und unterdrückt worden. Es erhellet hieraus, daß dieses Werk, welches nie gedruckt worden, nicht die Mutter Johanna betroffen haben kann, wie Hr. des Billons S. 10 muthmaßet, weil er selbiges noch zu Rom geschrieben, und es von da aus ungefär im März

1546

Nachdem er der Inquisition glücklich entgangen war, begab er sich durch Umbrien und Romagna nach Venedig, ohne Zweifel zunächst in der Absicht, von hier aus nach dem Oriente

1546 nach Basel abgeschickt hatte, zu welcher Zeit er die Närrinn noch nicht kannte. In einem spätern Briefe, welchen er den 10ten Junii 1550 aus Constantinopel an eben denselben erließ, gedenket er seiner Widerwärtigkeiten in Rom gleichfalls, setzet auch die oben angeführte Ursache hinzu, drückt sich aber im Ganzen eben wieder so unbestimmt aus. Quum autem, sagt er, omnino in te vivere, quoad occasum repetam, statuerim, non dedignabere ita ad me scribere, ut, sicut soles, nil plane dissimules, quo nomine male Romae audiam. Egregiam vero licentiam, illis licet sursum prorsum omnia per principum favores agere, quod sint Ecclesiae magnates, et palam stent, ille ab Imperatore, ille a Rege, et mihi vitio dabitur, quod privatus pro arbitrio a rege Christianissimo stem. Si vero de libertate mea conqueruntur, quod dixerim eum, qui prima mundi jura negat primogeniturae mundi, quique Conciliis ne corrigatur vult superesse, habere Antichristi notam primariam, faciant rebus ipsis et resipiscentia, ut sim mendax. Certe lippis et tonsoribus est manifestum, quum Christus velit in coelo ligare ea omnia, quae a Conciliis legitimis ligantur in terra, eum quicunque, ne corrigatur, vult Conciliis praescribere, tanto magis ad Antichristi caput accedere, quanto magis sese praefert Concilio. Das war nun freylich in Rom eine der gröbsten Ketzereyen, welche ihn allein schon hätte auf den Scheiterhaufen bringen können. Dieser Andreas Masius, der ein so vertrauter Freund des Fantasten war, daß dieser ihn in einem seiner Briefe bey dem Chausepie' nur Amasium suum nennet, war zwar ein Rechtsgelehrter und Rath des Herzogs zu Cleve,

zu reisen, und daselbst den Anfang mit der Ausführung seines großen Werkes zu machen. Vermuthlich war es seine Armuth welche seine Reise verzögerte, und ihn nöthigte, sich eine Zeitlang in Venedig aufzuhalten, und, da er Priester war, indessen die Führung des Hospitals S. Johannis zu übernehmen; vielleicht war es auch die Bekanntschaft mit der Mutter Johanna, welche ihn länger in Venedig zurück hielt, als er anfänglich Willens gewesen seyn mochte. Genug, er hielt sich bis zum Anfange des Jahres 1549 daselbst auf, und versäumte keine Gelegenheit, seine Träume schriftlich und mündlich zu verbreiten. Henricus Stephanus versichert *), daß er ihn einmahl auf dem Platze Rialto öffentlich habe predigen hören, daß, wenn man eine gute Religion bekommen wollte, sie aus der christlichen, Jüdischen und Türkischen zusammen gesetzet werden müsse, und daß besonders die letztere sehr gute Seiten habe, wenn man sie genauer betrachte.

Aber das war denn doch nur immer noch der alte Wurm, der seit mehrern Jahren an sei-

wo er 1573 starb; allein er war dabey ein großer Kenner und Liebhaber der morgenländischen Sprachen, daher er auch bey der Ausgabe der Bibliorum regiorum zu Antwerpen war gebraucht worden. Es scheint daher, daß bloß die Liebe zur morgenländischen Litteratur ihn mit dem Postel verbunden, denn daß er an dessen Träumen Antheil genommen, finde ich nicht.

*) In der Apologie pour Herodote, Th. 1, S. 184 der Ausgabe von 1735.

nem Gehirne genaget hatte, und nach welchem er die Vereinigung aller Menschen unter Einem Glauben und Einem Hirten aus Cabbalistischen und astrologischen Gründen voraus sahe. Allein jetzt bekam er einen neuen, der ihn aus einem halben Narren zu einem völlig Verrückten machte. An dem Hospitale, welches er als Priester bediente, befand sich eine andächtige Betschwester, Nahmens Johanna, welche die Kranken aus Andacht bedienete, sich durch allerley Bußübungen hervor that, und es durch eine dreyßigjährige Uebung in der Mystik so weit gebracht hatte, daß sie vortrefflich plaudern konnte. Postel ward sogleich von ihr eingenommen, zumahl da sie ihm manche prophetische und mystische Schwierigkeiten, seiner Einbildung nach, sehr glücklich heben konnte, so daß er sie für ein auserwähltes Rüstzeug höherer Art hielt, und kein Bedenken trug, sie mit in sein Hirngespinst von der allgemeinen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes zu verflechten. Sie wurde von den Kranken in seinem Hospitale nur die Mutter Johanna genannt, und so nennet sie auch Postel, ob er gleich diesem Nahmen in der Folge eine höhere Bedeutung gab. Da fast alle Schriftsteller, welche seiner gedenken, in Ansehung ihrer Person und des Antheiles, welchen sie an seinem Systeme entweder aus Unwissenheit oder aus Vorsatz nahm, irren, oft freylich in der Absicht, ihn von der gehässigsten Seite darzustellen, so will ich alles mit seinen eigenen Wor-

ten belegen; indem er schon hier als ein Narr der ersten Größe erscheinet, daher man nicht nöthig hat, ihm neue Thorheiten anzudichten.

Die meisten geben sie für eine öffentliche Hure aus, mit welcher Postel einen lasterhaften Umgang gehabt, und um denselben zu bemänteln, sie mit in seine Schwärmerey gezogen. Allein, das ist eine bloße Verläumdung, denn, zu geschweigen, daß man niemahls mit Grunde etwas gegen seine Sitten einwenden können, so war sie damahls, als er sie kennen lernete, schon funfzig Jahr alt, wodurch diese Beschuldigung schon so ziemlich von sich selbst wegfällt, ob er gleich versichert, daß sie wegen der himmlischen Natur, welche in ihr wohne, noch so jung scheine, als wenn sie erst funfzehen Jahr alt wäre, besonders wenn sie das Abendmahl genossen hätte. Die erste Erwähnung thut er ihrer in einem Briefe, welchen er kurz vor seiner Abreise nach dem Oriente, den 19ten May 1549 an den schon gedachten Masius schrieb, worin er sich doch noch sehr zurück haltend ausdruckt, ob er gleich behauptet, daß in ihr die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne *). Etwas mehr Nachricht gibt

*) *Behir* misi Latine ad Oporinum aucto titulo, ut revelationes matris mundi seu Chavae novae inscripserim. Est enim in ea consummandum aeternitatis mysterium. Et ut tibi clarissime loquar, individuum illud Virgo est, nata in 50 annos, in qua sic plenitudo substantiae Christi inhabitat, veluti in eo habitat plenitudo Divinitatis corporaliter. Sine enigmate loquor. Ridetur et exsibilatur ab universo. Sed scio cui

er von ihr in den Très merveilleuses Victoires des Femmes, welche 1553 erschienen, wo er sagt, daß sie in Venedig dreyßig Jahr an den Hospitälern, vorher aber auf ähnliche Art zu Padua gedienet habe, und ihre Einsichten gar sehr erhebt *).

credidi, quid viderim et audiverim. Sed quia Dominus jubet silentium haberi, ideó adhuc non prodit *Zoharis* versio, sic nec Apocalypseos hypomnemata. Nam ea est sponsa de qua agitur capite penultimo.

*) Z. B. S. 13: Mais sur toutes les Creatures qui onc furent, ou sont, ou qui seront, ha esté en cette vie admirable la très-Saincte Mere *Johanna*, qui est Eve nouvelle, laquelle par trente ans ou environ ha esté en continuelle meditation spirituelle et mentale, et quasi autant de tems à ministrer aux pauvres malades à l'Ospital, ayant curé de femmes et d'hommes malades, de filles et enfans orfelins, de laquelle j'ay vu choses si miraculeuses et si grandes, qu'elles excedent tous les miracles passés, sauf ceux d'Adam nouveau, Jesus, mon Pere et son epoux. Son exercice ha principalement été à Venize les Saincts Jehan et Paule, et auparavant à Padoue. Et quant à parler du savoir feminin, si très-grand et eminent estoit en elle, quant aux choses divines, avec toutes les doctrines secrettes, et depuis plus de trois mille ans cachées et propres des 72 auditeurs de Moyse, à tous les Latins du tout incognuz et en livres escriptz en Hebreu compris, icelle qui n'apprit oncques ne Latin, ne Grec, ne Hebreu, ne aultre langue ou lecture, me savoit tellement ouvrir et declarer, quand je tournoys le Zohar, (ein Cabbalistisches Buch,) livre très-difficile et contenant l'ancienne doctrine Evangelistique, en Latin, qu'il n'y havoit lieu que quelque foys dix jours devant que je le trouvasse, elle ne m'eust clairement exposé; et pour monstrer asseurement, que ce n'estoit non pas

Eben so unrichtig hat man die Rolle vorgestellet, welche Postel sie bey seinem Entwurfe spielen ließ. Gemeiniglich behauptet man, er habe vorgegeben, Christus habe nur das männliche Geschlecht erlöset, das weibliche solle erst durch seine Mutter Johanna erlöset werden. So etwas war ihm wohl nicht in den Sinn gekommen, daher er auch so wohl in seinem Wiederrufe, als in einigen seiner Schriften feyerlich wider diese Verläumdung protestirete. Nur Schade, daß er nichts dabey gewinnet, denn seine wahre Behauptung ist um kein Haar vernünftiger, als jene. Er nahm mit allen christlichen und unchristlichen Pantheisten zwey Seelen in dem Menschen an, eine vernünftige in dem Gehirne (Animum,) und eine sinnliche in dem Herzen (Animam;) die erstere sey von Christo erlöset und wieder hergestellet worden, aber da die letztere durch die List und Bosheit des Teufels die Herrschaft über die erstere erhalten habe, so müsse auch diese in ihre ursprüngliche Voll-

elle seule, mais l'Esprit de Jesus mon Pere, qui en icelle parloit, disoit ainsi, *il Signore dice cosi.* , Ainsi oultre qu'elle me revela innumerables secretz des Escriptures, elle me predit aussi choses principalement touchant la destruction du regne de Satan, et de la Restitution de celuy de Christ, qui doibvent advenir, et entre les aultres, que je debvois estre son fils aisné, ce qu'à la verité je n'ay jamais entendeu ne creu, u. s. f. Aus allem erhellet, daß sie schon eine eben so chiliastische Närrinn war, als Postel, ehe dieser sie kennen lernte, und da konnte denn freylich nichts kleines entstehen, als sie ihre beyderseitigen Träume mit einander vereinigten.

kommenheit wieder hergestellet werden *), und dieses könne nicht anders als durch die menschliche Substanz Christi geschehen, welche in die menschliche Substanz seiner Mutter Johanna übergegangen sey, und von ihr ihm, dem Wilhelm Postel, ihrem Erstgebohrnen mitgetheilet worden, und darauf gründete er denn seine Verbindlichkeit die ganze Welt zu unterrichten und dadurch zu bekehren und von der Sinnlichkeit zu befreyen. Die sinnliche Seele habe durch eine weibliche Person, die Eva, das Uebergewicht über die vernünftige bekommen, und müsse daher auch durch eine weibliche Person, die neue Eva oder Mutter Johanna, desselben wieder beraubet werden **).

*) Opus est, ut duplex adsit in Restitutis spiritus, unus pro parte superiori, in cerebro, ad restitutionem *Animorum*; alter pro parte inferiori, in corde, ad restitutionem *Animarum*, sagt er in einem Briefe von 1553 in dem Clavis absconditorum, der Ausgabe von 1646, denn in der ersten von 1547 ist er nicht befindlich.

**) In den Tres-merveilleuses Victoires des Femmes sagt er das alles sehr deutlich; z. B. S. 7: Et plus diray avec souveraine raison, que pour monstrer au veu et sceu et très-parfaite cognoissance de tout le monde, la grande sotise et imbecillité de Satan, Dieu a deliberè que par la femme soit tellement vaincu Satan, et tant en savoir qu'en pouvoir surmonté, que vrayement, realement, et de fait soit lié et contraint de laisser l'humaine génération en liberté, comme auparavant qu'il la corrompit par le moyen de la femme. Et n'eust Dieu jamais permis que ladite partie inferieure de l'homme et la maternité universelle eust été par le meschant, sot, et couart

Das war nun der große Punct, um welchen sich alle seine Seelenkräfte von jetzt an seine ganze Lebenszeit dreheten, und zu dessen Behuf er

Satanas surmontée - - - si n'est été à celle fin, que quand il auroit le pis qu'il auroit pu, tuant tous les enfans de femme, il feust, non pas par l'homme seulement, mais par la femme en son entier restituée, tant en favoir comme en force surmonté. Et fault necessairement qu'il soit ainsi, car autrement si le mauvais esprit Satan demouroit vaincu par l'homme seulement, duquel quand il gasta le monde, il avoit plus de peur que de la femme, la victoire ne seroit pas accomplie contre luy. Donc il fault necessairement, que pour démontrer la preuve extrême de la puissance de Dieu, contre ledict Satan, il soit vaincu, lié, et defait par le même sexe, estant de la partie masculine aidé, par lequel il commença, et jusqu'à l'an 1540 continué la destruction de l'humaine génération. So auch S. 14, S. 33 u. s. f. Man siehet leicht, was den Thoren auf diese Ausschweifung gebracht. Die Kirche lehrete, daß Christus das ganze menschliche Geschlecht erlöset und von der Gewalt des Teufels befreyet habe. Nun fand er doch überall so viele herrschende Sinnlichkeit, welche der wahre Grund alles moralischen Uebels in der Welt ist, und welche jener Lehre zu widersprechen schien. Den Widerspruch zu heben, träumte er, daß diese Erlösung nur halb geschehen sey, und nur die Vernunft betroffen habe; die Sinnlichkeit, welche durch ein Weib das Uebergewicht bekommen habe, müsse auch durch ein Weib wieder gebändiget werden, und da er unter allen Weibern nichts vollkommneres kannte, als seine Mutter Johanna, so war sie das auserwählte Rüstzeug. Da er in der angeführten Stelle das Jahr 1540 als den Anfang dieser Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts setzet, so scheinet es, daß das der Zeitpunct war, da er auf seinen Traum von der allgemeinen Wiederherstellung des

jetzt verschiedene Schriften heraus gab, welche in der Thorheit bloß durch seine spätern Schriften übertroffen wurden. Dahin gehören sein Clavis absconditorum, und seine Panthenosia, welche beyde im Jahre 1547 erschienen, und auf die Vereinigung aller Religionen abzieleten, doch so daß er mit seiner Mutter Johanna zur Zeit noch zurück hielt. Aber seine wichtigste Schrift von diesem Jahre ist die de Nativitate mediatoris ultima, welche er auf Eingeben des heil. Geistes geschrieben haben will, und worin er seinen ganzen pantheistischen Kram, von der Weltseele, der menschlichen Seele als einem Theile Gottes u. s. f. auslegt, und selbigen sowohl auf die Theologie als auf die Philosophie anwendet. Er schrieb dieses Buch den eben zu Trident versammelten Geistlichen zu, die er seine Väter, seine Brüder, seine Kinder nennet, ihnen versichert, daß Jesus in und aus ihm rede, und sie ermahnet, seine Lehren nicht zu verdammen, sondern sie vielmehr zu prüfen und zu unterstützen. Aber die geistlichen Herren kehreten sich an diese Ermahnung nicht, und das Buch ward als ketzerisch verworfen, ob er gleich auch hier noch nichts von seiner Mutter Johanna erwähnet hatte.

menschlichen Geschlechtes durch seine doppelte Universal-Monarchie gekommen war. Zu dieser Wiederherstellung war die Beherrschung der Sinnlichkeit nothwendig, und diese sollte nun durch die Mutter Johanna und ihn, als ihren Erstgebornen geschehen; auf welche Art sie mit in seinen Plan verflechten ward.

Sein Candelabrum typicum, welches 1548 erschien, ist auch weiter nichts als eine Anpreisung seiner französischen Universal-Monarchie. In allen diesen Schriften behielt er seine neue Eva noch für sich, allein zu Anfange des Jahres 1549 platzte er endlich mit derselben heraus, und schrieb ihr zu Gefallen seine Revelationes matris mundi seu Chavae novae, schickte auch die Handschrift an den Oporin nach Basel, daß er sie drucken sollte; allein vermuthlich fand dieser den Wisch so abenteuerlich, daß er ihn nicht zu drucken wagte, daher die Welt erst 1553 von seiner Mutter Johanna unterrichtet ward.

Desto mehr Aufsehen machte die Sache zu Venedig, und zwar so, daß sich auch die Obrigkeit darein mischte. Der Johanna ward die Bedienung in dem Hospitale verbothen, Postel aber ward vieler Ketzereyen beschuldiget und man suchte sich seiner Person zu versichern. Als er davon Nachricht erhielt, stellete er sich freywillig in dem Gefängnisse, um sich zu rechtfertigen; allein nachdem er war verhöret worden, sahe man wohl, daß er kein Ketzer, sondern ein Narr (amens) sey, und ließ ihn wieder laufen; welches zu Ende des Jahres 1548 oder zu Anfange des folgenden geschehen seyn muß *). Er ertrug alles das, wie ein jeder anderer gut-

*) Diese Umstände erhellen aus seinen eigenen Briefen bey dem Chaufepie'. In Ansehung der Johanna sagt er in dem einen vom 19ten May 1549: Mater mundi non nisi ad instar sui sponsi, patris nostri qui in coelis est, post mor-

müthiger Schwärmer, mit einer ehernen Geduld, glaubte, daß die Weisheit vor Gott, ohnehin vor der Welt Thorheit seyn müsse, und tröstete sich damit, daß jene endlich doch, trotz aller Verfolgungen, einmahl werde triumphiren müssen.

Postel hatte seine Reise in den Orient, welche die Hauptabsicht seines Aufenthaltes in Venedig war, über seiner Mutter Johanna eine Zeit lang aus den Augen gesetzt; allein das eben gedachte Urtheil beschleunigte selbige, weil er wohl sahe, daß bey den gegenwärtigen Umständen wenig Lorbern an diesem Orte für ihn einzuärnten seyn würden. Vielleicht war er auch gezwungen, Venedig zu verlassen, wenigstens entschuldiget er sich in einem Briefe aus Jerusalem vom 21sten Aug. 1549 an den Masius mit seiner schleunigen Abreise. Wir wissen von diesem seinem zweyten Aufenthalte in dem Oriente weiter nichts, als was er selbst seinem Freunde, dem Andreas Masius in zweyen Briefen bey dem Chaufepie' bekannt gemacht hat, wovon der eine schon erwähnte zu Jerusalem den 21sten Aug. 1549, der zweyte aber zu Pera bey Constantinopel den 10ten Junii 1550 unterzeichnet ist. Seine Absicht bey dieser Reise war, den Juden

tem spiritualem potest venire ad resurrectionis suae gloriam. Oportet enim fere a toto orbe, et maxime ab illis, qui impensius favent autoritati humanae, illam omnibus modis reprobari. Vnde tanta est impietas mundi, ut etiam illi solita in pauperes uti charitate sit vetitum; sed aliquando caetera coram.

und Mahomedanern sein ewiges Evangelium zu verkündigen, und sie durch Gründe und Ueberredung zu bewegen, sich der von ihm entworfenen doppelten Universal Monarchie zu unterwerfen. Er hatte dabey noch so viele Vernunft, daß er überzeugt war, wie er erst die Sprachen aller der Völker lernen müsse, welche er bekehren wollte, daher wollte er einige Jahre in Syrien zubringen, um daselbst diejenige Sprache zu erlernen, welche, wie er sich ausdruckt, so wohl dem Gesetze der Natur unter dem Adam, als auch dem Gesetze der Gnade unter Christo den Ursprung gegeben habe, weil sich die von ihm verlangte Einheit in der Welt nur durch diese Sprache bewirken lasse, durch welche sich die Verwirrung und Zerrüttung in die Hebräische, Chaldäische, Syrische und Arabische Welt eingeschlichen habe. Allein, er führete sein Vorhaben nicht einmahl halb aus, ob ich gleich nicht sagen kann, was ihn an der Vollendung desselben hinderte. Vielleicht war es seine Armuth, über welche er sich in seinen Briefen deutlich genug beklaget; vielleicht dienete auch seine Liebe zur morgenländischen Litteratur seiner Narrheit zum Gegengewichte. So viel erhellet aus seinen Briefen, daß er zu Jerusalem den französischen Gesandten an der Pforte, Hrn. d'Aramont, kennen lernte, welcher den Türkischen Kaiser Soliman auf dem Feldzuge wider die Perser begleitet hatte, und jetzt über Egypten zurück kam. Dieser that dem Postel den Antrag, daß er einige

Monathe bey ihm bleiben, und in seiner Gesellschaft reisen sollte, wobey er ihm denn versprach, daß er alle morgenländische Handschriften, die er nur finden könnte, für ihn kaufen wollte. Postel, der sich schon in seinem ersten Briefe an den Masius über den hohen Preis der Handschriften in Asien beschweret hatte, nahm den Antrag willig an, bereisete in dessen Gesellschaft die Levante, brachte durch dessen Hülfe viele wichtige, in den Abendländern bisher noch ganz unbekannte Handschriften zusammen, und begleitete denselben 1550 wieder nach Constantinopel *).

Vermuthlich bewegten die Vorstellungen des Gesandten ihn, von seinem närrischen Vorhaben abzustehen; vielleicht fand er auch an den Orten selbst Schwierigkeiten, welche seine Einbildungskraft ihm verborgen hatte. Genug, er ging 1550 oder längstens 1551 über Venedig wieder nach Paris. In der erstern Stadt mußte er aus Mangel am Gelde einen Theil seiner mitgebrachten Handschriften bey dem Anton Tiepoli verpfänden **).

*) S. von diesen Handschriften Chaufepie' in der Anm. (H); einiges davon wird noch im Folgenden vorkommen.

**) Chaufepie' bestreitet diesen Umstand, weil in denjenigen Briefen Postels, welche er besaß, dessen nicht gedacht wurde. Allein hätte er dessen Zuschrift seiner Cosmographie an den König Ferdinand von 1561 gelesen, so würden alle Zweifel bey ihm weggefallen seyn. Quaternas, heißt es daselbst, per meam summam paupertatem portui, maximam Arabicorum voluminum copiam, maxime in novi Testamenti exemplaribus antiquissimis, meis in sarcinulis litte-

Seine Mutter Johanna war 1551 gestorben und nunmehr hätte das Possenspiel mit ihr dem natürlichen Laufe der Dinge nach ein Ende haben sollen. Allein zum Unglücke erschien sie ihm, wie sie ihm versprochen hatte, doch erst zwey Jahre nach ihrem Tode, also 1553, zu Paris, theilte ihm in dieser Erscheinung ihre Substanz mit, und setzte ihn in alle Rechte des Erstgebornen der Wiedergeburt ein, lehrete ihn zugleich durch das Licht der Vernunft alle Geheimnisse der christlichen Religion einsehen, und befahl ihm, dieses Licht allen Einwohnern der Erde mitzutheilen, und sie dadurch zu gleicher Einsicht einzuweihen *). Sogleich schrieb er das abenteuerliche Buch des très-merveilleuses Victoires des Femmes du nouveau monde, worin er ausdrücklich behauptete, daß ihre Substanz und ihr geistlicher Leib zwey Jahr nach ihrer Himmelfahrt in ihn gefahren sey, und auf eine fühlbare Art (sensiblement) durch seinen ganzen Leib verbreitet worden, so daß sie, nicht aber er, in ihm lebe. Hier kramte er auch zuerst seine oben schon erwähnte Wiederherstellung der untern Kräfte der Seele vermittelst seiner Johanna aus, welche Beza, Pasquier und mit ihnen so viele andere mißverstanden, und eine Erlösung des weiblichen Geschlechtes daraus gemacht haben; eine Mißdeutung,

*) Man sehe seinen Brief an den Masius vom ersten Mer. 1554 bey dem Chauffepie S. 225. in der Anm. L.

tung, zu welcher er durch seinen albernen tropischen Styl freylich selbst Gelegenheit gegeben hatte. Denn er nannte die obern Kräfte der Seele, welche Christus wieder hergestellet habe, den Mann, die von dem Teufel aber verderbten untern Kräfte das Weib, und da diese vermittelst eines Weibes verführet worden, so müßten sie auch durch eine erhabene Person aus eben diesem Geschlechte, in welcher die geistliche Substanz der menschlichen Natur Christi wohne, wieder hergestellet werden. Diese Person, war nun seine Johanna, und diese war nun zwar, als er dieses schrieb, schon todt; allein ihre ganze Substanz war in die seinige gefahren, daher er nunmehr an ihre Stelle trete, und das Weib vorstelle. Wie diese Wiederherstellung geschehen sollte, wird zwar von ihm nicht deutlich gesagt; allein es scheinet, daß er sie bloß in Ueberredung, Unterricht und Ueberzeugung gesetzt. Denn er unterschied sich auch dadurch von andern Schwärmern, daß er die Vernunft nicht so, wie sie, herab würdigte, sondern sehr viel aus ihr machte, und sie zu einem Mittel der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes machte. Indessen bestand dieser Unterschied bloß in Worten; denn so wie das innere Licht, welches der gewöhnliche Schwärmer der Vernunft entgegen setzet, nichts als seine Einbildungskraft ist, so bestand auch die Vernunft des Postel wieder bloß in seiner zügellosen Fantasie.

Die Schwärmerey hatte nun bey dem Postel ihren höchsten Gipfel erreicht, und daher ward er auch wieder unruhig und unstät. Er begab sich gleich nach der Ausgabe seiner très merveilleuses Victoires, aus Ursachen, welche ich nicht angezeiget finde, wieder nach Venedig. Daß dieses in der ersten Hälfte des Jahres 1553 geschehen seyn müsse, erhellet aus seinem Briefe an den Caspar Schwenkfeld, welcher den 14ten Aug. 1553 zu Venedig in dem Hause des Buchhändlers Giunta datiret ist. Schwenkfeld war ein theosophischer Schwärmer von der gewöhnlichen Art, und da er sehr geschmeidig war, und dabey sehr fromm und tugendhaft lebte, so machte er unter Katholiken und Protestanten zu seiner Zeit vieles Aufsehen. Postel hörete davon, und da der Deutsche eben so wie er, auf eine völlige Aenderung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes drang, so war er sein Mann. Er schrieb daher an ihn, lobte ihn, und ermahnete ihn, in seinem Eifer fortzufahren. Er gab ihm zu, daß alle Menschen jetzt eben so verdorben wären, als zur Zeit der Sündfluth. Dieses Verderben sey ein Werk des Satans; aber es sey eine schreckliche Gotteslästerung zu behaupten, daß Christus nicht so viel Gutes thun könne, als der Teufel Böses stifte. Er werde daher alles wieder in Ordnung bringen; die Zeit sey sehr nahe, man dürfe nur noch drey Jahre warten; denn da die Arche Noä, das Sinnbild der künftigen Wiederherstellung, im Jahr der

Welt 1556 sey gebauet worden, so müsse auch im Jahre Christi 1556 das menschliche Geschlecht zu seiner ersten Vollkommenheit wieder erneuert werden. Dann kommt er auf seine Mutter Johanna; denn obgleich Christus das menschliche Geschlecht vollkommen erlöset habe, so bedürfe es doch noch einer zweyten Erneuerung, welche durch die Johanna und ihren Erstgebornen, Fantast Postel, geschehen sey. Da aber dieses durch die in beyde übergegangene geistliche Substanz der menschlichen Natur Christi bewirket worden, so sey und bleibe im Grunde doch immer Christus der Erlöser und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes.

Der bekannte Matthias Flacius machte diesen Brief 1556, also gerade in dem Jahre, in welchem das große Wunder geschehen sollte, durch den Druck bekannt, und schmähete in der Vorrede, wie man leicht glauben wird, weidlich auf Schwenkfeld und Postel, und beschuldigte unter andern den letztern, daß er die Vernunft, das geschriebene Wort Gottes, die Kirchenväter und Concilia u. s. f. verwerfe, wogegen sich Postel in einem Briefe an den Masius von dem 25sten Nov. 1563, bey dem Chaufepie vertheidiget, und dagegen den Flacius beschuldiget, daß er ihn auf dem Wege von Venedig nach Inspruck durch bestellte Meuchelmörder habe wollen umbringen lassen; welches aber wohl eine seiner gewöhnlichen Fantasien seyn mochte.

Als Postel zu Venedig angekommen war, erfuhr er, daß der Rechtsgelehrte Johann Albert Widmanstadius, der indessen aus Baierischen Diensten in kaiserliche getreten, und Kanzler von Nieder-Oesterreich geworden war, auf Kosten des Kaisers Ferdinand das Syrische neue Testament wollte drucken lassen, wozu ein Maronit, Moses von Meredin aus Mesopotamien, die Handschrift mit aus Syrien gebracht hatte. Die Sache war dem Postel nicht gleichgültig, indem er nicht nur selbst eine ähnliche Handschrift mit aus dem Oriente gebracht, und selbige mit der Handschrift des Moses verglichen, sondern auch diesen nach Baiern, wo sich Widmanstad damahls aufhielt, empfohlen hatte. Er begab sich daher von Venedig nach Wien, und leistete bey dem Drucke des Syrischen Testamentes nützliche Dienste, wofür er von dem Kaiser ein Jahrgeld von 200 Ducaten (aureis) erhielt, und, wo ich nicht irre, auch zum Professor der morgenländischen Sprachen ernannt ward *).

*) Ich drucke den letzten Umstand mit einiger Ungewißheit aus; weil ich mich jetzt nicht besinnen kann, wo ich ihn ehedem gelesen habe. Seinen Antheil an der Widmanstadischen Ausgabe des Syrischen neuen Testaments aber habe ich theils nach Widmanstads Vorrede, theils nach Postels eigener Zuschrift seiner Cosmographia an den Kaiser Ferdinand vorgetragen, welche mehrere merkwürdige Umstände enthält, welche seinen Lebensbeschreibern unbekannt geblieben sind. Es erhellet daraus 1. daß Rich. Simon und andere irren, wenn sie die Ausgabe des Widmanstadischen Syrischen Testamentes in das Jahr 1562 setzen, indem der Druck

Allein Postel war jetzt der Mann nicht, der zu einiger Stätigkeit oder zu ernsthaften Arbeiten wäre zu bewegen gewesen. Er ging bereits den 1sten May 1554 heimlich von Wien weg, und begab sich wieder nach Venedig. Was die Ursache seiner plötzlichen und heimlichen Entweichung gewesen, ist nicht ganz klar. Widmanstad sagt in der Zuschrift seines Syrischen Testamentes an den Kaiser Ferdinand, man habe dem Schwärmer weis gemacht, daß ein geheimer Anschlag wi-

bereits den 27sten Sept. 1555 geendiget war, obgleich das Jahr 1562 auf dem Titel stehet. 2. Daß Postel nicht zur Beförderung der Ausgabe nach Wien verschrieben worden, sondern daß er von selbst gekommen. Als man schon damit beschäftiget war, insperantibus nobis supervenit *Guil. Postellus*, sagt Widmanstad. 3. Daß nicht Postels Handschrift zum Grunde des Druckes gelegt worden, wie von so vielen behauptet worden, sondern die Handschrift des Moses von Meredin, welchen der Patriarch Ignatius von Antiochien, ausdrücklich deswegen nach Europa geschickt hatte, den Druck daselbst zu besorgen. Er hatte sich deshalb schon drey Jahr in Rom aufgehalten, wo aber niemand die Kosten dazu hergeben wollte, bis er endlich damit an den Widmanstadt kam, der die Sache dem Kaiser empfahl. 4. Daß Postels Verdienst um diese Ausgabe so gar groß nicht gewesen seyn kann, obgleich Widmanstadt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren läßt; indem er sich nicht allein sehr bald wieder von Wien entfernte, ohne die Vollendung des Druckes abzuwarten, sondern auch in der gedachten Zuschrift seiner Kosmographie offenherzig gestehet: at revera nil scio in utravis lingua, (der Syrischen nehmlich und Arabischen,) sed tamen quod ille aiebat,

- - - - Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi.

der seine Person geschmidet würde, welches ihn denn zu diesem Schritte bewogen habe. Er selbst versichert in der mehrmahls erwähnten Zuschrift seiner Kosmographie an eben denselben Kaiser, daß er Gewissens wegen (suae conscientiae legis divinae aequalis probandae causa,) abgereiset sey; woraus denn wohl erhellet, daß ein neuer Paroxysmus von Schwärmerey ihn dazu verleitet. Allein, er wäre bald aus dem Regen in die Traufe gerathen. Einige Tage nach seiner Abreise von Wien ermordete ein Franciscaner, der ihm sehr gleich gesehen haben soll, einen andern Mönch seines Ordens, und machte sich mit der Flucht davon. Man setzte ihm nach, und traf auf der Venetianischen Gränze auf den Postel, und da man ihn für den Mörder hielt, so nahm man ihn in Verhaft. Doch war er glücklich genug, seinen Wächtern den folgenden Tag wieder zu entwischen. Ich wünschte, daß dieser Umstand in seinem Leben ein wenig mehr aufgekläret werden könnte; denn ob ich gleich gerne glaube, daß er an dem Morde unschuldig gewesen, so wirft doch seine Entweichung aus seinem Verhafte einen nachtheiligen Schatten auf seinen Charakter, weil seine Unschuld gewiß in einem jeden Gerichte so gleich würde seyn erkannt worden.

Er änderte nunmehr auch seinen Vorsatz, und ging nicht nach Venedig, sondern nach Padua, wo er sich in den ersten Monathen des Jahres 1555 noch befand. Daß er bey diesem un-

stäten Leben mehr als einmahl wegen seines Unterhaltes in Verlegenheit kommen mußte, kann man sich leicht vorstellen. Es war jetzt so weit mit ihm gekommen, daß er sich auch mit dem Churfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, Herzog von Baiern, in eine Unterhandlung einließ, und demselben einen Theil seiner aus dem Oriente mitgebrachten Handschriften für 200 Ducaten überließ, wobey er sich doch das Recht vorbehielt, sie, wenn es ihm möglich seyn würde, für eben diese Summe wieder einzulösen, welches aber niemahls geschehen ist *). Der Handel kam im März 1555 zu Stande; und im April begab er sich nach Pavia, in der Absicht auf der dasigen Universität eine Zeit lang Vorlesungen zu halten, und sich dadurch so viel zu erwerben, daß er die Syrischen Typen des Theseus Ambrosius kaufen könnte. Unter Weges traf er zu Sabioneta einen Menschen an, welcher Arabische Schriften schneiden konnte, mit welchem er sich sogleich in Verbindung einließ, um das neue Testament in dieser Sprache heraus zu geben. Alles das scheinet einen Mann anzukündigen, der von einem lebhaften Eifer für die Cultur der morgenländischen Sprachen beseelet war. Allein es

*) Man ersiehet alle diese Umstände aus seinen Briefen an seinen Freund Masius bey dem Chaufepie', woraus zugleich erhellet, wie schwer es ihm ankam, sich von diesen Schätzen zu trennen. Unter diesen Handschriften befand sich auch der Abulfeda, welche Postel für die einzige Handschrift hielt, die damahls in Europa vorhanden war.

war ihm nicht so wohl darum, als um die Ausbreitung seiner Träume unter den Morgenländern zu thun, denn außer dem neuen Testamente wollte er auch sein Werk de orbis concordia in das Arabische übersetzt und gedruckt wissen, um dadurch alle Morgenländer von seiner neuen Universal-Monarchie zu unterrichten.

Zu einem Beweise, daß seine Thorheit noch um keinen Gran nachgelassen hatte, dienet unter andern auch das, daß er in dem Jahre 1555 zu Venedig das so berüchtigte Buch, le prime nove del altro mondo heraus gab, welches auch unter dem Nahmen Vergine Venetiana bekannt ist, und worin er nicht allein allen den Unsinn von seiner Mutter Johanna wiederhohlet, welchen er schon in seinen Très-merveilleuses Victoires ausgekramet hatte, sondern sich hier noch übertrifft. Eine andere Schrift, welche gleichfalls in diesem Jahre zu Venedig erschien, Il libro della divina ordinazione, hat auch keine andere Absicht, als diese Närrinn und ihr Erlösungswerk zu empfehlen. Es war also kein Wunder, daß jeder Vernünftiger ihn für verrückt hielt, wie er selbst klagt, aber zu viel Ehre geschahe ihm, daß man seine Schriften jetzt in das Verzeichniß der verbothenen ketzerischen Bücher setzte, welches ihn mehr gekränket zu haben scheinet, als daß man ihn für einen Narren hielt. Es scheinet, daß er jetzt auch selbst für seine Sicherheit besorgt gewesen, denn in einem Billette an den Masius meldet er, daß er Willens gewesen, sich wieder zu

dem Kaiser Ferdinand zu begeben. Der Geist in ihm habe ihm zwar widersprochen, allein, weil er ihn nicht recht verstanden, so sey er bey seinem Entschlusse geblieben, worauf der Geist ihn härter angegriffen, und ihm die Sehne an dem rechten Fuße gelähmet habe, so daß er so lange hinken müssen, bis er sein Vorhaben geändert habe. Wüßte man es nicht ohnehin, so wäre schon dieß der untrüglichste Beweis, daß er ein vollendeter Narr war.

Dem sey wie ihm wolle, so muß sein Geist es nicht redlich mit ihm gemeinet haben, denn obgleich seine Geschichte von 1555 an wieder einige Jahre dunkel wird, so ist doch wohl so viel gewiß, daß er entweder noch 1555 oder doch das folgende Jahr zu Rom wieder als ein Ketzer in Verhaft kam, und mehrere Jahre darin zubringen mußte. Denn in einem Briefe an den Masius vom 25sten Nov. 1563 bey dem Chaufepie' gedenkt er seines Verhaftes in Rom um diese Zeit ausdrücklich, sagt auch, daß er unter zweyen Päpsten viel gelitten habe, wodurch er auf seinen ersten Verhaft unter Paul 3 und auf seinen gegenwärtigen unter Paul 4 zielet. Ueber dieß versichert Beza in seiner Histoire des Eglises reformées de France, Th. 1, S. 87 f. diesen seinen Verhaft ausdrücklich, und erzählet zugleich die Art, wie er aus demselben befreyet worden. Paul 4, welcher den Postel bald nach dem Antritte seiner Regierung hatte in Verhaft nehmen lassen, starb 1559. Nach seinem Tode

erregte das Volk zu Rom einen Aufstand, und erbrach die Gefängnisse, da denn unter andern auch Postel entwischte, und nach Deutschland entflohe. Das ist zugleich die Ursache, warum man von 1556 bis 1560 keine einzige Schrift von ihm aufzuweisen hat, dagegen die übrigen Jahre bey seiner großen Schreibseligkeit sehr fruchtbar daran sind, wie am Ende aus dem Verzeichnisse derselben erhellen wird.

Postel begab sich nunmehr wieder nach Basel, vermuthlich zu seinem Verleger, dem Oporin. Hier schrieb ihm D. Johann Georg Paumgärtner, ein gelehrter Patricius zu Augsburg, und erboth sich, die von ihm dem Churfürsten zu Baiern versetzten Handschriften an sich zu lösen, wenn Postel ihm auch die übrigen, welche er noch zu Paris hatte, überlassen wollte; und da er sich leicht vorstellen konnte, daß derselbe bey seiner unstäten Flüchtigkeit in großer Verlegenheit seyn müsse, so war er großmüthig genug, ihm zugleich ein Geschenk von 40 Rthlr. beyzulegen. Postel nahm das letztere mit Dank an, und da indessen auch der Churfürst Otto Heinrich gestorben war, so befürchtete er, daß dessen Erben den Gebrauch nicht von seinen Handschriften machen würden, welchen sie verdienten, daher er sie lieber einem Privatmanne gönnete, da er sie bey seiner Armuth doch einmahl nicht behaupten konnte. Er ließ sich daher den Antrag gefallen, der sich aber wegen Paumgärtners Abwesenheit von Augsburg in die Länge zog und

endlich gar vereitelt wurde. Er hielt sich indessen ein halbes Jahr zu Basel auf, und wenn es gegründet ist, was Beza an dem oben angeführten Orte versichert, daß er den Reformirten zu Genf den Antrag gethan hat, zu ihrer Kirche zu treten, und alles zu wiederrufen, was ihnen anstößig seyn könnte, so muß es um diese Zeit geschehen seyn. Er sahe nun wohl, daß er bey seinen Glaubensverwandten einmahl so schwarz war, daß sein Leben und seine Freyheit in einem jeden katholischen Lande auf dem Spiele stand, daher es nicht zu verwundern war, wenn ihm die Lust ankam, sich einer andern Kirche in die Arme zu werfen. Ich weiß nicht, warum die Sache nicht zu Stande kam; allein ich vermuthe sehr, daß es ihm mit seinem versprochenen Wiederrufe kein Ernst war, indem aus dem folgenden erhellen wird, daß er den Glauben an seine Mutter Johanna mit in das Grab nahm.

Allem Ansehen nach ging Postel jetzt wieder nach Venedig, ob ich gleich nicht sagen kann, was für Ursachen er hatte, sich an einen Ort zu begeben, wo er so sehr bekannt war. So viel ist gewiß, daß er sich einige Zeit vor Ostern 1561 zu Trident befand, wo er sich drey Monathe aufhielt, die Zusammenkunft der Prälaten zu dem von Pio 4 wieder erneuerten Concilio abzuwarten; ein Einfall, der nicht unbesonnener hätte seyn können. Allein sein böses und unruhiges Gewissen ließ ihn nicht lange an einem Orte bleiben; schon zu Basel bildete er sich ein, daß Fla=

eins Meuchelmörder auf ihn bestellet habe, und eine ähnliche Furcht verjagte ihn auch wieder von Tridemt. Da er sich in der bittersten Armuth befand, so beschloß er nunmehr nach Augsburg zu gehen, und den Handel mit Paumgärtnern zur Richtigkeit zu bringen. Weil er aber immer glaubte, ermordet zu werden, so nahm er einen beschwerlichen Umweg durch unwegsame Gebirge, und langte endlich zu Fuße und in den kläglichsten Umständen zu Augsburg an. Paumgärtner hatte ihn selbst von Basel nach Augsburg eingeladen, allein weil der Träumer die Zeit vertrödelte, und erst eine Zeit lang in dem östlichen Italien umher schweifte, so mochte jener glauben, daß es diesem mit dem Handel kein Ernst sey. Genug, Postel fand den Paumgärtner zu Augsburg nicht, und da es ihm an nicht mehr als an allem fehlte, so mußte er sich wider seinen Willen mehrere Monathe zu Augsburg aufhalten. Um indessen sein dem Patricio gegebenes Wort zu erfüllen, ließ er seine Handschriften von Paris kommen. Allein unglücklicher Weise gingen sie in der Plünderung der Stadt Lyon, als selbige den 30sten April 1562 von den Reformirten eingenommen ward, verloren, wodurch denn der ganze Handel mit dem Paumgärtner vereitelt wurde. Einige Jahre darauf trat Postel sein Recht an den Baierischen Handschriften den Jesuiten zu Löwen ab; allein, als diese selbige von Otto Heinrichs Nachfolger an sich lösen wollten, so wurde ihnen geantwortet, man finde in der chur-

fürstlichen Bibliothek keine Arabische Handschriften mit Postels Hand und Nahmen, daher ich nicht weiß, was aus denselben geworden seyn kann.

So bald Postel zu Rom der Inquisition entgangen war, setzte er auch seine vorige Schreibseligkeit fort, und aus den vielerley Gegenständen, welche er bearbeitete, stehet man wohl, daß er so wohl jetzt als vorher das meiste um des Brotes willen geschrieben, obgleich seine Schwärmerey bald mehr bald weniger daraus hervor guckt. Dahin gehören z. B. seine Histoires Orientales, welche 1560 gedruckt, aber noch den 10ten Julii 1559 von ihm dem Dauphin, eben als derselbe unter dem Nahmen Francisci 2 den Französischen Thron bestieg, zugeschrieben wurden. Er bestimmt darin diesen zum Beherrscher der ganzen Welt, und betheuert seine schon oben erwähnte am Himmel gelesene Schrift. Allein der junge König starb das Jahr darauf, ohne daß Postel durch diese Vereitelung seiner Prophezeihung von seiner Narrheit wäre geheilet worden.

Da Postel sahe, daß die Könige von Frankreich von der ihnen angetragenen Universal-Monarchie keinen Gebrauch machen wollten, so both er sie 1561 in der Dedication seiner Kosmographie dem Kaiser Ferdinand an. Allein da auch dieser von dem Geschenke kein Aufhebens machte, so sahe er wohl, daß er in Deutschland seine Rechnung nicht finden würde, daher er denn wie-

der nach Frankreich ging, wo man ihm bisher noch am glimpflichsten begegnet war. Es muß dieses gegen das Ende des Jahres 1561 oder um den Anfang des folgenden geschehen seyn. So viel ist es gewiß, daß er sich 1563 wieder zu Paris befand, wieder Vorlesungen, besonders über die Kosmographie hielt, und dabey vielen Zulauf hatte. Daran hatte denn wohl die Neugierde den vornehmsten Antheil, weil ein jeder gern einen Mann hören wollte, der auf der einen Seite wegen seiner vielfachen Kenntnisse geschätzt wurde, und auf der andern als ein Narr der ersten Größe bekannt war. Allein ein gleichzeitiger Schriftsteller, welcher ihn gekannt und gehöret hat, versichert, daß er vielen den Kopf schwindelig gemacht, und daß er durch seinen guten und künstlichen Vortrag nicht nur Einfältige und Unerfahrne, sondern auch wohl Gelehrte und Klügere für seine Mutter Johanna einzunehmen gewußt *).

Das war denn vermuthlich auch die Ursache, warum er noch 1563 vor das Parlament gefordert ward, und von seinen Grillen Rechen-

*) Es ist dieses Henry Estienne oder Henricus Stephanus, welcher in seiner Apologie pour Herodote Th. 1, S. 182 f. (der neuen Ausgabe von 1735) des Postel gedenkt. Daß auch er ihm die Ketzerey beygelegt, daß die Johanna das weibliche Geschlecht erlösen müsse, so wie Christus das männliche erlöset habe, rühret von Postels dunkeln und albernen tropischen Style her, nach welchem er die obern Kräfte der Seele den Mann, die untern aber das Weib nannte.

schaft geben mußte. Vermuthlich fand man, daß er ein unschädlicher Narr war, und ließ ihn wieder gehen, da er denn seine Vorlesungen mit dem vorigen Beyfalle fortsetzte *). Nichts desto weniger fand er in dem folgenden Jahre nothwendig, dem Hofe einen Wiederruf zu überzeben, und gleich darauf findet man ihn in dem Kloster S. Martin des Champs, in welchem er auch seine noch übrige Lebenszeit zubrachte. Die Art, wie diese Thatsachen verbunden sind, besonders die Frage, auf welchem Fuße er in dem Kloster gelebt, sind noch sehr dunkel.

Du Verdier, de Thou, Thevet, Baillet, Pasquier und andere versichern ausdrücklich, daß er seines Wiederrufes ungeachtet fortgefahren habe, seine Träume öffentlich zu verbreiten; daher denn das Parlament ihn auf seine übrige Lebenszeit in das gedachte Kloster eingesperret und ihm zu seinem Unterhalte die Portion eines Mönches ausgesetzet habe. Chaufepie' findet das sehr unwahrscheinlich, und führet verschiedene Gründe an, jene Behauptung zu entkräften, welche ich hier kürzlich wiederhohlen will.

1. Martin Marrier, der eine Historiam Monasterii S. Martini de Campis schrieb, und des Postel gedenket, sagt von dieser Einsperrung kein Wort, sondern druckt sich bloß so aus:

*) Er sagt dieses selbst in seinem Briefe an Masius vom September 1563 bey dem Chaufepie' S. 230; wo er sich aber sehr unbestimmt ausdruckt und geschwinde über den Vorfall hineilet.

longo eum tempore habuimus hospitem. Auch Florimond de Remond sagt in seinen Naissance, Progres etc. de l'Heréſie bloß, daß er daselbst gewohnet habe, (il y logeoit.) 2. Postel fuhr in dem Kloster ungehindert fort, Bücher zu schreiben, und über sein Eigenthum zu disponiren, als wenn er seine völlige Freyheit gehabt hätte. 3. Er muß auch noch Vorlesungen gehalten haben, denn Jacob Gautier versichert, daß er ihn 1578 in einer überaus zahlreichen Versammlung selbst gehöret habe, und setzet hinzu, daß Maldonat, welcher gleichfalls gegenwärtig gewesen, den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Mannes nicht genug bewundern können. 3. Postel sagt in der Zuschrift der neuen Ausgabe der Histoires Orientales an Hercules Franciscus de Valois, den Bruder Heinrichs 3, vom 30sten März 1575 ausdrücklich, daß die Königinn Catharina von Medices ihn zum Lehrer ihres Prinzen Hercules Franciscus ernannt habe, daß aber diese Ehre von ihm sey ausgeschlagen worden. Das Alter des Prinzen und alle übrige Umstände geben, daß dieses erst nach seiner Einsperrung geschehen seyn muß. Nun ist es nicht wahrscheinlich, daß man eine solche Stelle einem Gefangenen und Eingesperrten wird haben ertheilen wollen.

Diese Gründe sind allerdings wichtig, und bewogen denn auch den Sallengre und andere, die Sache noch für sehr ungewiß und zweifelhaft

auszugeben. Es ist sonderbar, daß Männer, welche zu Paris lebten und schrieben, sich nicht mehr Mühe gaben, einen Umstand aufzuklären, welcher an Ort und Stelle sehr muß aufzuklären seyn. Allein wir werden im Folgenden sogleich noch ein Beyspiel in Ansehung der Zeit seines Todes von dieser Nachlässigkeit haben. Was sich gegen die von dem Chaufepie angeführten Gründe sagen lässet, werde ich sogleich bemerken; jetzt will ich nur Einen Umstand anführen, auf welchen derselbe nicht geachtet hat. Postel lebte achtzehen Jahre in dem Kloster und hatte zu seinem Unterhalte die Portion eines Mönches. Ganz natürlich stellet sich hier die Frage dar: von wem hatte er diesen Unterhalt? Wer hatte ihm diese Portion ausgemacht? Wer die Verfassung und den Geist der Klöster kennt, weiß auch, daß kein Kloster Kostgänger unentgeldlich annimmt und annehmen kann. Daß ein Kloster einen Menschen, der nicht zu seinem Orden gehörete, und der als ein Ketzer und Verrückter bekannt war, achtzehn Jahr aus bloßer Wohlthätigkeit gefüttert haben sollte, ist vielleicht ohne Beyspiel. Postel war zu arm, als daß er sich in das Kloster hätte einkaufen können, und wenn er es auch gekonnt hätte, so war er viel zu unstät, und von seinen Träumen immer noch viel zu sehr eingenommen, als daß er sich auf diese Art alle Mittel und Wege hätte abschneiden sollen, sie auszuführen. Es ist also wohl gewiß, daß er

auf eine höhere Veranstaltung in dem Kloster versorget worden.

Man nehme nun noch das ausdrückliche Zeugniß des du Verdier, de Thou und anderer glaubwürdiger Männer unter seinen Zeitgenossen dazu, so sehe ich nicht ein, wie man die Sache bezweifeln könnte. Die von Chaufepie als Einwürfe angeführten Zeugnisse und Thatsachen können auch gar wohl damit bestehen, so bald man nur das Wort einsperren (enfermer und confiner) in der weitern gelindern Bedeutung nimmt. Die Sache wird sich also ungefär so verhalten.

Postel fuhr zu Paris ungescheut fort, seine Träume mündlich und schriftlich zu verbreiten, und machte damit Aufsehen, so daß sich auch das Parlament, vielleicht auf Befehl des Hofes, der Sache annahm. Postel ward vorgefordert und verhöret, und man fand bey ihm viele Schwärmerey, eine derbe Portion Narrheit, aber keine Ketzerey. Die der Französischen Nation bestimmte Universal-Monarchie verdiente Schonung, wenn man sie gleich als einen Traum ansahe; wenigstens konnte sie für keine Ketzerey gelten. Der Satz, daß der Papst dem weltlichen Universal-Monarchen unterworfen sey, und von den Concilien abhängig sey, war zwar jenseits den Alpen die größte Ketzerey, aber nach den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche war er sehr orthodox, und da sich Postel durch dessen Verfechtung in Italien mehr als einmahl in Gefahr gestürzet hatte, so verdiente er Belohnung.

Aber nun die Mutter Johanna — — ja, die war allerdings eine Ketzerey; allein, da man in Frankreich, wenigstens vor den weltlichen Gerichten damahls so strenge nicht dachte, Postel auch nicht allein um der vorigen Ursachen willen, sondern auch wegen seiner mannigfaltigen von den Königen selbst geschätzten Gelehrsamkeit, Nachsicht verdiente: so war man vernünftig genug, sie einer Verrücktheit zuzuschreiben, oder sie wohl gar als eine körperliche Krankheit zu betrachten, und legte ihm in Ansehung derselben bloß einen Wiederruf auf, zumahl da die Grille an sich von der Art war, daß sie schwerlich vielen Schaden anrichten konnte. Vermuthlich beklagte sich Postel bey dieser Gelegenheit über seine Armuth, aus welcher er wenigstens in seinen Schriften und Briefen kein Geheimniß macht; daher man ihn denn in dem gedachten Kloster auf eine anständige Art versorgte, ohne ihn eben als einen Gefangenen einzusperren.

Auf diese Art lassen sich auch die von Chauvie gemachten Einwürfe heben. Marrier druckt sich unbestimmt aus, und man siehet wohl, daß er es aus Achtung gegen den Postel that, von welchem er in der Folge sehr rühmlich urtheilet. Daß er in dem Kloster Freyheit behielt, über wissenschaftliche Gegenstände, selbst über eine Universal-Monarchie zu schreiben, und vielleicht auch Vorlesungen zu halten, ist nach dem vorigen kein Einwurf mehr. Nur seine Mutter Johanna wird man allem Ansehen nach

ein wenig verpönt haben, und in der That gedenkt er ihrer auch in seinen folgenden gedruckten Schriften nicht weiter. Bey diesen Umständen läßt es sich auch erklären, daß man ihm auch nach seiner Versorgung, die auf keine Weise etwas schimpfliches an sich hatte, den Unterricht des Prinzen in einer oder der andern Wissenschaft anvertrauen wollte, indem Postel viel wußte, einen guten Vortrag hatte, und sehr vernünftig war und sprach, so lange man ihn nicht auf seine Lieblingsthorheiten brachte.

Was nun seinen Wiederruf *) betrifft, so beziehet er sich bloß auf seine Grille von der Mutter Johanna und bestätiget dadurch meine obige Vermuthung. Postel war keiner von den widerspänstigen und empörenden Schwärmern, welche ihre Träume hartnäckig behaupten, es koste auch was es wolle. Man siehet aus allen Vorfällen seines Lebens, daß er furchtsam und geschmeidig war, und so sehr er auch im Innern von seinen Thorheiten eingenommen blieb, doch

*) Er befindet sich handschriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo er die Aufschrift führet: Les Retractations de Guillaume Postel, touchant les propos de la Mere Jeanne, dite la Vierge Venetiane, ainsi qu'il a exposé au Souverain Senat, à Venise, à Rome, à Paris. Er ist von seiner eigenen Hand an die Königinn Catharina von Medicis gerichtet, und 1564 unterschrieben. Richard Simon hatte schon in seinen Lettres, Th. 1. Br. 23, etwas davon gesagt; allein vollständiger lernen wir denselben von dem Abt Sallier in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. Th. 15, S. 809, der Ausg. in 4. kennen.

äußerlich, so viel er konnte, den Mantel nach dem Winde zu hängen suchte. Daher nahm er jetzt nicht allein die Versorgung an, so schwer sie ihm ankommen mochte, sondern er bequemte sich auch zu dem verlangten Wiederrufe. Allein aus den davon bekannt gewordenen Stellen siehet man deutlich genug, daß es ihm damit kein Ernst war, indem er nicht seine Träume von der Mutter Johanna wiederrief, sondern bloß bedauerte, daß er sie auf eine so unvorsichtige Art bekannt gemacht, und sich nicht deutlicher und bestimmter ausgedruckt habe. Zugleich entwickelt er sein ganzes System von den obern und untern Kräften der Seele, von welchen er die obern mit dem heil. Augustin den Mann, die untern aber das Weib genannt habe. Er versichert, daß die gottselige Mutter Johanna ihm zuerst diesen Unterschied deutlich gemacht, daher er denn auch geglaubt habe, daß sie, und nach ihr er zur Wiederherstellung der untern Kräfte bestimmt sey, so wie die obern von Christo unmittelbar wären erneuert worden. Dabey bleibt er denn auch jetzt, ob er gleich gestehet, daß er unbedachtsam gehandelt, daß er die Geschichte von dieser Person, die so vielen anstößig gewesen, mit in sein System verflochten habe, indem dasselbe auch ohne sie bestehen könne.

Herr des Billons*) schließt aus dem letztern Umstande, daß Postel alle die Abenteuer von der

*) In den Nouveaux Eclairciſſemens ſur la vie et les ouvrages de *Poſtel*, S. 56 f.

Mutter Johanna bloß als ein Zwischenspiel auf das Tapet gebracht, um dadurch Aufsehen zu zu machen, seinen Schriften einen mehrern Abgang zu verschaffen, und dadurch seiner Armuth abzuhelfen. Wäre das, so würde er in seinen Briefen an den Masius nicht mit so vieler Wärme von seiner Heldinn gesprochen haben, als er wirklich that; daher seine Grille von ihr wohl sein ganzer Ernst gewesen seyn muß. Denn daß er seinem ganzen Grillenkrame sowohl in Ansehung seiner Universal-Monarchie, als auch in Betrachtung der doppelten Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes auch nach seiner Versorgung getreu verblieb, erhellet aus der neuen Auflage seiner Histoires orientales, welche er 1575, also sechs Jahre vor seinem Tode, noch selbst besorgte, ob er gleich klug genug war, von seiner Mutter Johanna jetzt zu schweigen.

Postel lebte nach seiner Versorgung in dem Kloster S. Martin des Champs noch ganzer achtzehn Jahre sehr still und andächtig, zeichnete sich durch Mäßigkeit und mit unter auch durch Bußübungen aus, und hielt sich in allen Stücken zur katholischen Kirche, daher auch Marrier in der Geschichte dieses Klosters bey nahe einen Heiligen aus ihm macht. Daß der Ruf so wohl von seiner Gelehrsamkeit, als auch von seinen närrischen Grillen ihm hier viele Besuche werde zugezogen haben, ist leicht zu glauben. Unter andern besuchte ihn auch du Verdier, der ihn wegen einiger Arabischen Bücher um Rath fra-

gen wollte. Er gestehet, daß er viel gewußt, daß aber alles verworren gewesen. Er habe sich mit ihm über einige Puncte der Philosophie und Theologie unterreden wollen, habe aber gefunden, daß er entweder verrückt oder boshaft gewesen. So habe er z. B. behauptet, daß jeder, der die Kenntnisse habe, die er besitze, niemahls sterben werde. Dabey sey er äußerst stolz und eingebildet gewesen, welches denn die gewöhnliche Art aller Schwärmer ist. Bey dem allen hat er so wohl in seinem Leben als nach seinem Tode viele Bewunderer gefunden; welche entweder weniger wußten als er, oder geneigt waren, einigen bemerkten guten Fähigkeiten alle nur mögliche Ausschweifungen zu verzeihen.

Daß Postel dergleichen hatte, ist nicht zu läugnen; auch nicht, daß er in manchen Wissenschaften, z. B. der Mathematik, Kosmographie u. s. f. für sein Zeitalter gute Kenntnisse besaß. Aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß seine meisten Kenntnisse seicht und verworren waren, welches am deutlichsten aus seinen Schriften erhellet. Am meisten konnte man noch in den morgenländischen Sprachen von ihm erwarten, mit welchen er sich seine ganze Lebenszeit beschäftiget hatte. Allein wenn man seine eigenen Schriften darüber ansiehet, so wird man das vorige Urtheil auch hier bestätiget finden, daher er noch in seinem Leben von sehr vielen an Gründlichkeit und Nutzbarkeit sehr weit übertroffen ward. Wie aus seinen Briefen an den Masius

bey dem Chaufepie erhellet, so lag ihm der Druck eines Arabischen neuen Testamentes und Wörterbuches sein ganzes Leben hindurch vorzüglich am Herzen, aber immer nur in der Absicht, die Morgenländer dadurch zu bekehren, und ihnen seine neue Universal-Monarchie schmackhaft zu machen. Will man ihm das als ein Verdienst anrechnen, und auch noch das dazu rechnen, daß er durch seine aus der Levante mitgebrachten Handschriften die Liebe zur morgenländischen Litteratur in Europa mit anfachen half, so habe ich nichts dawider; denn ein Fantast, wie er, bedarf es wohl, daß man alle Kleinigkeiten und zufällige Umstände mit zu Hülfe nimmt, wenn er einiges Verdienst behalten soll.

Die Zeit seines Todes ist von den meisten Schriftstellern unrichtig angegeben worden, selbst von solchen, welche in Paris lebten, und die Wahrheit sehr leicht hätten erfahren können. Am zuverlässigsten hat sie Martin Marrier, der ein Jahr nach Postels Tode in das Kloster S. Martin des Champs kam, und die Sache also wohl wissen konnte. Er starb den 6ten Sept. 1581, ward in der Klosterkirche zur rechten Seite des Frauenaltares begraben, und erhielt folgende Grabschrift:

Postellus postquam peragravit plurima passus
Pro pietate, Polos Parisiis petiit.
Obiit sexto Septembris 1581.
Moerens ponebat Adrianus Tartrier, Medicus.

Fast noch mehr haben sich die meisten Schriftsteller in Ansehung seines Alters geirret, indem einige ihn über hundert Jahr, andere fast hundert Jahr, andere über neunzig, und noch andere über achtzig alt werden lassen. Allein da sein eigenhändiges Testament von 1567 in der königlichen Bibliothek zu Paris nunmehr bekannt ist, so wird daraus auch die Zeit seiner Geburt, und folglich auch sein wahres Alter außer allen Streit gesetzet. Er war nehmlich nicht älter als 71 Jahr, 5 Monathe und 12 Tage.

Ich komme nunmehr auf seine Schriften, welche sehr zahlreich sind, ob sie gleich größten Theils nur aus wenigen Bogen bestehen. Die allermeisten enthalten seine Träume, einige wenige betreffen andere Wissenschaften, besonders die morgenländischen Sprachen. Die erstern sind überaus selten, die letztern großen Theils auch, je nachdem sie mehr oder weniger mit seinem Grillenfange durchwürzet sind. Diese Seltenheit rühret denn wohl mehr von ihrem Umfange, als von einer geschehenen Unterdrückung her, welche mir von keiner seiner Schriften bekannt ist. Am fleißigsten und sorgfältigsten hat sie des Billons in der mehrmahls gedachten Schrift beschrieben. Da ich die meisten seiner seltensten Schriften vor mir habe, so kann ich die Richtigkeit seiner Angaben größten Theils aus dem Augenscheine bestätigen, daher ich ihn auch zum Grunde lege. Vor ihm waren Niceron und Chaufepié in dieser Rücksicht die vollständigsten.

1. Linguarum duodecim characteribus differentium Alphabetum, Introductio, ac legendi modus longe facillimus. Linguarum nomina sequens proxime pagella offeret. *Guilielmi Postel*, Barentonii diligentia. Prostant Parisiis, apud Dionysium Lescuier. Und am Ende: Excudebat P. Vidovaeus, Verloniensis, mense Martio, 1538. 75 Seiten in 4.

2. *Guilielmi Postelli*, Baren. Doleriensis, de Originibus, seu de Hebraicae linguae et gentis antiquitate; deque variarum linguarum affinitate, liber. In quo ab Hebraeorum, Chaldaeorumve gente traductas in toto orbe colonias, vocabuli Hebraici argumento, humanitatisque authorum testimonio videbis: Literas, Leges, Disciplinasque omnes inde ortas cognosces: communitatemque notiorum Idiomatum aliquam cum Hebraismo esse. Prostant Parisiis, apud Dionys. Lescuyer. Und am Ende: Excudebat Petrus Vidovoeus, Vernol. XXVII. Martii, 1538. 57 Seiten in 4.

3. Grammatica Arabica. *Guil. Postellus* Lectori: nequid nostri consilii ignores, candide Lector, quum Characterum difficultate in sculptis tabulis multos esse perterritos viderem, quod essent difficiles et male formati, volui loco illorum Quaternionem hic inserere Grammaticam typis exeussam (sic) ut quos difficultate abegerat, facilitate et pulchritudine revocet. Vale. Vaeneunt (sic) Parisiis apud Petrum Gromorsum. Ohne Jahr. 44 S. in 4. Alle drey Schriften gehören zusammen; besonders ist die letzte ein Supplement der ersten, denn durch die

Quaterniones verstehet er die vier ersten Bogen der ersten Schrift, welche nicht nach seinem Wunsche ausgefallen waren, daher die dort gelieferte Arabische Grammatik durch diese ersetzet werden sollte. Allein der Druck der letztern ist so ungeschickt gerathen, daß sie nicht völlig zur erstern paßt. Wenn alle drey beysammen sind, so machen sie eine große Seltenheit aus, und werden theuer bezahlt, ob sie gleich jetzt keinen innern Werth mehr haben. In Baumgart. Hall. Bibl. Th. 6, S. 357 f. sind die beyden ersten Schriften beschrieben, woraus denn erhellet, daß bey seinem Exemplare die dritte fehlte.

4. Descriptio Syriae. Parisiis, 1540, 8. worauf sie mehrmahls so wohl in 4 als 8 wieder aufgeleget worden, aber nebst der folgenden unter seinen Schriften am wenigsten gesucht wird.

5. De Magistratibus Atheniensium liber singularis. Parisiis, ex officina Michaelis Vascosani, 1541, 4. Sehr oft wieder aufgelegt, z. B. Basel bey Oporin, 1543 und 1551 in 8, Leiden, 1635, und 1645, 24, Leipzig, 1691, 8, u. s. f.

6. Alcorani, seu Legis Mahometi et Evangelistarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi Christiano imminentibus tractatur; additus est libellus de universalis conversionis, Judiciive tempore, et intra quot annos sit expectandum, conjectatio, ex divinis ducta auctoribus, veroque proxima. Parisiis apud Petrum Gromorsum, 1543, 8. Dieß ist die erste Schrift, worin er seinen chiliastischen Grillen

kram auslegt, daher sie auch sehr selten ist. Er schmähet zugleich wacker auf die Protestanten, welche er Evangelisten und Kenevangelisten nennet.

7. De rationibus Spiritus Sancti; libri duo. Parisiis apud Petrum Gromorsum, 1543, 8. Auch diese Schrift beschäftigt sich ganz mit seinem Traume von der allgemeinen Bekehrung aller Völker zur christlichen Religion, daher sie gleichfalls sehr selten ist.

8. Sacrorum Apodixeon seu Euclidis Christiani lib. II. Parisiis. Excudebat ipsi authori Petrus Gromorsus, 1543, 8. Postels Nahme befindet sich nur am Ende der Zuschrift. Sie ist gleichfalls sehr selten.

9. Quatuor librorum, de orbis Terrae concordia, primus. Parisiis, excudebat Petrus Gromorsus, ohne Jahr, 8. Der Vorläufer des folgenden.

10. De Orbis Terrae concordia libri IV. In Fol. ohne Jahr und Ort, aber zuverlässig zu Basel bey Johann Oporin, 1544. Es ist die stärkste unter allen seinen Schriften, von deren Inhalte schon oben das Nöthigste gesagt worden. S. auch davon Vogts Catal. libr. rar. S. 545 und Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 305. Es bestehet außer 6 Seiten Vorrede, 447 Seiten und nicht 456, wie Sallengre und aus ihm Niceron und Vogt wollen.

11. Absconditorum a constitutione Mundi clavis, qua mens humana, tam in divinis,

quam in humanis, pertinget ad interiora velaminis aeternae veritatis. Ohne Jahr und Ort, aber zuverläßig zu Basel bey Oporin, 1547, in 16, wie er in der Schrift de Nativitate Mediatoris ultima S. 4 selbst versichert. Der Schwärmer Frankenberg gab diese Schrift mit einer Erläuterung und einigen andern Stücken Postels, zu Amsterdam, 1646, in 12 von neuem heraus. Die Ausgabe, Paris, 1552, welche der sonst so genaue de Bure in seiner Bibliographie instructive Th. 1, N. 809, und im Catalogue des Livres de Mr. Gaignat N. 609, angibt, und welche er an dem erstern Orte für die Original-Ausgabe hält, ist, allem Ansehen nach, ein Irrthum. S. von diesem Buche die Unsch. Nachr. 1709, S. 135, und Vogts Catal. S. 550.

12. Panthenosia s. compositio omnium dissidiorum, circa aeternam veritatem aut verisimilitudinem versantium, quae non solum inter eos, qui hodie Infidelium, Judaeorum, Haereticorum et Catholicorum nomine vocantur, orta sunt et vigent, sed jam ab admissis per peccatum, circa nostrum intellectum, tenebris fuere inter ecclesiae peculiaris et communis membra. Ohne Jahr und Ort in 8, aber nach seiner eigenen Versicherung in der schon bey dem vorigen angeführten Schrift, gleichfalls zu Basel bey Oporin, 1547. Er nennet sich auf dem Titel dieser Schrift Eliam Pandochaeum. S. davon Vogt S. 513.

13. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum, in singulis ratione praeditis, manifestanda, opus: in quo totius naturae obscuritas, origo, creatio, ita cum sua causa illustratur, exponiturque, ut vel pueris sint manifesta, quae in Theosofiae (sic) et Filosofiae arcanis hactenus fuere. Autore Spiritu Christi: Exscriptore *Guilielmo Postello*, apostolica professione sacerdote. Ohne Jahr und Ort in 4, aber gleichfalls bey Oporin zu Basel, 1547. Es enthält die albernsten Ungereimtheiten in einen dunkeln bildlichen Styl gehüllet, und ist daher überaus selten, indem es in Holland wohl ehe mit 42 und 45 Fl. bezahlet worden. Er bestimmt darin das Druckjahr 1547 für das Jahr der neuen Geburt Christi, in welcher sein ganzes bisheriges Werk gekrönet werden sollte. Diese Krönung bestand denn darin, daß alle Menschen in diesem Jahre in Rücksicht auf ihre untern Kräfte durch ihn sollten erneuert und wiedergeboren werden. Ein Exemplar davon befindet sich in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden.

14. Candelabri typici, in Mosis tabernaculo, jussu divino, expressi, brevis ac dilucida interpretatio. Venedig, 1548, 8. Ist ganz zum Behuf seiner Universal-Monarchie geschrieben, und ward 1740 zu Paris mit 13 Livr. bezahlt.

15. De Etruriae Regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata est, originibus, institutis, religione et moribus, et imprimis de aurei

seculi doctrina et vita praestantissima, quae in Divinationis sacrae usu posita est, commentatio. Florenz, 1551, 4, sehr schön gedruckt und selten, ob es gleich in Burmanns Thesauro Antiq. et Hist. Ital. Th. 8, wieder abgedruckt worden. Auf der Auction des Herzogs de la Valiere, 1767, ward es mit 18 Livres bezahlt. Es befindet sich gleichfalls in der Churfürstl. Bibl. zu Dresden.

16. Les Raisons de la Monarchie, et quelz moyens sont nécessaires pour y parvenir; là où sont compris en brief les très-admirables et de nul jusques aujourdhuy tout ensemble considérez Privilèges et Droicts, tant divins, celestes, comme humains, de la Gent Gallicque, et des Princes par icelle esteuz et approuvez. Par *Guil. Postel.* Moriar ut suscit. Paris, 1551, klein 8; Tours, in eben demselben Jahre, auch in klein 8. Von dem Inhalte dieses überaus seltenen Buches ist bereits oben das Nöthige gesagt worden.

17. Abrahami Patriarchae liber Jezirah, sive formationis mundi, Patribus quidem, Abrahami tempora praecedentibus, revelatus, sed ab ipso etiam Abrahamo expositus Isaaco, et per Prophetarum manus posteritati conservatus; ipsis autem LXXII Mosis auditoribus, in secundo divinae veritatis loco, hoc est, in Ratione, quae est posterior authoritate, habitus. Vertebat ex Hebraeis et Commentariis illustrabat 1551, ad Babylonis ruinam, et corrupti Mundi finem, *Guil. Postellus*, Restitutus.

Paris, 1552, 16. Selten, ob man gleich bessere Ausgaben von diesem untergeschobenen schwärmerischen Buche hat.

18. Restitutio rerum omnium conditarum, per manum Eliae prophetae terribilis, ut fiat in toto Mundo conversio perfecta; et maxime inter Judaeos. Interprete ex Hebraeis *Guil. Postello.* Paris, 1552, nur von 31 Seiten in 16. Es gehöret eigentlich zu dem vorhergehenden, und findet sich daher auch gemeiniglich bey demselben angebunden. S. davon Freytags Anal. S. 701.

19. Liber de causis, s. de principiis et originibus Naturae utriusque; in quo ita de aeterna rerum veritate agitur, ut et authoritate et ratione Dei providentia, et animorum et corporum immortalitas ex ipsius *Aristotelis* verbis recte intellectis demonstretur clarissime. Paris, 1552, 16. Eine sehr unbekannte und seltene Schrift.

20. Liber de ultimo Judicio et de causis Naturae utriusque. Ohne Jahr und Ort in 16. Dieser Schrift gedenkt de Bure in seiner Bibliographie instructive, N. 806, mit dem Beysatze, daß sie eine der seltensten so wohl als seltsamsten Schriften des Postel sey. Des Billons muthmaßet nicht ohne Grund, daß er sie mit der vorhergehenden verwechselt, indem ihrer sonst niemand gedenkt.

21. Vinculum Mundi, compendio expositum, in quo basis earum rationum exponitur, quibus

quibus veritas articulorum Fidei Christianae, aut probatur, aut defenditur. Parisiis, in Quadragesima, dictabat Auditorum suorum humanitati, in Babylonis ruinam, *Guil. Postellus*, 1552, ad corrupti Mundi finem. Prostant exemplaria sub Ciconiis (apud Sebast. Nivellium) in via Jacobaea. Nur 8 Blätter in 4; aber wegen der darin befindlichen Ungereimtheiten sehr selten.

22. Eversio falsorum Aristotelis dogmatum, auctore D. Justino Martyre: *Guil. Postello*, in tenebrarum Babylonicarum dispulsionem, interprete. Paris, 1552, von 168 Seiten in 16. Ein Exemplar dieser seltenen Schrift befindet sich in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden.

23. L'Histoire mémorable des Expeditions depuys le Deluge, faictes par les Gauloys ou Françoys depuys la France jusques en Asie, ou en Thrace, et en l'orientale partie d'Europe: et des commoditez ou incommoditez des divers chemins pour y parvenir, et retourner; le tout en brief ou épitome, pour monstrer avec quels moyens l'Empire des Infideles peut et doibt par eux estre deffaict. Am Ende befindet sich noch: Apologie de la Gaule contre les malévoles Escripvains, qui d'icelle ont mal ou negligémment escript, et en après les tres anciens Droicts du Peuple Gallicque et de ses Princes. Par *Guil. Postel.* Paris, bey Seb. Nivelle, 1552, 16. bestehet nur aus 95 Bl. und ist dennoch so selten, daß es 1769 zu Paris mit 46 Livr. bezahlet ward. Die Churf. Bibl. zu Dres-

den besitzt ein Exemplar davon. S. auch Freytags Anal. S. 703.

24. De Phoenicum Literis, s. de prisco Latinae et Graecae linguae charactere, ejusque antiquissima origine et usu, ad Carolum, Cardinalem et Principem Lotharingium, primarium Galliae antistitem, Commentatiuncula, *Guil. Postello* Barentonio Autore. Paris bey Vivant. Gaultherot, 1552, 51 Bl. in 8, wovon doch 20 für die Zuschrift und Vorrede abgehen. Auch hier kommt viel von seinen Träumen vor, daher die Schrift überaus selten ist; doch müssen zwey große Blätter mit morgenländischen Buchstaben und ihrer Erklärung dabey seyn, wenn ein Exemplar derselben einigen Werth haben soll. Die Churfürstl. Bibl. zu Dresden besitzt ein vollständiges Exemplar. Man hat diese Schrift wegen ihrer Seltenheit, welche aber auch ihr einiges Verdienst ist, in der Bibl. Bremensi B. 7 wieder abdrucken lassen. S. von ihr Vogt Cat. und Freytags Apparat.

25. Tabulae in Astronomiam, in Arithmeticam et in Musicam Theoricam. Paris, 1552, drey ganze Bogen.

26. La Loy Salique, Livret de la premiere humaine vérité; là où sont en brief les origines et autoritez de la Loy Gallique, nommée communement Salique, pour monstrer à quel point fauldra nécessairement en la Gallique Republique venir, et que de la dicte République sortira ung Monarche temporel. Par *Guil. Postel.* Paris, 1552, 47 Bl. in 16. Ganz zum

Behuf seiner Französischen Universal-Monarchie. Das Gallische, oder nach ihm Gallische Gesetz, ist so alt als die Sündfluth, und von dieser Zeit an gab es auch Gallier, welche in der Folge zum Andenken des Regens in der Sündfluth, von dem Griech. Worte ομβρος den Nahmen Umbrier bekamen; denn die Umbri, Chumbri, Cymbri und Galli sind ihm nur Ein und eben dasselbe Volk. Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß die in seinen Schriften häufig vorkommenden Etymologien eben so willkührlich und fantastisch sind, als seine übrigen Grillen. Dem Niceron zu Folge ist es zu Lyon 1559 unter dem Titel: De la premiere Verité humaine, wieder aufgeleget worden. Dessen ungeachtet ist es überaus selten, und wurde auf der Auction der Bibliothek des Herzogs de la Valiere 1767 mit 73 Livres bezahlt.

27. Protevangelion, s. de Natalibus Jesu Christi et ipsius Matris Virginis Mariae sermo historicus divi Jacobi Minoris, consobrini et fratris Domini Jesu, Apostoli primarii et Episcopi Christianorum primi Hierosolymis. Accedit Evangelica historia, quam scripsit beatus Marcus, Petri Apostolorum principis discipulus et filius, et primus Alexandriae Episcopus; una cum vita ejusdem Marci Evangelistae. Haec omnia in lucem edita studio *Theodori Bibliandri*. Basel bey Johann Oporin, 1552, 8. Postel hatte das erdichtete Evangelium Jacobi in den Morgenländern aufgetrieben, übersetzte es aus dem Griechischen in das Lateinische

und schickte es an den Oporin, der es dem Bibliander zeigte, welcher von dessen ächten Beschaffenheit eben so eingenommen wurde, als Postel selbst, und es daher mit seinen Zusätzen herausgab. Neander gab nachmahls den Griechischen Text mit Postels Uebersetzung zu Basel 1564 und 1570 in 8 heraus. Postels Uebersetzung stehet auch in den Orthodoxographis von 1555, und mit dem Griechischen Texte in der Ausgabe von 1559, ingleichen in Fabricii Cod. Apocrypho N. T. Dessen ungeachtet ist Postels erste Ausgabe selten, und ward bey dem Verkaufe der Bibliothek des Gaignat zu Paris mit 21 Livres bezahlt.

28. De Originibus, s. de varia et potissimum Orbi Latino ad hanc diem incognita, aut inconsiderata Historia, quum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Persarum, Turcarum, et omnium Abrahami et Noachi alumnorum origines, et mysteria Brachmanum retegente: quod ad gentium, literarumque, quibus utuntur, rationes attinet: ex libris Noachi et Hanochi, totiusque avitae Traditionis, a Mosis alumnis ad nostra tempora servatae, et Chaldaicis literis conscriptae, *Gullielmus Postellus* posteritati eruit, exposuit, et proposuit. Basel, bey Johann Oporin, 1553, in allem 135 Seiten in 8. Chaufepie irret, wenn er in der Anmerk. k glaubt, daß dieses Buch mit der Histoire et Consideration de l'Origine — des Tartares, Persiens u. s. f. vom Jahre 1560 einerley sey. Beyde sind ganz verschieden. Das

gegenwärtige ist eine seiner seltensten Schriften, ob sie gleich nicht so eifrig gesucht wird, als manche andere. Die Churfürstl. Bibl. zu Dresden besitzt ein Exemplar davon. S. Unsch. Nachr. 1705, S. 14; Sinceri Nachr. Th. 2, S. 153; und Vogts Catal. der ihr doch irrig das 4 Format beylegt.

29. Sibyllinorum Versuum, Virgilio in quarta Bucolicorum versuum Ecloga transscriptorum, Ectrasis, Commentarii instar, *Guil. Postello* autore. Paris, bey Joh. Gueullart, 1553, von nur 6 Blättern in 4. Er hält diese Ekloge in allem Ernste für eine heilige Prophezeyhung von Christo, die Virgil durch seine Anwendung schändlich entweihet habe. Einem Schwärmer, wie Postel, ist alles willkommen, was nur in seinen Kram dienet, es mag übrigens so unächt und abgeschmackt seyn, als es nur will; daher ist es denn auch kein Wunder, daß die vorgegebenen Sibyllinischen Weißagungen ihm lauter Heiligthümer sind. Uebrigens ist diese kleine Schrift eine der allergrößten Seltenheiten, und ich kenne niemanden, der ihrer gedacht hätte, als des Billons, welcher sie selbst besaß, und sie in seinen Eclaircissemens S. 61 f. umständlich beschrieben hat.

30. Description des Gaules, autrement la Carte Gallicane, par *G. Postel.* Paris, 1553, Fol. Ist nach dem Niceron eine Landkarte.

31. Signorum coelestium vera configuratio, aut asterismus, stellarumve per suas imagines aut configurationes dispositio, et in eum ordi-

nem, quem illis Deus praefixerat, restitutio, et significationum expositio; sive coelum repurgatum et apotelesmate summo determinatum. Paris, bey Hier. Gourmont, 4; auch bey Postelli disciplina cosmographica, Leiden, 1636, 16 und 1661. Auch hier kramet er seine Universal-Monarchie aus, und schließt mit dem Lobe der Jesuiten, welche ihm den Aposteln gleichen. Es ist wahr, sagt er, sie haben mir den Abschied gegeben, aber so, wie Paulus den Marcus verabschiedete. In dem Catal. libror. rarissim. *Sam. Engel* (Bern, 1743,) wird diese Schrift S. 131 durch einen Druckfehler in das Jahr 1533 gesetzt.

32. Les très-merveilleuses Victoires des Femmes du nouveau Monde, et comme elles doibvent à tout le Monde par Raison commander, et mesme à ceulx qui auront la Monarchie du Monde vieil. Par *Guil. Postel.* A la fin est adjoutée la Doctrine du siecle doré, ou de l'Evangelique Regne de Jesus Roy des Roys. Von diesem seltsamen Buche hat man zwey Ausgaben, welche beyde zu Paris, 1553, in 16 heraus kamen, die eine bey Johann Gueullart, mit großer, und die andere bey Johann Ruelle mit kleinerer Schrift. Die letzte ward in dem gegenwärtigen Jahrh. zu Paris in 12 wieder nachgedruckt, doch mit Beybehaltung des Jahres und Druckers der ersten Ausgabe. Hier platzte er endlich mit seiner Mutter Johanna heraus, die er so lange auf dem Herzen gehabt hatte; daher auch die beyden ersten Ausgaben von

der größten Seltenheit sind, obgleich die erste mit der gröbern Schrift nur 51 und die zweyte nur 67 Blätter enthält. Ein Exemplar der letztern ward 1767 aus der Bibliothek des Herzogs de la Valiere mit 220 Livres bezahlt. Die der Ruellischen Ausgabe als ein Anhang beygefügte Doctrine du Siecle doré kommt auch einzeln vor, wird aber, weil die Thorheiten von der Mutter Johanna darin nicht angetroffen werden, bey weitem nicht so gesucht. Ich habe nur den neuern Nachdruck vor mir, der, wie des Billons vermuthet, vom Piget zu Paris ist, und wo die erste Schrift 92, das Siecle doré aber 27 Seiten einnimmt. Da der Titel hier ein wenig anders lautet, als des Billons und andere ihn angeben, und diese Ausgabe doch vermuthlich ein getreuer Nachdruck der Ruellischen ist, so will ich ihn hersetzen: Les très-merveilleuses Victoires - - - du Monde vieil. A Madame Marguerite de France. A la fin est ajousté la Doctrine — des Roys. Par *Guil. Postel.* Einen vollständigen Auszug aus dieser närrischen Schrift gibt Sallengre in den Mémoires Th. 2, S. 196. Er hatte des Gueullard Ausgabe vor sich, und da das Siecle doré bey ihm weder auf dem Titel noch sonst gedacht wird, so scheinet, daß dasselbe erst in des Ruelle Ausgabe dazu gekommen.

33. La doctrine du Siecle doré, ou de l'Evangelike Regne de Jesus Roy des Roys. Paris bey Ruelle, 1553, 16. S. das vorige. Es enthält übrigens einen ganz guten kurzen Be-

griff der christlichen Moral, ohne merkliche Einmischung seiner Fantasien.

34. Des Merveilles des Indes et du nouveau Monde, où est monstré le lieu du Paradis terrestre. Par *Guill. Postel.* Paris bey Ruelle, 16. Von 96 Blättern, aber überaus selten.

35. Description et Charte de la Terre-Saincte, qui est la proprieté de Jesus-Christ, pour y voir sa pérégrination, et pour inciter ses très-Chrestiens Ministres à la recouvrer, pour y replanter son Empire. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Von 108 Seiten, und gleichfalls sehr selten, besonders wenn die Karte dabey ist. Ich habe noch eine andere, dem fleißigen des Billons nicht bekannte Ausgabe vor mir, welche vielleicht noch seltener ist, als die vorige, und die Aufschrift führet: Description de la Terre-Sainte, avec sa Charte en petite forme reduite. Paris chez Louis Mirè, 1553, 8. Sie ist auch eben dieses Louis Mire' Vie de Jesus-Christ, Paris 1553, 16. beygefüget. In des de Bure Catal. des Livres de Monsieur Gaignat kommen No. 620 und 621 noch zwey Exemplare dieser Description vor, auf welchen weder Jahr noch Ort ausgedruckt war, und wovon das erste mit 12 Livres bezahlt ward.

36. Vraye et brieve Description de la Guerre et Ruyne de Troyes, anciennement descripte par *Dares* Phrygius, et commentée par *Guil. Postel.* Da de Bure der einzige ist, welcher dieser Schrift in seiner Bibliotheque Instructive, No. 826 der theologischen Bücher gedenkt, so

vermuthet des Billons, daß sie ihm mit Unrecht beygeleget werde.

37. Des Merveilles du Monde et principalement des admirables choses des Indes et du nouveau Monde; Histoire extraicte des escripts très-dignes de foy, tant de ceulx qui encore sont à présent au dict pays, comme de ceulx, qui, encore vivants, peu paravant en sont retournez; et y est aussi monstré le lieu du Paradis terrestre. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Auch diese Schrift wird ihm bloß auf das Zeugniß des de Bure im Catal. des Livres de M. Gaignat N. 617. beygelegt.

38. *Guilielmi Postelli*, Regii in Academia Viennensi linguarum peregrinarum et Mathetum Professoris, de linguae Phoenicis, sive Hebraicae, excellentia, et de necessario illius et Arabicae penes Latinos usu, Praefatio, aut potius Loquutionis, humanaeve perfectionis Panegyris. Wien bey Mich. Zimmermann, 1554, 4. Wegen seiner großen Seltenheit wurde es in der Bibliotheca Bremensi Th. 7, S. 193 f. wieder abgedruckt.

39. Le prime Nove del altro Mondo, cioe, l'admirabile Historia e non meno necessaria ed utile da esser letta ed intesa da ogniuno, che stupenda, intitulata, la Vergine Venetiana, parte vista, parte provata e fidelissimamente scritta per *Guilielmo Postello*, primogenito della Restitutione, e spirituale Padre di essa Vergine. Jerem. 31. *Creavit Dominus Ihovah novum super terram.* Appresso del Autore, 1555, 8.

In dem Jahre 1555 befand sich Postels Gehirn wieder in der heftigsten Gährung, daher kam er nun auch wieder mit seiner Mutter Johanna an gestochen. Allem Ansehen nach ward diese Schrift in Venedig gedruckt. Sie bestehet nur aus 39 Blättern, ist aber von der größten Seltenheit, daher man auch nur wenig Exemplare kennet. Eines, welches mit der folgenden Schrift della divina Ordinatione zusammen gebunden war, ward bey dem Verkaufe der Bücher des Hrn. Gaignat zu Paris mit 901 Livres bezahlet, und dasjenige, welches der Herr de Boze besaß, und welches sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, hatte er zu Basel mit 100 Pistolen bezahlen müssen. Die Churfürstliche Bibliothek zu Dresden besitzet ein Exemplar dieser Seltenheit, welches Götz in den Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek Th. 2, S. 437 beschrieben hat. Die große Seltenheit dieses Buches rühret wohl zum Theil daher, daß er ihn auf seine eigene Kosten drucken ließ, und ihn vermuthlich nur an vertraute Freunde austheilte; daher mir des Billons Vermuthung, daß er ihn bloß um des Brotes willen geschrieben, auch dadurch unwahrscheinlich wird, ob es gleich aus seinem eigenen Briefe an Masius bey dem Chaufepie gewiß ist, daß er sich jetzt, nachdem er seine Professur in Wien verlassen hatte, in der äußersten Armuth befand.

40. Il libro della divina Ordinatione, dove si tratta delle cose miracolose, lequali sono sta-

te, e fino al fine Hanno da essere in Venetia, e principalmente la causa, per laquale Iddio fin qui habbi havulo piu cura di Venetia, che di tutto quanto il Mondo insieme: per *Guil. Postello.* Padua bey Gratioso Percachino, 1556, 8. Von 28 Blättern. Er lobt Venedig nur darum, weil sich seine Mutter Johanna daselbst aufgehalten, von welcher er allen Unsinn der vorigen Schrift auch hier wiederhohlet. Sie ist daher eben so selten, als die vorige, ob sie gleich nicht so eifrig gesucht wird. Die Churfürstl. Bibliothek zu Dresden besitzt auch davon ein Exemplar.

41. Epistola *Guil. Postelli* ad C. *Schwenkfeldium*, cum Praef. M. *Matthiae Flacii* Illyrici. Jena, 1556, 8. Von nur 7 Blättern, aber überaus selten, daher der Brief auch in den Observatt. Hal. Th. 1, S. 358 f. und in den Unsch. Nachr. 1729, S. 881, wieder abgedruckt worden. Ich habe schon oben das Nöthige davon gesagt.

42. De la République des Turcs, et là où l'occasion l'offrera, des Moeurs et Loys de tous Muhamédistes. Par *Guill. Postel* Cosmopolite. A Poitiers par Enguilbert de Marnef, 1559, von 127 Seiten in 4, außer 4 Bl. Vorbereitung.

Histoire et Considération de l'Origine, Loy, et Coustumes des Tartares, Persiens, Arabes, Turcs et tous autres Ismaélites ou Muhamédiques, dits par nous Mahométains ou Sarrazains. A Poitiers de l'Imprimerie d'Enguilbert de Marnef, 1560, 57 S. in 4.

La tierce partie des Orientales Histoires, où est exposée la condition, puissance, et revenu de l'Empire Turquesque; avec touttes les Provinces et Pays, généralement depuis 950 ans en ça par tous Ismaélites conquis. Pour donner avec telle connoissance, vouloir et moyens de tels pays et richesses conquérir aux Princes et Peuples Très-Chrestiens et Aisnés au Droict du Monde. Par *Guill. Postel* Cosmopolite. A Poitiers, par Enguilbert de Marnef, 1560, 90 S. und 4 Bl. Vorber. in 4. Alle drey Theile müssen beysammen seyn, wenn ein Exemplar einigen Werth haben soll. Funfzehn Jahr darauf erschien eine neue vermehrte Auflage unter dem Titel: Histoires Orientales et principalement des Turkes ou Turchikes et Schitiques ou Tartaresques, et autres, divisées en trois Parties. Paris, 1575, so wohl in 8 als in 16. Bey dieser Ausgabe befindet sich eine neue weitläufige Zuschrift an den Herzog von Alençon von 21 Seiten, deren ich oben schon gedacht habe, und woraus man siehet, daß er sechs Jahr vor seinem Tode noch eben so schwärmte, als jemahls. Beyde Ausgaben, nehmlich die von 1560, und die von 1575 in gr. 16 sind in der Churfürstl. Bibl. zu Dresden befindlich. Eben dieselbe besitzet aber noch eine Ausgabe, deren von niemanden, selbst von dem fleißigen des Billons nicht gedacht wird. Sie ist in 4 und gleichfalls bey Enguilbert de Marnef heraus gekommen, aber ohne Bemerkung des Jahres. Die ganze Beschaffenheit des Druckes beweiset, daß sie von der Ausgabe von

1560 verschieden ist. Ueber dieß hat zwar der erste Theil hier auch 127, der zweyte aber nur 56 und der dritte 89 Seiten, worauf denn ein Register über alle drey Theile den Beschluß macht.

43. Cosmographicae Disciplinae Compendium, in suum finem, hoc est ad Divinae Providentiae certissimam demonstrationem conductum. Addita est rerum toto Orbe gestarum Synopsis. Item, quot quantaeque Christianarum Gentium nationes, nobis hactenus incognitae, in Vniverso sint, quae a nostro Orbe lumen Evangelii sibi restitutum iri credunt. *Guil. Postello* authore. Basel, bey Johann Oporin, 1561, 4, von 79 Seiten außer 10 Bl. Titel und Vorrede an den Kaiser Ferdinand. Das Buch selbst hat für unsere Zeiten keinen Werth mehr; allein die Vorrede enthält manche merkwürdige Umstände von seinem Leben, die ich in dem vorigen bereits ausgezogen habe. Weil diese Schrift für das damahlige Jahrhundert ein gutes Handbuch war, so ist sie auch unter allen Schriften Postels am häufigsten wieder aufgelegt worden, und daher am wenigsten selten, z. B. Leiden, 1635, 16; eb. 1636, 16. Die letztere Ausgabe ist in Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 313 f. kürzlich beschrieben.

44. La Concordance des quatre Evangiles, ou Discours de la Vie de notre Seigneur Jesus-Christ, avec l'ordre des Evangiles et Epitres, qui se disent dans l'Eglise au long de l'année;

ensemble le Calendrier, ou ordre des temps, depuis la création du Monde, pour tout jamais restitué et corrigé, comme il appert en la raison d'iceluy Calendrier. Plus une brieve Description de la Terre-Sainte, avec sa Carte peinte et descritte par *Guil. Postel.* Paris 1562, 16. Das Daseyn dieser Schrift gründet sich bloß auf Nicerons Ansehen, daher des Billons vermuthet, daß Niceron sich geirret und des Louis Mire' Vie de J. C. — extraicte des IV Evangelistes, welcher Postels Description de la Terre S. beygedruckt ist, auch für Postels Arbeit gehalten hat. S. oben No. 35.

45. L'unique Moyen de l'accord des Protestants, appellez en France Huguenots, et des Catholiques ou Romains et Papistes, proposé avec raison. Lyon, 1563. Diese Schrift legt ihm gleichfalls nur allein Niceron bey, und da er das Format nicht anzugeben wußte, sie folglich nicht selbst gesehen hatte, so ist sie allerdings noch zweifelhaft.

46. *Guil. Postelli* de Vniversitate liber, in quo Astronomiae, Doctrinaeve coelestis compendium, terrae aptatum; et secundum coelestis influxus ordinem, praecipuarumque originum rationem, totus orbis terrae, quatenus innotuit, cum regnorum temporibus, exponitur. Wenn dieß Buch zuerst gedruckt worden, ist nicht gewiß bekannt, indem einige das Jahr 1552, andere 1553 angeben, daher diese erste Ausgabe überaus selten seyn muß. Ich habe die zweyte nicht viel weniger seltene vor mir; wo

noch exponitur noch stehet: Sed ante omnes alias orbis partes Terra sancta summo h. e. amplissimo compendio describitur. cui Gallia ob primarium orbis nomen et jus substituitur, eo quod ambae toti orbi legem sunt daturae. *Guil. Postello* authore. Multo vero maxima parte auctum et a mendis repurgatum est ab authore opus. Secunda Aeditio (sic) Parisiis ap. Mart. Juvenem, 1563, 4, von 77 Seiten; worauf Alterius f., secundae partis operis *Guil. Postelli* de Vniversitate expositio, cui nomen imposuit Ptolemaeolus, auf 43 Seiten folgt. Des Billons gedenkt dieser Ausgabe nicht, wohl aber aus dem de Bure einer von 1564 in 4 bey eben demselben Verleger, ohne doch des zweyten Theiles Erwähnung zu thun, der daher bey dem Exemplare, welches de Bure vor Augen hatte, gefehlt zu haben scheinet. Eine spätere Ausgabe, Leiden, 1635, 16, wird in Baumg. merkw. Büchern, Th. 3, S. 311 beschrieben. Da diese auf dem Titel ausdrücklich Editio tertia heißt, so scheint die von 1564 ein Irrthum zu seyn.

47. De raris et posteritati notandis historiis et de admirandis rebus, quae a quinquaginta annis contigerunt usque ad annum salutis 1553, et quae inde ad annum 1583 contingent. Paris, 1563. Niceron gibt diese Schrift für gedruckt an; allein, da er gleichfalls nicht das Format anzugeben weiß, so ist sie noch verdächtig. Sie wird in der Folge unter den handschriftlichen vorkommen.

48. Divinationis s. divinae summaeque veritatis discussio, qua constat, quid sit de clarissima inter Christianos et Ismaelitas victoria futurum, atque ubinam gentium et locorum contingere debeat et quamobrem. Paris, 1571, 16. Kommt selten vor, wird aber auch wenig gesucht.

49. Judicium *Postelli* de stella peregrina, quae anno 1572 apparere incoepit. In 4; eine Schrift, deren Daseyn sich bloß auf Simlers Zeugniß gründet.

50. Funfzig schlechte Verse en faveur des Recherches des monnoyes, poix, et nombres anciens et modernes, vor des Garrault Buch über diesen Gegenstand, Paris, 1576, 8.

51. Auszüge aus einigen Briefen an den Corbinellus, bey des Dante de vulgari eloquentia libr. II. Paris, 1577, 8. Siehe von diesem gleichfalls seltenen Buche Götz Merkwürdigk. der Dresd. Bibl. Th. 2, S. 56.

52. Les premiers Elements d'E[illegible]de Chrestien, pour raison de la divine et éternelle Verité démonstrer; escrits en vers par *Guil. Postelle*, dit Rorisperge, Doyen des Lecteurs du Roy. Paris, ohne Jahr, 8. So gibt Niceron diese Schrift an; allein nach dem Catal. de la Bibl. du Maréchal d'Estrées, No. 2830, ist sie zu Paris 1579, 8 erschienen. Man sehe oben die 8te Schrift.

53. Niceron legt ihm noch eine Französische Uebersetzung des Axiochus des Plato bey, welche

zu

zu Paris gedruckt worden, weiß aber weder das Jahr noch das Format anzugeben. Aber das Recueil des Prophéties de tout les plus celebres Peuples du Monde, welches er gleichfalls für gedruckt ausgibt, ist zuverlässig nie gedruckt worden, obgleich Postel eine solche Sammlung gemacht hatte.

54. Postel selbst gibt am Ende seines Buches des Raisons de la Monarchie noch zwey Schriften als gedruckt an; die eine, welche zu Venedig in Italiänischer Sprache erschienen, enthalte die Prophezeyhungen des Rustician, und die andere in Hebräischer Sprache, l'Arbre, dict Ilam, des secrets Mysteres. Sind sie, wie man nicht zweifeln kann, wirklich gedruckt, so müssen sie von einer ungewöhnlichen Seltenheit seyn, weil noch niemand ihrer erwähnet hat.

* * *

Außer diesen hat der Träumer noch eine große Menge ungedruckter Schriften hinterlassen, welche sich größten Theils noch jetzt in verschiedenen Bibliotheken Europens befinden. Niemand ist thätiger als ein Schwärmer, und das aus sehr leicht begreiflichen Ursachen. Die größte Thätigkeit rühret allemahl von den untern Kräften, der Einbildungskraft und den Begierden her, und da diese bey dem Schwärmer herr-

schend sind, so ist er auch in einer unaufhörlichen Bewegung. Dem Postel ward es nicht so gut, daß er eine eigene Gemeinde hätte stiften, und dadurch seiner Thätigkeit einen ihr angemessenen Wirkungskreis verschaffen können. Er mußte daher seinen Träumen durch Schriften Luft schaffen, und that dieses so, daß man wohl schwerlich mehr von einem Manne verlangen wird. Einer seiner gutherzigsten Verleger war Johann Oporin zu Basel; aber er nahm sich auch viele Freyheiten mit Postels Schriften heraus, indem er nur das druckte, was er für gemeinnützig hielt, und auch hier ausstrich und änderte, was ihm beliebte. Postel ließ sich dadurch nicht abschrecken, ihm eine Handschrift nach der andern zuzuschicken; aber Oporin ward des Dinges endlich müde, und da er sahe, daß sie insgesammt nur seinen Lieblingswurm betrafen, so ließ er die Wische ungedruckt. Daher rühren denn die vielen Handschriften, welche die Oporinische Werkstätte zu Basel besaß, und welche nachmahls zum Theil in die dasige Universitäts-Bibliothek gekommen sind, wo sie sich noch befinden. Man hat davon verschiedene Verzeichnisse, in des Simler Epitome, in Wolfs Lectionibus memorabilibus, und in Frankenbergs Schlüssel geheimer Dinge. Da sie zur völligen Uebersicht der Thorheit des Mannes nothwendig sind, so will ich hier zwey andere mittheilen, welche Iselin zu Basel ehedem dem Zach. Conrad von Uffenbach überschickte, so wie sie sich in Joh.

Gerdesiorns Commercio epistolari Uffenbach. Th. 1, S. 455 f. befinden.

Das eine enthält nur zehn Schriften, welches folgende sind:

1. Zoar super Geneseos librum, a *Postello* inchoatum, per folia 60. Sequuntur brevia Excerpta ex *Postelli* Glossis, auctore *Conr. Pellicano*.

2. Ex *Postelli* Glossis per *Conr. Pellicanum* exceptae ex Zoar super Geneseos librum per folia 60. Incipit ab initio Geneseos, usque ad Capitis tertii versum primum inclus.

3. *Guil. Postello* apostolica professione viro interprete, Chavae s. Evae matris omnium viventium admirabiles, et super omnes doctrinas mundi, secundum Evangelicam veteris et novi Testamenti veritatem amplectendae Prophetiae, olim in Adami cerebro conscriptae, a Raziele, Adami primi parentis angelo, et nunc primum in lucem ex linguae sanctae penetralibus apud Latinos editae, ex libro Behir, id est lucis purissimae. Praefixa est apologia ad Christi veros alumnos, ut ratio tanti exponatur mysterii etc.

4. *Behir* i. e. lucis purissimae libri, inter secretioris doctrinae auditorum Mosis interpretes summa auctoritate constantis interpretatio, qua duce ad universa, etiam reconditissima scripturae mysteria summa facilitate pervenire liceat.

5. Divinae dispositionis explicatio ex libro Baraschim, i. e. Elementorum et Radicum adponendam confirmandamque primam Divinorum sensuum veritatem.

6. Ex libro, cui titulus est Alochiacha, hoc est, instituam te, et est ex Maarecher Elohuth, Commentarius in decem Sefiroth.

7. *Guil. Postelli*, hujus cognitionis instauratoris, Paradisi terrestris locus cosinographicae scientiae beneficio inventus, et nunc primum orbi patefactus, cum iis, quae ex ejus situ dependent, plane revera admirandis.

8. *Guil. Postelli* Midrasch, s. interpretatio secretior Samuelis, s. libri I Regum: ubi perfectissimo et finali sensu tractatur ex innumeris propositionibus, quae tam in lege scripta, quam in interpretatoria sunt aliquo modo delibatae, de secundo Christi in Matrem mundi et in ejus primogenitum adventu, ut ponatur hic in caput anguli.

9. *Guil. Postelli le Catechisme et introduction de la verité Chrestienne par raison naturelle de la grace de Jesus-Christ illuminée tellement demonstrée, qu'elle destruise toute faulseté et contraigne tout le genre humain de l'abbracer.*

Item. Interrogata Praeceptoris proposita Discipulo, ad erudiendos pueros et ignorantes in Doctrina Christiana et Via Domini Dei. Florentiae, juxta Archiepiscopale, 1568.

10. *Guil. Postelli* restitutionis omnium primogeniti, a *J. Calvino* hac in causa maligne perstricti, auctoris apologia pro *Serveto* Villanovano, de anima Mundi, sive de ea natura, quae omnino necessaria est, et habenda est media inter aeternam immobilemque, et creatam mobilemque, estque consubstantialiter in ipso

Christo, sicuti est etiam habenda, contra aspergines, et praecipitatum Calvini in hanc caussam judicium. Sive ut Titulus sit clarior: de Dei et naturae, vel de animi et animae mundi, s. de divinae naturae et inseparabilium ab ea virtutum ejus summo conatu et effectu. Woraus man denn siehet, daß Postel auch eine aus Gott ausgegangene Weltseele annahm, folglich ein förmlicher Pantheist war; welches demjenigen nicht fremde däuchten wird, welchem das enge Band zwischen dem Chiliasmus, Kabbalismus und fast allen Arten der Schwärmerey, und dem Pantheismus bekannt ist.

Das andere, ältere, ist weit zahlreicher; nur Schade, daß man nicht genau weiß, was davon noch zu Basel befindlich ist, oder nicht. Indessen ist auch manches davon gedruckt, wie aus dem vorigen Verzeichnisse erhellet. Es enthält folgende Schriften, alle von Postelli eigener Hand.

1. *Guil. Postelli* Barentonii, Dolekiensis s. Dolegensis, confirmatio doctrinae evangelicae, et Rationale Coactoriumque, s. novissimum Testamentum ipsius Jesu: — Explicantur in hoc Msto sex priora capita Geneseos.

2. *Guil. Postello*, restitutionis omnium Antesignano, interprete, auctoreque, commentationes secretiores in Genesin (nur von Kap. 1, bis Kap. 3, v. 21,) et in omnia difficiliora S. S. loca commentarii, ex libro qui Hebraeis *Beresschith rabba*, h. e. major in Genesin interpretatio dicitur, conversi, collecti, et extracti,

14. *Guil. Postelli* de primario Universitatis Jure a Germanica gente, potentiave illi divinitus concessa, una cum suis fratribus asserendo et restituendo; id est de Romanorum Janigenarumque Regno revera, et non tantum nomine nudo suo legitimo principi vindicando et tradendo.

15. *Guil. Postelli* spolium Aegyptiacum veris Israelitis addictum, s. qua ratione Deus voluerit Ethnicos aut adversantes sacris quoscunque Scriptores (nempe Ciceronem, Varronem, Solinum etc.) ad hanc diem in sua Ecclesia superesse, et quanta utilitas Reip. Christianae inde oboriatur.

16. *Guil. Postelli* restituti tabulae ipsius Scriptoris in ordinationis aeternae tabulam liber explicatorius, quo duce humana ratione ex auctoritate sacra demonstrabitur clarissime, quaenam rerum constitutio sit in toto terrarum orbe ad finem usque mundi futura. In hoc libro quaternarii numeri vis et intellectus, tam in rebus sacris quam naturalibus, luculentissime demonstratur et docetur.

17. De admirandis numerorum Platonicorum secretis, et divina virtute intelligentiae in illis absconditae, qua duce adultus, et Mosaica Christianave doctrina imbutus, uno aut altero anno facilius, in Encyclopaediae, seu universi disciplinarum orbis cognitionem devenias, quam totis viginti annis usitato ad hanc diem scholarum cursu, indefessis pervenias sudoribus.

18. Retractationum liber in sua de restitutione omnium scripta institutus. Ubi de *De-*

vidit Georgii erroribus, et de Virgine Veneta agitur.

19. Resolutae et summae veritatis excitationes naturales, in quibus corporis separabilis, h. e. immortalis natura intra mortalem et sensibilem inclusa, ex Peripateticorum placitis clarissime esse, et debere cognosci haberique demonstratur.

20. Demonstratio, quod praecipua et potissimum fundamentaria, ejus doctrinae, quae nomine Aristotelis circumfertur, placita, sint contra sensum et rationem, tam in mente, quam humanis et divinis literis expressam, sola auctoritate maxima mundi ingenia obcoecante introducta, summique mali, id est perturbatae haetenus in universo pacis causa.

21. Aristotelicae de separabili, s. immortali corpore humano sententiae expositio, et clarissima veritatis in ea contentae demonstratio; qua patet, dari necessario corpus humanum personale et ex omnibus hominibus superstes, individuum, et una cum sua forma victurum in aeternum.

22. De Tonitru summo, s. de summa divinae potentiae demonstratione, ex auctoritate, ratione et sensu deducta. Quorsum vergat Victoriae a Venetorum dominio, de Turcarum classe reportatae facinus a. Domini 1571 ad B. Andreae reliquias, et bustum Patrasium, aut Navipactium sinum.

23. Cohortatio ad sacrosanctam et unicam destinatione aeterna, Christi sponsam mysticam, ut suae unitatis perfectissimam originem ubivis

gentium cognoscat et colat in Spiritu et virtute, sive in mente Eliae.

24. Causae, propter quas Legati Pontificis Romani Pauli IV in hoc instructi, et Senatus Veneti decreto, idem *Postellus* amens judicatus est et ad universum Concilium provocare coactus.

25. Dispunctio, qua clarissime ostenditur, aeternum s. novissimum Testamentum ex suis Rationibus probatum.

26. De correctione, emendationeve, aut restitutione potius Calendarii, opusculum.

27. Resolutio et decisio ratione demonstrativa terminata, de substantia intellectus, et maxime quid sit Intellectus factus. Postremo autem, quid sit corpus separabile, immortale, et his elementis divinius, quod Aristoteles dixit omni animae adesse, et a corpore seminis esse separabile.

28. *Hippolyti Thebani*, ex Chronici ipsius conscriptione, genealogia sanctissimae deiparae Mariae.

29. *Petro Apusio* Veneto, ex Syriaca Christi lingua interprete, sermo de Romanae Cabalae admirandis, et toti generi humano in universo orbe considerandis mysteriis.

30. *Petro Anusio* Veneto, authore et observatore, de mundi mirabilibus, universitatisque consideratione, et expositione ad suas mensuras naturales redacta. 1566.

31. De inhaerente Justificatione resolutio aeterna.

32. *Epiphanii* Archiepiscopi Cypri in Dominicam sepulturam sermo, *Lelio Typhernate* e Graeca in Latinam linguam interprete.

Man siehet aus den Titeln einiger dieser Schriften, daß Postel nicht bloß bey dem Chiliasmus und der darauf gegründeten Universal-Monarchie stehen blieb, sondern das ganze Kabbalistische und Pantheistische System mit allen seinen Theilen annahm und verfochte; folglich auch ein großer Anhänger und Bewunderer der Platonischen und Pythagorischen Philosophie und ein eben so heftiger Gegner der Peripatetischen war. Dank sey es dem vernünftigen Oporin, daß er allen den Wust ungedruckt ließ.

Außer diesen befindet sich noch ein beträchtlicher Schatz seines Unsinnes in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo folgende Handschriften von ihm vorhanden sind, welche ich aus dem Catal. Mstor. Bibl. regiae Paris. mit ihren Nummern, unter welchen sie stehen, hierher setzen will.

1. Rerum ab origine mundi gestarum et institutarum declaratio, ordo ratio et chronologia, cum scientiarum fontibus. No. 3397 und 3679.

2. Tractatus de perenni, et, licet sub coelo sit, nunquam mutando reipublicae statu, a Magistratu optimo in hunc finem statuto. 3398.

3. Traité de la Restitution de la verité demonstrative des temps courants, et sur tout autre, de l'émendation du Calendrier ou des temps de l'an; adressé à Messieurs les Professeurs

Royaux. Par *Guill. Postel*, dit *Rorisberge*. 3398. Woher dieser Zunahme, welchen er sich auch auf einer der Baselschen Handschriften gibt, rühret, weiß ich nicht.

4. Liber de necessaria Evangelistarum dissonantia aut proprietate et maxime de traditione, s. Cabala Christi Joanni data in summam Ecclesiae necessitatem. 3399.

5. Du Droict divin et autorité sacrée, par laquelle appert l'origine des Gomerites Gaulois estre la premiere et aisnée en tout l'univers. 3399.

6. Livre des Retractations de *Guil. Postel Dolerie*, nécessairement uni à un discours des merveilleux effets qui sont advenus depuis le 1500 an de salut, et de ceux qui doibvent en brief advenir par la divine ordonnance de la conjonction maxime qui sera l'an 1585. No. 3400. Dieser Schrift ist im vorigen mehrmahls gedacht worden.

7. Apologia ultima *Postelli*, ut ruenti mundo Gallico se opitulatorem et Ecclesiae verae catholicae filium summum votis saltem probet, quoad usque factis praestare valeat ipsa catholica Ecclesia. 3401. 3677.

8. Autographum attestationis morum et catholicitatis, datae *Postello* a. 1566. No. 3401.

9. Aphorismi elementaque veritatis aeternae, pro concordia Universi, instituta de necessarii unius, ut sit in haberi in humana mente sicut est; id est ut cognoscatur; manifesta demonstratione: quod *Deus est*, et quod *Remunerator est*. *Guil. Postello*, *Rorisbergio*, Cosmopolita,

explicatore, in operis sui de orbis terrae concordia suppetias. 3401.

10. Tractatus, quod Germanorum Scriptores doctissimi incoeperint lucem originum verarum attingere et a Gomero deducere. Ist bey dem vorigen angebunden und hat zwar nicht seinen Nahmen; ist aber doch allem Ansehen nach auch von ihm.

11. *Adversus Matthaeum d'Antoine*, Doctorem Juris se professum, apologia, cum catholicarum veritatum, quae ab eo ejusque fautoribus oppugnantur, naturali demonstratione. Gallico idiomate. 3402.

12. Profession de la Foi de *Guill. Postel*. Eben das.

13. De iis quae Lutetiae Parisiorum eventura sunt, vaticinium e Magiae veraeque Astrologiae secretis extractum. In Franz. Sprache. Eben das.

14. De summo antiquitatis astu in excogitanda prudentia humana divinae opposita; aut potius de Graecorum furtis et erroris origine et emendatione, restitutioneque veritatis semper duraturae. Eben das.

15. Necessaria declaratio de Corporis Christi natura et unione vera cum hoc nostro omnium particulari, ut revera unum cum illo efficiamur, et ante omnia venientem ad nos omnibus Deo vero debitis honoribus prosequamur.

16. Librorum typis mandatorum catalogus. Eben das.

17. Epistola ad *Andr. Mahium* (Masium) a. 1563 data. Eben das.

18. Caput, origove, s. volumen libri aeterni de latentibus hactenus caussis, i. e. de naturalis historiae tenore continuo, seu de magico successu et auditu, contra *Plinium*, ubi de Gallorum Sacerdotibus imperitissime egit. Eben das.

19. *Postelli* epistola ad *Gregorium* Papam. Eben das.

20. Alcorani versionis fragmentum. Eben das.

21. Declaratio et manifestatio illorum secretorum sapientiae Dei, quae David, per poenitentiae beneficium sibi notificata asseruit. 3677.

22. Tractatus de duabus columnis Salomonis, Jachin et Booz, h. e. de dextrae sinistraeque virtutis mundi potentiis plane admirandis. Eb. das.

23. Commentarius in Prophetas minores. Eb. das.

24. Ratio aut dispunctio, s. retractatio aut apologia pro iis contra calumnias malevolorum asserendis et declarandis, quae de Christi essentia ejusque secundo, qui fit intra nos, adventu antea scripsit, aut quovis modo asseruit vel usque assertarus est. Eb. das.

25. Druidum doctrinae secreta notanda, et rariores et ideo summopere notandae rationes rerum variaeque historiae opus, ut vidit suo saeculo cum 84000 hominum oculata fide *Guil. Postellus.* 3678.

26. De la Nature, que c'est, et de son but, qui est la vertu sur toute autre souveraine pour parvenir au très parfaict estat, moyennant les

quel sera éternelle paix et concorde en ce bas monde tant qu' il durera. Eben daselbst.

27. De ce qui est prémier pour réformer le monde; traicté nécessaire à salut, depuis l'an 5566 depuis la creation du monde present. Eben daselbst.

28. Verschiedene Briefe von ihm in einer Sammlung No. 8585.

Ohne Zweifel ist auch noch vieles von ihm in dem Kloster S. Martin befindlich. Denn da er daselbst achtzehn Jahre in einer unthätigen Muße lebte, so ist nicht zu vermuthen, daß seine Schreibseligkeit eine so lange Zeit hindurch sollte gefeyert haben.

---

64. Matthias Knutsen,

ein Gotteslaügner.

Ich habe die Bedingungen, unter welchen ich Leute dieser Art in meine Gallerie von Thoren aufnehme, bereits in dem ersten und zweyten Theile bey Gelegenheit des Joh. Christ. Edelmann und Casimir Liszynsky angezeiget, daher ich sie hier nicht wiederhohlen darf. Daß alle diese Bedingungen bey dem gegenwärtigen im reichen Maße zusammen treffen, wird aus dem Folgenden erhellen.

Zuvörderst muß ich erinnern, daß man ihn nicht, wie von mehrern geschehen, mit einem als

fern Claus oder Nicolaus Knutsen verwechseln, dem berüchtigten Schwärmer, welcher eigentlich Nicolaus Teting hieß, von seinem Vater Canut oder Knut aber, nach Niedersächsischer Art, auch Nicolaus Knutsen genannt wird. Dieser streifte um 1620 in Niedersachsen und Niederdeutschland herum, und ist auch in der Thorheit von dem unsrigen wesentlich verschieden; jener war ein Schwärmer und glaubte zu viel, dieser war ein Religionsspötter, der gar nichts glauben wollte. Von jenem schrieb Fridrich Dame eine abgedrungene Relation und was sonst mit Nicolaus Knutsen und Hartwig Lohmann gehandelt, Flensburg 1625, 8, und wieder aufgelegt, eben das. 1706, 8. Diese Schrift führet Herr Gadebusch in seiner Liefländischen Bibliothek bey dem Matthias an, da sie ihn doch gar nichts angehet.

Von dem unsrigen hat man nur wenig Nachrichten; indessen, da der Mensch selbst sehr unbedeutend ist, so sind sie hinlänglich, und seiner Wichtigkeit vollkommen angemessen *). Er war aus Oldensworth, einem Kirchspiele in der Landschaft Eyderstedt im Herzogthum Schleswig gebür-

*) Die einzige Quelle aller Nachrichten von demselben ist des Jenaischen Professoris der Theologie, Johannis Musäi, „Ableinung der ausgesprengten abscheulichen Verläumdung, ob „wäre in der Fürstlichen Residenz und gesambten Universität Jena eine neue Secte der so„genannten Gewissener entstanden u. s. f." welche

gebürtig, wo er um 1645 gebohren war. Sein Vater, Bernhard Knutsen, war daselbst ein Organist, starb aber im März 1646, und da

welche Schrift er bey Gelegenheit der Unruhen, welche Knutsens Aufenthalt zu Jena verursachte, daselbst 1674 in 4 heraus gab, und sie 1675, mit dessen fliegenden Blättern vermehrt, wieder auflegen ließ. Musäus erkundigte sich bey dieser Gelegenheit bey dessen Landesleuten und andern fleißig nach den Umständen dieses Menschen, daher alle folgende Schriftsteller, welche seiner gedacht, aus ihm geschöpft haben; besonders Baile, dessen Nachricht doch sehr kurz und unbedeutend ist, Johann Moller in Cimbria litterata, Th. 1, S. 305, Chaufepie' im Dictionn. welcher ganz dem Moller folgt, Jöcher, und andere, welche seiner nur beyläufig gedenken, deren Moller eine große Anzahl angeführet hat. Der bekannte Leipzigische Theologe, der jüngere Johann Olearius hinterließ handschriftlich Animadversiones in errores famosi *Knutzii*, welche aus zwey Theilen bestehen, wovon der erste Nachrichten von seinem Leben, der zweyte aber eine Widerlegung desselben enthält, und nach Joh. Carl Heinr. Dreyers notitia librorum manuscriptorum historiae Cimbricae S. 114 noch irgendwo vorhanden seyn sollen. Allein ich zweifele, daß dessen Geschichte darin vollständiger vorgetragen worden, als bey dem Musäus, indem es ein bloßes Collegium war, welches Olearius, nach den Unschuld. Nachr. 1703, S. 572 f. bey dem Aufsehen, welches Knutsens Aufenthalt in Jena damahls machte, einigen seiner Zuhörer las; da ich denn nicht wüßte, wie er in Leipzig nähere und bessere Nachrichten von dem Menschen hätte haben können, als Musäus in Jena. Löscher wünschte zwar in den Unsch. Nachr. daß diese Schrift gedruckt werden möchte; allein ihm, als einem so bekannten rüstigen Eiferer, war es gewiß mehr um die Widerlegung, als um die Geschichte zu thun.

unser Matthias auch seine Mutter früh verlohr, so war er seinen Vormündern überlassen. Ob diese seine Erziehung verwahrloset, weiß ich nicht; genug, man versichert, daß er bey manchen guten Fähigkeiten von Jugend auf viele Leichtfertigkeit und Bosheit verrathen habe. Um der ersten willen bestimmten seine Vormünder ihn zum Studiren, da er denn eine Zeit lang die Schule seines Geburtsortes besuchte, in welcher damahls ein gewisser Zacharias Fabricius lehrete. Von hier schickte man ihn nach Königsberg in Preußen, wo einer seiner ältern Brüder Organist war, da er denn die Schule in der Altstadt besuchte, an welcher damahls ein gewisser Müller als Rector stand. Da er hier allerley böse Streiche verübte, und sein Bruder ihn daher ein wenig strenge hielt, so entlief er demselben im funfzehenten Jahre seines Alters, um 1660, ging zu Fuße wieder nach Oldensworth, und behalf sich, da er nicht das mindeste Reisegeld hatte, unter Weges mit Betteln. Er ward nunmehr wieder dem Fabricius übergeben; da er aber in dessen Schule wenig mehr lernen konnte, so schickte man ihn zu Wasser zum zweyten Mahle nach Königsberg, da er denn noch eine Zeitlang die Schule in der Altstadt besuchte, und 1664 die Universität betrat, auf welcher er sich der Theologie widmete. Aus Königsberg gebürtige Studiosi, welche ihn damahls gekannt hatten, versicherten dem Musäus, daß er zwar viele Fähigkeiten besessen, aber dabey eines leichtfertigen gottlosen Gemü-

thes gewesen, und sich stets zu katholischen Religionsverwandten gehalten habe. Nachdem er auf diese Art einige Zeit studieret hatte, ward er Hauslehrer bey einigen Predigern in Curland, streuete aber schon damahls allerley anstößige Meinungen mündlich aus. Vermuthlich machte er sich dadurch in diesen Gegenden verhaßt, und da er wohl sahe, daß er sich hier keine Beförderung würde zu versprechen haben, so ging er zu Wasser wieder in sein Vaterland, hielt sich aber unter Weges eine Zeit lang in Kopenhagen auf. Damit er in dem Eyderstädtischen desto eher befördert werden möchte, gab er nach seiner Ankunft vor, daß er zu Kopenhagen Magister geworden sey; wenn er aber die Zeugnisse davon aufweisen sollte, so entschuldigte er sich damit, daß sie ihm wären gestohlen worden. Seine schlechte Sitten und unbesonnene Ausdrücke vereitelten ihm auch hier alle gute Aussichten, daher er sich wieder auf die Wanderschaft begab, und einige Jahre in Pohlen und den benachbarten Ländern herum streifte. Was er daselbst angegeben, wird nicht gemeldet, läßt sich aber leicht denken, wenn man einen Menschen von seinen schlechten Sitten und Grundsätzen, ohne alle Hülfsmittel in so entfernten Ländern herum irren siehet. Solcher Abenteuer auf eine Zeitlang müde, versuchte er sein Heil nochmahls in seinem Vaterlande, wo er 1673 in den dürftigsten Umständen anlangte. Hier half er dem Diacono in dem Kirchspiele Süderow die Bauerkinder un-

terrichten, predigte auch zuweilen daselbst und in dem benachbarten Dorfe Krempe. Weil er aber seine Unbesonnenheiten selbst auf der Kanzel nicht zurück halten konnte, und besonders die Sitten der Geistlichen von der gehässigsten Seite schilderte, welches einem Menschen, wie er war, freylich am wenigsten anstand: so ward ihm von dem Pfarrer und Superintendenten zu Krempe, Johann Hudemann, zu Ende des Jahres 1673 nicht allein die Schul-Vicarie zu Süderow genommen, sondern auch das Predigen untersagt. Er begab sich nunmehr nach Tönningen, der Hauptstadt in der Landschaft Eyderstädt, wo ein anderer seiner ältern Brüder ein Bürger war. So arm und dürftig er auch ankam, so hatte er doch Stolz und Keckheit genug, sich für einen Licentiaten der Theologie auszugeben, durch welchen Betrug er sich auch die Erlaubniß zu predigen erschlich. Allein da gleich seine erste Predigt wieder voll Ungezogenheiten und Schmähungen auf den geistlichen Stand war, so verlangte der dasige Pfarrer, Heinrich Brummer, das akademische Zeugniß seiner theologischen Würde zu sehen, welchen er aber mit dem Vorgeben abspeisete, daß er dasselbe in dem Schiffbruche verloren habe. Ohne Zweifel befürchtete er eine strengere Untersuchung, daher er Tönningen noch im Januario 1674 verließ, das Handwerk eines Landstreichers wieder ergriff, und nach Deutschland wanderte. Wo er sich von dem Januar dieses Jahres bis zum September herumgetrie-

den, weiß ich nicht; allein zu Anfange des letztern Monathes trat er in Jena auf, und fing nunmehr an, einiges Aufsehen zu machen, da er bisher als ein liederlicher Elender von der niedrigsten Classe nur denen bekannt geworden war, auf welche er unmittelbar stieß.

Knutzen hatte schon von seiner frühen Jugend an allerley anstößige Grundsätze sowohl in Ansehung der Religion, als auch der guten Sitten nicht bloß geheget, sondern auf die unbesonnenste Art bey aller Gelegenheit öffentlich behauptet, und durch seinen eigenen Wandel nur gar zu sehr ausgeübet. Allein, so lange er noch einige Hoffnung hatte, sein Glück in der Kirche zu machen, hatte er wenigstens die wesentlichen Lehren der Religion nicht angetastet. So bald er aber diese seine Hoffnung durch seine eigene Unbesonnenheit völlig vereitelt sahe, warf er die Larve völlig ab, und stellte sich als einen erklärten Gotteslåugner und Feind aller Religion dar. Die tiefste Armuth, in welche er sich versetzet hatte, flößte ihm dabey den verzweifelten Gedanken ein, sich zum Oberhaupte einer solchen Secte von erklärten Gotteslåugnern aufzuwerfen, und mit diesen alle Bande nicht allein der Religion, sondern auch der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu zerreißen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mensch, dem es nicht an guten Fähigkeiten gefehlet haben soll, in einem gesitteten Staate auf einen so tollen Einfall kommen kann, wenn man ihn nicht aus dem höchsten Grade der Unbeson-

nenheit und Verzweifelung herleitet. Da es auf den deutschen Universitäten, besonders um diese Zeit, nicht an jungen Liederlichen fehlte, denen seine Grundsätze, wie er hoffte, willkommen seyn würden, so hatte er seine Absicht vornehmlich auch auf diese gerichtet, und um sich desto geschwindern Eingang zu verschaffen, weil seine Bedürfnisse sehr dringend waren, so setzte er im Februar, zu welcher Zeit er sich vermuthlich irgendwo in Niedersachsen aufhielt, ein Paar Wische auf, welche sein ganzes vorgegebenes System enthalten sollten. Der eine war Lateinisch, hieß Epistola amici ad amicum, und war VI Kal. Martii, dem Vorgeben nach zu Rom, datiret, ungeachtet er nie dahin gekommen war. Die beyden übrigen waren zwey deutsche Gespräche, das eine zwischen einem Lateinischen Gastgeber und drey Gästen ungleicher Religion, und das andere zwischen einem Feldprediger, dem oben gedachten D. Heinrich Brummer, und einem Lateinischen Musterschreiber. Den Brief in Lateinischer Sprache hatte er für die Studiosos auf Universitäten, die beyden Gespräche aber für das gemeine Volk bestimmt, in dessen Geschmack sie auch aufgesetzet waren. Ich zweifele, daß er sie selbst drucken lassen; sondern allem Ansehen nach führte er sie nur geschrieben bey sich, um zugleich durch ihren Verkauf seiner Armuth abzuhelfen. Der Lateinische Brief ist darunter das Wichtigste, und damit man die Tollheit des Menschen ganz übersehe, so will ich ihn in

der Uebersetzung beybringen, zumahl da er nicht lang ist. Damit man aber nicht glaube, daß ich ihm unrecht thue, so will ich ihn in der Original-Sprache unten beyfügen. Er lautet so *):

*) Amicus, Amicis, Amica. Demiratus hactenus saepicule qui fieret quod Christiani, id est, rotarum in modum uncti, secum discordent, et nunquam non altercationis serram reciprocent; jam demum cesso demirari cum intellexerim eorum Canonem quoque et fundamentum, quod Biblia nuncupant, secum penitus dissonare et vacillare. Possem equidem id vel sexcentis per omnes, qua Veteris, qua Novi Instrumenti libros, staturminatum ire exemplis, sed metus est ne fortean legentibus argumentorum multitudine nauseam creem; idcirco pauca duntaxat in medium proferam, ut ea a lecturientibus eo melius possint ponderari. Nihil hic dicam de mensuris, quarum mentio fit 1 Reg. VII, 26 et contra 2 Paralip. IV, 5, quae e diametro (si quid judicare possum) sibi numero contrariantur; nihil etiam dicam de personis, v. c. si conferas Gen. XXVI, 34 cum Gen. XXXVI, 2, ibi enim Basmath, Esavi uxor, dicitur filia Elon Hethitae, hic vero Ismaelis. Taceo etiam quod in diversis locis eadem praecipiantur et prohibeantur: sic Matth. XIX, 5, maritae adhaerere, e converso Malach. II, 16, eam dimittere marito in mandatis datur. De hisce et non dissimilibus aliis impraesentiarum nihil dicturus sum, hoc autem quin praetermittam non possum adduci, videlicet Canonem istum Christianorum vere Lesbium in articulis quoque fidei dissonis quasi fidibus sonare. Ita saepe numero inculcatur mortuos esse resurrecturos, quod uti Christianis ταιν αμφοιν lubentes largimur; sic illi eo ipso ipsorum Canone concedente, concedant nobis vicissim necesse est, mortuos non resurrecturos esse; quod partim κατα ῥητον, partim etiam κατα διανοιαν, id quod cum τω ῥητω coincidit, asseritur in sequentibus locis: Es. XXVI, 14, Ps. LXXXVIII, 12, Ps. LXXVIII,

„Ich habe mich bisher oft gewundert, daß „die Christen, das heißt, diejenigen Menschen, „welche wie die Wagenräder gesalbet sind, so uneis

40, Eccles. III, 19, Hiob 14, 12, et aliis. Certe quod olim Breidenbachius, unctus ille ex unctis affectibus, in suae peregrinationis historia de Turcarum Alcorano memoriae prodit, absque veritatis injuria de Christianorum quoque sacra, id est execranda scriptura pronuntiare possumus. Tota illa, inquit ille, scriptura adeo confusa est et conmixta, ut, quicquid ibi est, totum sine connexione, sine compositione, absque omni verborum et sententiarum ordine et colore, postremo absque sensu et ratione positum videatur. Hisdem ille. Ita et ego de Christianorum Alcorano omisso etiam τω *videatur* Breidenbachii, id quod paucis edissertabo, quippe chartae angustia me inter brevitatis metas concludit. Enim vero quis est, qui neget, confusam et commixtam esse Christianorum scripturam, si Salomonis inspexerit adagia, in quibus haud insolens est in uno etiam capite, omnis generis res ad instar farraginis commisceri et confundi? Posita illa est sine connexione v. c. Habacuc II, 1; item c. 3, v. 6, ubi το *sed* nihil quicquam connectit, si quod res est dicere velimus. Posita est etiam absque omni verborum colore, sic Apoc. 5 et 8 capp. ad unum omnes versiculi a particula *et* incipiunt. Posita est absque sententiarum ordine, ut Luc. 20, v. 31 vita aeterna mortuorum resurrectioni praeponitur, quem tamen ordinem ipsimet rejiciunt Christiani. Si dixerint esse ὑστερον προτερον, etiam pro Turcarum Alcorano hoc σοφον φαρμακον militabit. Sine sensu posita quoque sunt illa ad Ephes. 2, 1, et tota illa oratio Act. VII, v. 1 et seqq. Item Jo. VIII, v. 25 *Principium, qui et loquor vobis* etc. Denique etiam sine ratione posita sunt, Ex. XX, 28, *populus videbat sonitum tubarum*. Item *nudis vestes exuere*, Job. XX, 6, et multa alia, quae singula recensere, infinitae esset Arithmetices, ego hic lineas duntaxat perstringo rerum. Miracula

„nig sind, und unaufhörlich mit einander streiten. „Allein meine Verwunderung hat aufgehöret, „seit dem ich eingesehen habe, daß ihre vornehmste Richtschnur, welche sie die Bibel nennen, „sich selbst so sehr widerspricht. Ich könnte dies „ses mit unzähligen Beyspielen sowohl aus dem „alten, als neuen Testamente darthun; um „aber den Leser nicht durch eine Menge von Bey„spielen zu ermüden, so will ich es bey einigen

etiam non miranda in illa leguntur, v. c. quod Esavus corpore rubicundus ex matris matrice prodierit, Gen. XXV, 25, cum tamen id omnibus etiamnum natis infantibus, vel ipsis obstetricibus, ocularis testibus, restantibus, sit sulemne. Quid quaeris? Etiam ipsismet Christianis absurda ex eorum arenoso Bibliorum fundamento possunt adstrui, qualia sunt: quadrupedes et vermes proprie sic dictos dari in coelo, Act. X, 12, 16; Item boves mactare esse peccatum irremissibile, adeoque in Spiritum Sanctum, Es. XXII, 13 et cap. LXVI, 3, et id genus alia, de quibus alii. Adde quod in iisdem sacris litteris, ejusmodi aequivoca reperiantur vocabula quae non duas, quod non infrequens est, sed novem imo plane decem admittant significationes, v. c. *lex*, *spiritus*, *mundus*, etc. ut prorsus non detur certitudo in vero sensu indagando, quicquid etiam Canonum super Canonem istum Scharpius, Waltherus et alii uncti comminiscantur. Quae cum ita sint, amice Lector non uncte, nemo homo mihi vitio vertet, si una cum meis Gregalibus, (quorum innumerus fere numerus mihi Lutetiae, Amstelodami, Lugduni, in Anglia, Hamburgi, Havniae, nec non Holmiae, imo Romae, et in contiguis locis adstipulatur,) universa Biblia bellae fabellae loco habeam, qua belluae, id est, Christiani rationem captivantes, et cum ratione insanientes delectantur. Insuper Deum negamus, Magistratum ex alto despicimus, Templa quoque

„wenigen bewenden lassen, damit man selbige de„sto besser beherzigen könne. Ich übergehe das„jenige, was 1 Kön 7, 26 und 2 Chron. 4, 5, „von den Maßen gesagt wird, indem sich beyde „Stellen, so weit ich urtheilen kann, gerade zu „widersprechen. Ich übergehe ferner die Wi„dersprüche in Ansehung der Personen, z. B. „1 Mos. 26, 34, verglichen mit Kap. 36, 2, „wo Basmath, des Esau Gattin, in der einen „eine Tochter Elon des Hethiters, in der andern „aber des Ismael genannt wird. Eben so we„nig halte ich mich dabey auf, daß eine und eben „dieselbe Sache in der einen Stelle gebothen, in

cum omnibus Sacerdotibus rejicientes. Sufficit nobis Conscientiariis *scientia et ratio* non unius sed plurimorum, Luc. XXIV, 39, *Videte* etc. (εἰς enim αυνηρ ȣ παυϑ' ὁρᾳ,) et *conscientia conjunctim accepta.* Haec enim conscientia, quam benigna nimirum mater natura omnibus indidit hominibus, nobis loco Bibliorum Rom. II, 14, 15, loco Magistratus, est enim verum tribunal, teste Greg. Nazianz. Tom. II, Orat. 15 *in plagam grandinis*, p. m. 447, et loco Sacerdotum est, docet namque hic Doctor neminem laedere, honeste vivere, et suum cuique tribuere. Haec inquam, si male fecerimus, loco mille tortorum, imo inferni, sin bene loco coeli, quamdiu haec unica vita superat, semper erit. Haec, Conscientia scilicet, nobis nascentibus nascitur, haec etiam nobis in morte pereuntibus perit. Haec sunt Principia nobiscum nata, et qui illa rejicit se ipsum rejicit. De quibus omnibus fusius in posterum, ut spero. Interibi de omnibus Christianorum fidei articulis cum omnibus meis fratribus perdiu et pernox in ore gero: *Credant haec cuncta, Unctus et Uncta*, non ego.

Matthias Cnuzen, Holsatus.

Scribebam Romae VI Kal. Martii.

„der andern aber verbothen wird; so wird z. B.
„Matth. 19, 5, dem Manne befohlen, sich zu
„seinem Weibe zu halten, hinaegen Malach. 2,
„16, sie zu verstoßen. Bey diesen und andern
„åhnlichen Stellen halte ich mich, wie gesagt,
„nicht auf; nur das kann ich nicht mit Still=
„schweigen übergehen, daß diese falsche Richt=
„schnur der Christen sich sogar in den Glau=
„bens=Artikeln widerspricht. Denn so wird die
„Auferstehung der Todten in der Bibel mehr=
„mahls behauptet, und wir råumen sie daher
„den Christen ohne Bedenken ein, doch daß sie
„uns wieder auch von ihrer Seite zugestehen,
„daß die Todten nicht auferstehen werden, indem
„solches theils ausdrücklich, theils Folgerungs=
„weise, welches eben so viel ist, in folgenden
„Schriftstellen behauptet wird: Es. 26, 14;
„Ps. 88, 12; Ps. 78, 40; Pred. 3, 19;
„Hiob 14, 12 und in andern. Gewiß, wir
„können ohne Verletzung der Wahrheit von der
„heiligen, d. i. verwünschten Schrift der Christen
„eben das sagen, was ehedem Breidenbach, der
„gleichfalls die Salbung des Christenthums er=
„halten hatte, in seiner Reisebeschreibung von
„dem Alkorane der Türken versichert. Die
„ganze Schrift, sagt er, ist so verworren, daß
„alles ohne Verbindung und Zusammenhang,
„ohne Sinn und Verstand unter einander ge=
„worfen zu seyn scheinet. Eben das behaupte
„ich auch von dem Alkorane der Christen, und
„behaupte noch mehr, als er, indem ich sogar

„sein scheinet weglasse, und diese meine Be„hauptung will ich nur mit wenigem beweisen, „indem ich mich der Kürze befleißigen muß. „Wer kann es läugnen, daß eine grosse Verwirrung in der Schrift der Christen herrschet, wenn „er nur seine Augen auf die Sprüche Salomo „wirft, in welchen nichts gewöhnlicher ist, als „daß ganz verschiedene und ungleichartige Dinge „in einem und eben demselben Kapitel unter ein„ander gemischet und geworfen werden? So ste„het Habac. 2, 1 und Kap. 3, 6 ein aber, wel„ches mit dem vorhergehenden auf keine Weise „zusammen hänget, und folglich nichts bedeutet. „In der Offenb. Joh. fangen alle Verse des 5ten „und 8ten Kap. mit der Partikel und an. Oft „stehen die Aussprüche nicht in der gehörigen Ord„nung, wie Luc. 20, 31, wo das ewige Leben „vor der Auferstehung her gehet, welche Ordnung „doch die Christen selbst verwerfen. Wollen sie „etwa behaupten, daß das eine Figur ist, welche „Hysteron-Proteron heißt, so läßt sich der Al„koran der Türken auf eben dieselbe Art verthei„digen. In dem Anfange des 2ten Kap. des „Briefes an die Epheser findet sich gar kein Ver„stand, so wenig als in der ganzen Rede Apost. „7, 1 folg. und Joh. 8, 25 erstlich der ich mit „euch rede. Eben so wenig Verstand ist in den „Stellen 2 Mos. 20, 18, das Volk sahe den „Schall der Trompeten, Hiob 20, (vielmehr 22) „6, den nackten die Kleider ausziehen, und in „unzähligen andern Stellen mehr, bey denen ich

„mich nicht aufhalten mag. Es finden sich in
„der Bibel auch Wunder, welche nichts Wun-
„derbares enthalten, z. B. 1 Mos. 25, 25, daß
„Esau ganz roth aus dem Leibe seiner Mutter
„gekommen, welches noch jetzt von allen neuge-
„bornen Kindern gilt, wie die Hebammen mit
„ihrer eigenen Erfahrung bezeugen können. Ja
„man kann sogar die gröbsten Ungereimtheiten,
„welche die Christen selbst dafür erkennen, aus
„ihrer sandigen Bibel beweisen, z. B. daß
„es im Himmel wahre vierfüßige Thiere und In-
„secten gebe, aus Apost. 10, 12 und 16; daß
„Ochsen schlachten eine unverzeihliche Sünde,
„folglich eine Sünde wider den heil. Geist ist,
„aus Es. 22, 13 und 66, 3, und dergleichen
„mehr, welches andere aufsuchen mögen. Da-
„zu kommt noch, daß es in der Bibel nicht bloß
„zweydeutige Worte gibt, welche auch sonst eben
„nichts Ungewöhnliches sind, sondern Worte, wel-
„che neun und gar zehen Bedeutungen verstatten,
„wie die Worte Gesetz, Geist, Welt u. s. f.
„so daß es nicht die geringste Gewißheit in An-
„sehung des wahren Verstandes gibt, was für
„Regeln auch Scharpius, Walther und andere
„Gesalbte für diese allgemeine Regel erfunden
„haben. Da nun dem also ist, freundlicher un-
„gesalbter Leser, so wird es mir wohl niemand
„verdenken, wenn ich und meine Mitbrüder, de-
„ren ich in Paris, Amsterdam, Leiden, Eng-
„land, [illegible]burg, Kopenhagen und Stockholm,
„wie zu [illegible] selbst und in den umliegenden Orten

„eine unzählige Menge habe, die Bibel für wei-
„ter nichts als für ein artiges Mährchen anse-
„hen, woran sich nur unvernünftige Thiere, das
„ist, Christen, welche ihre Vernunft gefangen
„nehmen, und mit ihrem Verstande rasen, belu-
„stigen können. Ueber dieß läugnen wir das
„Daseyn eines Gottes, wir verachten die Obrig-
„keit, und verwerfen alle Kirchen und Priester.
„Denn wir Gewissener unterwerfen uns nicht
„der Ueberzeugung und Vernunft eines einzigen,
„sondern der meisten, (nach Luc. 24, 39, denn
„Ein Mensch kann nicht alles sehen,) und dem
„gemeinschäftlichen Gewissen aller zusammen ge-
„nommen. Denn dieses Gewissen, welches die
„gütige Natur allen Menschen mitgetheilet hat,
„vertritt bey uns die Stelle der Bibel (Röm. 2,
„14, 15,) der Obrigkeit, (denn es ist der wah-
„re und höchste Gerichtsstuhl, nach dem Gregor
„von Nazianz Th. 2, Orat. 15 in plagam gran-
„dinis, S. 447,) und aller Priester, denn es
„lehret uns niemanden zu beleidigen, rechtschaffen
„zu leben, und einem jeden das seinige zu geben.
„Thun wir Böses, so wird es uns statt tausend
„Henker, ja statt der Hölle selbst seyn; thun
„wir aber Gutes, so wird es uns statt des Him-
„mels seyn, und zwar so lange dieses Leben
„dauert, außer welchem es kein anderes Leben
„gibt. Denn dieses Gewissen wird mit uns
„geboren, höret aber auch mit uns in dem Tode
„auf. Das sind unsre angebornen Grundsätze,
„und wer sie verwirft, verwirft sich selbst. Doch

„von allem diesem hoffentlich in Zukunft ein „Mehreres. Indessen sagen wir, ich nehmlich „und meine Mitbrüder von allen Glaubens-Artikeln des Christenthumes täglich: der Gesalbte „und die Gesalbte mögen sie glauben; ich glau- „be sie nicht.

„Matthias Knuzen aus Holstein.
„Rom den 24sten Febr.

Alle diese schönen Sachen kommen nun auch in den beyden deutschen Gesprächen vor, nur daß manche Sätze noch ein wenig härter ausgedruckt sind, z. B. daß man alle Obrigkeiten und Priester aus der Welt jagen müsse. Ueber dieß schärfet er hier auch die herrliche Moral ein, daß unter dem Ehestande und der Hurerey kein Unterschied sey. Ich kann diese Wische nicht verlassen, ohne noch ein Paar Anmerkungen darüber zu machen, weil sie auch noch zu unsern Zeiten ihren Nutzen haben können.

Knutsen war einer von den unglücklichen Kurzsichtigen, deren es auch noch jetzt sehr viele gibt, welche so gern Absicht und Mittel mit einander verwechseln. Da er die Gründe der christlichen Religion für Mährchen hielt, so bildete er sich ein, daß er auch an keine der gesellschaftlichen Pflichten weiter gebunden sey, welche diese Religion einschärfet; gerade, als wenn diese Pflichten bloß der Religion wegen verbindlich wären, da sich doch erweisen läßt, daß sie unmittelbar aus dem Begriffe einer bürgerli-

chen Gesellschaft und ihres Bestens fließen, daß sie schon vor der geoffenbarten Religion bey allen nur einiger Maßen gesitteten Völkern dafür erkannt worden, und daß die vornehmste Absicht der Religion diese ist, die Beobachtung dieser Pflichten allgemeiner und unverletzlicher zu machen, besonders in solchen Fällen, wo die bürgerlichen Gesetze nicht anwendbar sind, und bey solchen Personen, welche sich mehr nach den Trieben der Sinnlichkeit, als nach der Einsicht und Wahl des Besten zu bestimmen gewohnt sind. Daher ist jeder Vernünftiger, auch wenn er keine Religion glaubt, ja wenn er selbst an dem Daseyn eines höhern Wesens zweifeln sollte, verbunden, diese Pflichten zu erfüllen, weil das Beste der Gesellschaft sie einmahl nothwendig macht, und sein eigenes Wohl auf das unzertrennlichste mit demselben verbunden ist. Knutsen war thöricht, und wie aus allen Umständen wahrscheinlich wird, auch boshaft und lasterhaft genug, dieses nicht einzusehen. Da er von der Religion nicht glaubte, so hielt er sich auch für befugt, sich nicht nur selbst über alle Ordnung und Abhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft hinaus zu setzen, sondern auch andere zu gleichen Gesinnungen zu verleiten. Die Obrigkeit wollte er aus der Welt gejagt wissen; Lügen und Betrug hatte er sich mehr als einmahl bereits selbst erlaubt; Ehestand und Hurerey war ihm auch gleich. Es blieb ihm also nichts weiter als

Mord

Mord und Diebstahl übrig, und vermuthlich waren es bloß das Schwert und der Galgen, welche ihn von diesen abschreckten; wenigstens war in seinen Grundsätzen, da er sich einmahl über alle bürgerliche und kirchliche Ordnung hinaus gesetzet hatte, nichts, welches sie für unerlaubt erklären konnte. Denn daß das Gewissen, welches ihn lehrete, niemanden zu beleidigen, rechtschaffen zu leben, und einem jedem das seinige zu geben, ein bloßes Spielgefechte war, werde ich sogleich zeigen. Diese Widersetzlichkeit so vieler erklärten Gotteslåugner gegen alle gesellschaftliche Pflichten und bürgerliche Ordnung und Abhängigkeit, ist die wahre Ursache, warum man die Gotteslåugnung in allen Religionen und zu allen Zeiten für das größte Verbrechen gehalten, und ihre Bekenner als einen unwürdigen Auswurf der Gesellschaft mit den härtesten Lebensstrafen beleget hat. Indessen ist es eben so ungegründet, daß ein jeder Gotteslåugner gerade ein schlechter Bürger seyn müßte, als daß ein jeder Bekenner einer Religion gerade ein guter Bürger seyn muß; obgleich nicht zu låugnen ist, daß ein Lasterhafter ein ungleich gefährlicherer Bösewicht ist, wenn er weder einen Gott, noch eine Bestrafung nach diesem Leben glaubt.

Knutsen setzte zwar an die Stelle der von ihm verworfenen menschlichen und göttlichen Gesetze das Gewissen, und glaubte, daß dieses zu einem rechtschaffenen Verhalten hinlänglich sey.

daher er auch seine künftigen Anhänger Gewissener genannt wissen wollte. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß das nach seinen Grundsätzen wahrer Unsinn ist. Das Gewissen ist nichts anders als die dunkele Empfindung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Handlung; oder mit andern Worten, das dunkele Bewußtseyn des Verhältnisses einer Handlung gegen das Gesetz, weil Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit sich nicht ohne ein Gesetz denken lassen. Nun hatte er aber durch die Bestreitung aller Religion und aller obrigkeitlichen Gewalt auch alle Gesetze aufgehoben, folglich auch alles das zerstöret, was dem Gewissen nicht bloß die Leitung, sondern selbst das Daseyn geben kann. Aber, könnte man sagen, es blieb ihm noch das Naturgesetz übrig. Ich frage, welches? Ich kenne kein anderes Naturgesetz, als welches aus der Natur der Sache, und in diesem Falle, aus der Natur der engern menschlichen Gesellschaft folgt; denn der ohne alle gesellschaftliche Verbindung lebende Mensch, wenn dergleichen möglich ist, hat kein anderes Gesetz, als das: Thue was du willst und kannst. Aber das aus der Natur der engern menschlichen Gesellschaft fließende Gesetz hatte er schon dadurch zerstöret, daß er alle obrigkeitliche Gewalt, folglich auch alle Abhängigkeit verbannet wissen wollte, ohne welche doch keine Gesellschaft bestehen kann. Sein Gewissen ist also ein Unding, und sein angebornes Gewissen ist es noch mehr, ist eben ein solches Hirn-

gespinst als Plato's und Leibnitzens angeborne Ideen. Das Gewissen ist eine bloße Anwendung der Beurtheilungskraft auf die Rechtmäßigkeit einer Handlung. Die Dunkelheit, mit welcher es sich äußert, ist eine Folge mehrerer vorhergegangener klaren Vorstellungen, welche endlich zu einer bloßen dunkeln Fertigkeit werden, wobey man sich der Gründe nicht klar bewußt ist. Bey den meisten Menschen ist es ein Werk der Erziehung und des Unterrichtes, bey vielen auch eigener Grundsätze, daher es fast bey allen Menschen so verschieden ist.

Aus allem erhellet zugleich, wie schief und ungegründet die Anmerkung ist, welche der sonst so scharfsinnige Baile bey dieser Gelegenheit über des Knutsen Vorspiegelung von seinem Gewissen macht, wenn er sagt: „Die Thorheiten dieses „Deutschen zeigen uns, daß die Begriffe der na„türlichen Religion, die Empfindung der Recht„schaffenheit, die Eindrücke der Vernunft, mit „einem Worte, die Leitung des Gewissens bey „einem Menschen fortdauern können, auch wenn „die Begriffe von dem Daseyn eines Gottes und „der Glaube an ein künftiges Leben bey ihm er„loschen sind.„ Im Ganzen ist der Ausspruch wohl wahr, ob ich gleich nicht begreife, wie bey der Gotteslåugnung noch Begriffe der natürlichen Religion Statt finden können, welche nothwendig das Daseyn eines höhern Wesens voraussetzen; nur bey dem Knutsen war diese Betrachtung sehr zur Unzeit angebracht.

Ich komme nach dieser Ausschweifung wieder auf meinen Unhold zurück. Mit solchen Waffen ausgerüstet, nahm er nun seinen Weg nach Jena. Da die hiesigen Studierenden wegen ihrer rohen Sitten vor andern in Deutschland berüchtigt waren, und es noch lange hernach gewesen sind: so glaubte er vielleicht, mit seinen schlüpfrigen Grundsätzen hier den meisten Anhang zu finden, und sich dadurch eine Unterstützung in seiner Armuth zu verschaffen. Er langte zu Anfange des Septembers 1674 zu Fuße daselbst an, und kehrte in einem Gasthofe in der Vorstadt ein. Vielleicht war seine Armuth Schuld, daß er nicht auf eine anständigere Art unter den Studirenden auftreten konnte; genug der Weg, welchen er wählte, sich bekannt zu machen, war so wahnsinnig, als möglich. Er streuete einige Exemplare seiner Gespräche und seines lateinischen Briefes in der Kirche und in des Hofpredigers, Johann Schlemms, Hause aus, schickte auch ein Exemplar des einen Gespräches an den Buchhändler und Zeitungsverleger Neuenhahn, mit dem Verlangen, dasselbe in die Zeitungen zu setzen, widrigen Falls er ihn mit einer Windbüchse auf öffentlicher Straße werde schlafen legen, weil der Tod bey den Christen doch einmahl ein Schlaf heiße. Um ihn desto mehr in Furcht zu setzen, versicherte er in dem Briefe, daß in Jena an die 700 Bürger und Studenten seiner Lehre zugethan wären. Ob sich nun gleich Neuenhahn dadurch nicht

schrecken ließ, so machte die Sache doch Aufsehen, und da er vielleicht selbst einsehen mochte, was für ein tolles Spiel er angefangen hatte, so hielt er nicht für rathsam, die Folgen davon abzuwarten, sondern machte sich nach einem Aufenthalte von etwa acht Tagen wieder aus dem Staube.

Man kann sich leicht vorstellen, was für Bewegungen eine Sache dieser Art unter einem Haufen junger roher Leute verursacht haben müsse, besonders das Vorgeben, daß es an einem so kleinen Orte an die 700 erklärte Gottesläugner gebe. Auswärts war das Aufsehen eben so groß, indem der Vorgang durch unvorsichtige Briefe sehr bald verbreitet, und dabey, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, nicht wenig vergrößert wurde. Die Universität, welche bey aller Zügellosigkeit der Sitten, doch so orthodox dachte, daß sie zwanzig Jahr darnach den Untergang der Stadt befürchtete, als nur ein einziges Exemplar von des bekannten Fridrich Wilhelm Stosch bey weitem nicht so verwegenen Concordia rationis et fidei dahin kam, nahm die Sache auf einen sehr ernsthaften Fuß. Man stellte die strengste Untersuchung an; allein da der Vogel bereits ausgeflogen war, so brachte man nichts weiter, als die bisher gemeldeten Umstände von dem Knutsen heraus. Um auch dem üblen Rufe zu begegnen, welcher der Universität dadurch auswärts zuwachsen konnte, so schrieb der Doctor und Professor der Theologie, Johann Musäus die oben gedachte Ableinung,

worin der Teufel neben bey weiblich ausgehunzt wird, daß er sich unterstehen wollen, der Kirche Christi in Jena einen solchen Schandfleck anzuhängen.

Knutsen wanderte indessen von neuem in der Welt herum. Von Jena ging er nach Nürnberg, und kam den 14ten Sept. bey Altorf vorbey, wo er einem Bürger aus der Stadt ein Exemplar von seinem Lateinischen Briefe gab, mit dem Verlangen, dasselbe in Altorf bekannt zu machen. Und das ist auch der letzte Umstand, welchen man von ihm weiß, weil man nachher nichts weiter von ihm gehöret hat. Vermuthlich hat er sich auch in Nürnberg nicht aufgehalten, sondern ist an einen katholischen Ort gegangen, wo er sich äußerlich zur Römischen Kirche bekannt haben wird, um dadurch wenigstens dem Hunger zu entgehen.

Die drey oben von ihm gedachten Scartecken sind, so viel ich weiß, nie einzeln oder allein gedruckt, sondern aus seinen verbreiteten Abschriften in andere Schriften eingerücket worden. Alle drey stehen sie in der zweyten Ausgabe von Musäi mehrmahls gedachter Ableinung. Der Lateinische Brief aber stehet außer dem auch in Jenkini Thomasii Historia Atheismi, S. 246; in Micrälii Syntagm. hist. eccles. in J. G. W. D. (Joh. Gröningii) Relationibus litterariis, Hamburg, 1702, Th. 1, und in des la Croze Entretiens sur divers sujets, S. 400. Außer dem hat man noch eine kleine Schrift von den

Thränen Christi, Kopenhagen, 1668, auf einem Bogen in 4, von ihm, welche er zu einer Zeit schrieb, da er es noch nicht für gut befand, es öffentlich mit der Religion zu verderben.

So sehr auch die Angriffe des Knutsen als Träume eines Wahnsinnigen verachtet zu werden verdienten, so fanden sich doch mehrere, welche an ihm zu Rittern werden wollten. Außer den schon gedachten Musäus und Olearius schrieb auch Valentin Greißing zwey Exercitationes de Atheismo wider ihn und den des Cartes, Wittenberg, 1677, 4, wo es der Beurtheilungskraft des letztern wenig Ehre macht, daß er den verrückten Knutsen mit dem Französischen Philosophen zusammen stellet, zumahl da der ihm Schuld gegebene Atheismus weiter nichts als eine boshafte Chicane der Orthodoxie ist.

---

65. Christoph Kotter,
ein Prophet.

Ich kenne von diesem Menschen keine andere Nachricht, als welche Comenius *) von ihm gegeben hat, welche doch vornehmlich nur seine

*) In seinem Lux e tenebris, besonders der vollständigen und letzten Ausgabe von 1665, wo Kotters Prophezeyungen 168 Seiten in 4. einnehmen. Hieraus haben Arnold und alle übrige geschöpft, welche seiner gedenken.

Weißagungen betrifft, in Ansehung seiner übrigen Umstände aber sehr kurz ist.

Er war, seiner eigenen Versicherung nach *) und nach der Unterschrift seines Bildnisses beym Comenius, gegen das Ende des Jahres 1585 geboren, und zwar in dem Dorfe Langenau in der Ober-Lausitz. Daß er ganz gemeine Aeltern gehabt haben müsse, erhellet daraus, daß er das Weißgärber Handwerk erlernte, und sich darauf in der Kreisstadt Sprottau im Fürstenthum Glogau niederließ, heirathete, und sein Handwerk trieb. Was ihn nachmahls veranlassete, aus einem Weißgärber ein Prophet zu werden, wird zwar nicht gemeldet, allein ich vermuthe immer, daß diejenigen, welche seinen Weißagungen keinen Geschmack abgewinnen konnten, Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß Kotter faul und liederlich gewesen, sein Handwerk vernachlässiget habe, und zuletzt aus Verzweifelung ein Prophet geworden sey; so sehr Comenius diese auch für Lästerer, Feinde Christi und Gotteslängner erkläret. Die damahligen Zeiten waren den Propheten allerdings sehr günstig, und vielleicht sind sie in keinem Jahrhunderte so häufig gewesen, als von der Mitte des 16ten Jahrh. an bis zum Ende des dreyßigjährigen Krieges, indem es nicht schwer fallen sollte, in diesem Zeitraume ein Paar hundert anzuführen, welche Aufsehen gemacht haben, der unbekannt gebliebenen nicht zu gedenken; denn fast jedes Dorf

*) S. 40 bey dem Comenius.

chen hatte damahls seinen Propheten und Weissager. Die großen Veränderungen welche damahls vorgingen, und welche die Aufmerksamkeit aller auf das höchste spanneten, waren allerdings von der Art, daß sie die Einbildungskraft schwacher Köpfe zerrütten konnten, welche die gegenwärtigen Begebenheiten als Vorläufer noch grösserer zukünftiger ansahen, die sich denn ein jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten selbst modelte. Allein wenn das auch die erste Veranlassung war, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß sich bey den allermeisten viel vorsetzlicher Betrug mit einmischte, der durch den Glauben, welchen solche Fantasten hin und wieder fanden, unterstützt und unterhalten ward. Wenigstens verrathen die Prophezeyhungen Kotters so viele Kaltblütige, obgleich den Fähigkeiten eines Weißgärbers immer noch angemessene Kunst, daß man sie unmöglich für bloße Träume einer zerrütteten Einbildungskraft halten kann. Daß alle diese Propheten von den protestantischen Kirchen ausgingen, rührte wohl daher, weil diese jetzt der gedrückte und unterdrückte Theil waren, dessen Empfindungen durch den Druck gereitzet wurden, und welcher sich durch die süße Hoffnung besserer Zeiten seine gegenwärtige Leiden zu versüßen suchte.

Kotter mochte nun eine Veranlassung haben, welche er wollte, so trat er sein prophetisches Amt 1616 an, als sich in Böhmen und den benachbarten Gegenden eben alles zu den folgenden blu-

tigen Auftritten anließ. Er wanderte den 11ten Jun., ob in Geschäften seines Handwerkes, wird nicht gesagt, von Sprottau nach Görlitz, und als er den folgenden Tag nach Langenau, seinem Geburtsorte, gehen wollte, begegnete ihm ein Mann, welchen er dem äußern Ansehen nach für einen Bergmann hielt, und der unter allerley Gesprächen drey Viertel einer Meile mit ihm ging. Als sie endlich an einen hohlen Weg kamen, veränderte der Fremde plötzlich seine Stimme, redete seinen Gefährten mit du an und sagte zu ihm: hörest du, ich habe dir etwas zu sagen, welches du der geistlichen und weltlichen Obrigkeit vortragen sollst. Gott ist nehmlich über das menschliche Geschlecht erzürnt, und wenn die Menschen nicht Buße thun, so wird er sie ernstlich strafen, besonders wegen ihrer Hoffarth, Unzucht und Verachtung seines Wortes. Mit diesen Worten verschwand der Bergmann, erschien ihm aber in den folgenden Tagen auf seinem Rückwege von Görlitz nach Sprottau noch fünf Mahl und wiederhohlte die vorigen Worte. Kotter versichert, daß er darüber unruhig geworden, und unter Weges zu dem Prediger Meißner in Sagan gegangen sey, der ihm aber die Sache auszureden gesucht. Damit war dem Narren nun wohl eben nicht gedienet, daher er nach seiner Rückkunft seine vorgegebene Erscheinung seinen Verwandten erzählte, die ihm aber insgesammt riethen, davon zu schweigen, weil er sich sonst Verdruß und Ahndung zuziehen

könnte. Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung, und Kotter blieb einige Jahre ruhig.

Indessen wurden die Angelegenheiten in Böhmen immer verworrener, besonders nachdem die Protestantischen Stände 1618 die kaiserlichen Minister aus den Fenstern des Schlosses zu Prag gestürzet hatten, worauf Ferdinand 2 anfing, die Böhmen als Aufrührer zu behandeln. Zugleich verschlimmerten sich Kotters häusliche Umstände, denn er mußte um 1620, Comenii eigenen Versicherung *) nach, sein Haus und alles was er zu Sprottau besaß, Schulden wegen verkaufen, und würde vielleicht den Bettelstab haben ergreifen müssen, wenn nicht ein gutherziger Riemer, Nahmens Adam Pohl, ihn mit den Seinigen unentgeldlich in sein Haus aufgenommen hätte. Da es nun solcher Gestalt mit ihm auf das äußerste kam, so erschien ihm 1619 den 13ten April, als er eben wieder nach Görlitz gehen wollte, sein voriger Bergmann wieder, und fragte ihn, ob er den ihm vor einigen Jahren gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter, der nun bey seiner Armuth zu einem Propheten völlig reif war, erschrack jetzt nicht so, wie das vorige Mahl, sondern hatte eine herzliche Freude, obgleich der Bergmann ihm wegen seiner Nachlässigkeit und Menschenfurcht einen derben Verweis gab. Der Fremde, welchen Kotter von nun an, einen Geist nennet, wiederhohlte den

*) Im Lux e tenebris S. 25.

vorigen Befehl, mit dem Bedrohen, daß widri-gen Falls sein Nahme aus dem Buche der Leben-digen ausgelöschet werden sollte. Zugleich versi-cherte er ihm, daß Gott die Menschen mit Feuer, Schwerdt, Hunger und Pestilenz strafen werde, gab ihm die Hand, sprach ihm einen Muth ein, und verschwand, worauf er auf der einen Seite einen Haufen weißgekleideter Menschen sahe, welche fröhlich waren und sangen, auf der an-dern Seite aber einen Haufen schwarzer Leute, welche winselten und wehklagten.

Mit dieser neuen Erscheinung wanderte er nun nach Sprottau, meldete sich bey dem Rathe, und sagte sie den 29sten Aug. förmlich vor dem-selben aus, vermuthlich, um sich als eine wichti-ge Person anzukündigen, und in seinem anhän-gigen Schuldwesen Nachsicht zu erlangen. Co-menius sagt zwar nicht, wie der Rath diese Aus-sage aufgenommen; allein aus dem Folgenden erhellet, daß man ihn als einen Träumer und Fantasten abgewiesen. Seine Verwandte und Bekannte dachten nicht besser von ihm, daher schreckte ihn dieser zweyte mißlungene Versuch von neuem ab, und er hatte nunmehr wieder ein ganzes Jahr keine Erscheinung. Aber da seine Armuth indessen dringender ward, und die Ver-wirrung in Böhmen, Mähren und Schlesien den höchsten Grad erreicht hatte, indem Churfürst Fridrich von der Pfalz von der protestantischen Partey zum Könige war erwählet worden, so nahm er auch seine Zuflucht wieder zum Weißa-

gen. Er konnte es jezt desto sicherer thun, da sich auch die Schlesischen Stände größten Theils für ihn erkläret hatten, und weil er vermuthlich glaubte, daß seine ersten Prophezeyungen um deswillen keinen Eindruck gemacht, weil sie zu allgemein und einfach waren, so entwarf er sie nunmehr ein wenig künstlicher, und stuzte sie mit Bildern und Ausdrücken aus den biblischen Propheten und der Offenbarung Johannis auf.

Unter diesen Umständen erschien ihm den 1sten Aug. 1620, wieder auf dem Wege von Sprottau nach Görliz, sein Bergmann von neuem, und erkundigte sich, wie er den ihm gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter klagte, daß er nichts als Spott und Schande damit erworben habe; allein der Geist sprach ihm Muth zu, und äußerte zugleich, daß die Fürsten von dem Blutvergießen abstehen sollten, sonst werde Gott sie vertilgen, und der brüllende Löwe werde sie zerreissen, daß man weder Stock noch Wurzel von ihnen finden werde. Kotter fragte, ob denn der neue König von Böhmen, Fridrich, auch von dem Kriege ablassen sollte, worauf der Geist nicht undeutlich zu verstehen gab, daß dieser einen nothwendigen Krieg führe, der gar wohl erlaubt sey. Wenig Tage darauf sahe er einen Triangel, woraus er drey Zeiger alle drey eilf schlagen hörte, und einige Tage hernach erschien ihm ein kleines Männchen mit einem langen Barte, welches ihm das Wundergesicht auslegte. Der Triangel bedeutete nehmlich die heil.

Dreyfaltigkeit; daß alle drey Zeiger zugleich geschlagen, zeige ihre Einheit an; daß sie aber gerade eilf geschlagen, deute an, daß jetzt die eilfte Stunde sey, in welcher der Hausvater ausgegangen sey, die letzten Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen, worauf denn die endliche Abzahlung des letzten Tagelohnes folgen werde. Zwey Mahl drey mache sechs, drey Mahl drey aber neun; so wie nun zur Zeit des Leidens Christi von der sechsten Stunde bis zur neunten drey Stunden lang eine große Finsterniß entstanden sey, so werde auch um diese eilfte Stunde eine große geistliche Finsterniß entstehen bey den Christen. Und obgleich die meisten selbige verachten würden, so werde sich doch um dieselbe Zeit ein großer heidnischer Monarch mit vielen Königreichen zu Christo bekehren; worauf der Geist verschwand.

Nicht lange darauf erschien der Geist ihm im freyen Felde von neuem und schwatzte allerley mit ihm, bald von dem Leiden Christi, bald von dem Churfürsten von Sachsen, der sich mit dem Kaiser gegen dessen aufrührische Unterthanen in Böhmen verbunden hatte. Er sagte, daß des Churfürsten Macht von keiner Bedeutung sey, indem er nur 14000 Mann habe, und Gott ihm schon das Ziel gesteckt habe; denn wenn er sein Vorhaben nicht ändere, so werde sein Untergang darauf folgen. Ob diese vorgegebenen Erscheinungen in Sprottau Eingang fanden, weiß ich nicht; genug, Kotter ward dreist genug, zu dem

neuen Könige Fridrich selbst zu gehen, und sich vermittelst derselben von ihm eine Belohnung auszuwirken. Man kann leicht denken, daß er das nicht aus eigenem Antriebe wird gethan haben. Der Geist erschien ihm nehmlich den 13ten Sept. und befahl ihm, zu dem Könige zu gehen, und ihm anzudeuten, daß er von Gott zur Krone berufen sey, und daß er seine Regierung so führen möge, daß er einmahl Rechenschaft davon geben könne. Er sey der rechtmäßige König von Böhmen, denn Ferdinand sey von Gott verworfen worden. Zugleich erklärte der Geist ihm das Geheimniß, warum er ihm bald in grauer, bald in blauer, bald aber in weißer Kleidung erschienen sey. Die graue bedeute das alte, und die blaue das neue Testament; die weiße kindische aber zeige an, daß er seine Vernunft gefangen nehmen, und wie ein Kind werden solle, so werde er alles, was ihm unmöglich scheine, glauben können. Das mag mir doch ein Weißgärber Witz seyn!

Ehe er noch seine Reise zu dem Könige antrat, hatte er noch verschiedene Erscheinungen, wovon immer die eine abenteuerlicher als die andere war. So sahe er auf einem blauen Papiere ein Auge, ein mit einem Pfeile durchschossenes Herz, eine Hand, und einen Fuß. Das Auge bedeutete die Allwissenheit Gottes, das Herz dessen mit dem Liebespfeile seines Sohnes durchschossenes Vaterherz, die Hand, daß die Hand des Herren noch nicht verkürzt sey, und

der Fuß, daß Gottes Fuß geschwinde und eilfertig sey. Das waren nun freylich alles Dinge, welche einer neuen göttlichen Offenbarung gar wohl bedurften; und von diesem Schlage sind alle übrige Erscheinungen. Aber daß sein Auserwählter Gottes, der König Fridrich, wenig Tage darauf, nehmlich den 8ten Nov. 1620 auf dem weißen Berge vor Prag eine völlige Niederlage leiden und dadurch der ganze Religionsstand in Böhmen umgekehret werden sollte, das ward ihm nicht offenbaret, so sehr es auch einer unmittelbaren Offenbarung bedurft hätte.

Genug, Kotter machte mit seinen Erscheinungen so vieles Geräusch in Sprottau, daß er den 30sten Nov. des eben gedachten Jahres in Gegenwart der Geistlichkeit von neuem vor dem Rathe vernommen ward, da er denn alle vorgegebene Erscheinungen höchlich betheuerte. Vermuthlich glaubte man damahls, der Churfürst von Sachsen, der bey der Wahl eines Königes mit dem Churfürsten Friedrich zugleich mit im Vorschlage gewesen war, werde jetzt, nachdem dieser flüchtig geworden, Ansprüche auf das verlassene Königreich machen, daher der Bürgermeister den Kotter im Verhöre fragte, ob ihm nichts von dem Churfürsten von Sachsen sey offenbaret worden. Allein er antwortete, wie alle Propheten seines Gelichters, in bloß allgemeinen und schwankenden Ausdrücken, der Churfürst, (der jetzt die Partey des Kaisers ergriffen

hatte,)

hatte,) würde von einer besondern Person gewarnet werden, und wenn er nicht von seinem Bunde mit dem Kaiser abstehe, so werde er zu einer grausamen Strafe gezogen werden.

Wie Kotter von diesem Verhöre abgefertiget worden, übergehet Comenius wieder mit Stillschweigen, und meldet nur, daß er darauf von dem Stadtpfarrer, Abraham Menzel, vorgenommen und geprüfet worden. Allein hier kam er an den rechten Mann; denn nach dem Bilde, welches Comenius in der Einleitung zu Kotters Prophezeyungen von ihm macht, war er ein frommes, einfältiges Schaf, und nahm alles für bare Münze an, was ihm der Unhold vorschwatzte, besonders da derselbe sich seiner Seligkeit förmlich verzieh, und höchlich betheuerte, daß er mit Leib und Seele keinen Theil an Gott und seiner Gnade haben wollte, wenn nicht alles, was er sage, die reine lautere Wahrheit sey.

Der geschlagene König Friedrich hatte sich indessen von Prag nach Breslau geflüchtet, und Kotter trat mit dem Anfange des Decembers seine Reise dahin an, ward auch durch Vermittelung des D. Wildbret, welcher königlicher Fiscal in dem Fürstenthum Glogau war, wirklich zur Audienz gelassen. Er trug ihm nunmehr dasjenige vor, was der Geist ihm anbefohlen hatte, und welches in drey Stücken bestand.

1. Der König sollte seinen Feinden sein friedfertiges Gemüth zu erkennen geben, und wenn sie alsdann nicht nachgeben wollten, so werde Gott in dem obern Deutschlande ein Heer von Morgen nach Mitternacht, und von Mitternacht nach Mittag und Abend wider sie erwecken. 2. Der König solle sich vor seinen Feinden hüten, weil sie ihm mit Gift nachstelleten; und 3. er solle das Beyspiel des Patriarchen Jacob beherzigen, welcher zwey Feinde hatte, den Laban und Esau; aber so wie er von Gott wunderbarer Weise von denselben sey errettet worden, so werde auch der König errettet werden, wenn er sein Vertrauen auf ihn setzte. Eine schmeichelhafte Weissagung verdiente allerdings eine Belohnung; ob er sie bekommen, und ob sie in der damaligen Lage des Königes der Erwartung des Propheten gemäß gewesen, weiß ich nicht. Comenius versichert nur, der Ex-König habe geantwortet: ich nehme das erste für einen Befehl, das zweyte für eine Warnung, und das dritte für einen Spiegel an.

Ich halte mich bey seinen folgenden Erscheinungen nicht auf, kann aber eine nicht übergehen, welche er den 9ten Jan. 1621 hatte; weil daraus zum Theil erhellet, was für ein geschickter Rechenmeister sein Geist war. Es ward ihm nähmlich die Zeit, wenn der vertriebene König Fridrich wieder eingesetzet werden sollte, auf folgende Art offenbaret. Der Geist nahm nähm-

lich ein blaues Täfelchen und schrieb darauf die Zahlen:

1
3
6
9
1
1
———
21
1621
1630
———
3251

3
2
5
1
———
11

	1	
16		21
	3	
16		30
	6	
2 1 9 7 1		

Und erklärte dieses so: Die beyden Jahrzahlen 1621 und 1630 machen 3251; zählet man die einzelnen Zahlen, woraus diese Summe bestehet, zusammen, nehmlich 3, 2, 5, 1, so machen sie 11. Diese bedeutet, daß die oben gedachte eilfte Stunde vorbey ist, und die eilfte angehet. Das Mittel zwischen 1621 und 1630 ist die wichtige Zeit, zu welcher sich die große geistliche Finsterniß und die Bekehrung des heidnischen Monarchen mit vielen Königreichen zutragen wird. Wenn die lange mittlere Zahl von 1 bis 9, die sich auf die Geschichte des Leidens Christi beziehet, mit der obigen Zahl 11 zusammen gezählet wird, so gibt sie 21, und diese deutet an, daß König Fridrich 21 Wochen, nachdem er Prag verloren, diese Stadt wieder bekommen, und mit allen königlichen Vorzügen

wieder in dieselbe zurück kehren wird. Diese Weissagung ward ein Paar Wochen darauf bestätiget, und hinzu gesetzet, daß König Friedrich und dessen Geschlecht dem Papst und dessen Stütze (dem Kaiser) einen herben Becher einschenken werde, daß aber derjenige heidnische Monarch, welcher sich zwischen 1621 und 1630 mit vielen Königreichen zu Christo bekehren werde, der Türkische Kaiser sey. König Friedrich werde drey Reiche zu beherrschen bekommen, überhaupt aber Glück und Segen wider seine Feinde haben, u. s. f.

Man siehet wohl, was den Windbeutel verleitet hat, dem verjagten Friedrich noch im April 1621 die Rückkehr nach Prag und den völligen Besitz des Königreichs zu weissagen. Wenige Monathe nach der verlornen Schlacht sammelte der Graf von Mansfeld, als Pfälzischer Feldherr, die Trümmer der geschlagenen Armee, streifte damit in dem westlichen Böhmen herum, und verbreitete den Schrecken bis nach Prag. Geschwinde prophezeyete Kotter lauter Glück; allein ehe noch die 21 Wochen, welche er zur Rückkehr des Königes angesetzet hatte, vorüber waren, wurden die Pfälzischen Truppen überall geschlagen und zerstreuet, und Böhmen blieb der Rache des erzürnten Kaisers auf immer ausgesetzt. Es ging dem Kotter hier, wie allen Propheten seiner Art; so bald sie sich auf deutliche und bestimmte Zeiten und Begebenheiten einlassen wollen, schlagen sie gemeiniglich den bloßen.

wenn sie gleich die Sache bey allen vier Zipfeln gefaßt zu hab-n glauben. Hätte Kotter ein wenig mehr Verstand und Verschlagenheit besessen, so wäre er hinter den Staubwolken prophetischer Dunkelheit und Zweydeutigkeit verborgen geblieben, und da hätte er immer Recht behalten, die Sache hätte erfolgen mögen, wie sie gewollt hätte.

Kurz, Kotter ward mit seinen 21 Wochen bey allen Vernünftigen zum Gelächter. Allein das müßte ein schlechter Prophet seyn, der sich in solchen Fällen nicht zu helfen wüßte. Der Geist sagte ihm, daß Gott in Ansehung der 21 Wochen sich kein sonderliches Bedenken vorbehalten hätte, und unterhielt ihn dagegen mit andern Zahlen. 7 Mahl 7, sagte er, macht 49, noch zwey Mahl so viel sind 147. In so viel Zeit, (ob es Tage, Wochen, Monathe oder Jahre seyn sollten, bestimmt er dieß Mahl nicht,) sollte der jetzige Krieg ein Ende nehmen; denn Friedrich, Pfalzgraf bey Rhein, sey ein gekrönter König vor Gott. Weil aber doch 21 einmahl eine geheimnißvolle Zahl war, denn 1, 9 und 11 machen gerade 21, so sollte innerhalb derselben der König von Morgen eine ansehnliche Gesandtschaft an den Pfalzgrafen zu Wasser schicken, und ihm seine Freundschaft anbiethen, und diese Gesandtschaft sollte zwischen Johannis und Jacobi anlangen. Aber die Gesandtschaft kam so wenig, als Pfalzgraf Friedrich wieder nach Prag kam.

Wie er sich wegen der zweyten Lügen heraus gewickelt, weiß ich nicht; genug, er ward dadurch nicht schamroth, sondern fuhr dreist fort, Erscheinungen und Offenbarungen zu haben, und so gar wieder bestimmte Zeiten und Begebenheiten zu weissagen, wovon aber immer nichts, auch nicht einmahl durch ein glückliches Ungefär nur etwas eintreffen wollte, das seine prophetische Ehre nur einiger Maßen hätte retten können. Den 10ten May ward ihm von neuem offenbaret, daß König Friedrich nicht allein alles, was er verloren habe, sondern noch ein weit mehreres wieder bekommen sollte; denn 1621, 1622, 1623 und 1624 wären die vier Jahre, in welchen Wunderdinge geschehen sollten; unter andern sollte der Papst und seine Rotte in denselben wie ein Gewand verzehret werden, welches denn wieder mit einem weitläuftigen Zahlenspiel bewiesen wird.

Hoffentlich hat man zur Probe von der prophetischen Gabe des Unholds genug; denn in eben dem Tone rasete er noch ein Paar Jahre fort, nur daß die Bilder, welche er sahe, und welche Comenius sehr schön hat in Kupfer stechen lassen, immer abenteuerlicher wurden. Zugleich scheinet es, daß er ein wenig klüger ward, und alle genaue Zeitbestimmungen vermied, weil er damit bisher immer zum Lügner geworden war. Indessen betreffen seine Weissagungen, so wie vorher, immer noch die Wiederherstellung des Pfalzgrafen Friedrich, den Un-

tergang des Papstthums, den Fall des Hauses Oesterreich, die Bekehrung der Türken u. s. f. Von allen den großen Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges aber ward ihm nichts geoffenbaret.

Mit diesen Herrlichkeiten zog nun Kotter im Lande herum, und obgleich jeder Kluger ihn für das hielt, was er wirklich war, so fand er doch so wohl in dem bürgerlichen Stande, als unter den Geistlichen und Adeligen Leichtgläubige genug, welche sich durch seine aus den biblischen Propheten und der Apokalypse entlehnten Bilder täuschen ließen, und ihn dafür wenigstens eine Zeit lang fütterten, indem er sein Handwerk bereits völlig aufgegeben hatte. Daß von allen seinen prophezeieten schönen Sächelchen nichts, von den meisten aber gerade das Gegentheil eintraf, darf ich wohl nicht wiederhohlen; denn es ist endlich aus der Geschichte bekannt genug. Er blieb dabey, daß Pfalzgraf Friedrich zwischen 1621 und 1624 wieder als König von Böhmen hergestellet werden sollte; aber in eben diesen Jahren erging die härteste Verfolgung gegen die Protestanten in Böhmen und Mähren, welche sich in den vorigen Zeiten freylich sehr ungebührlich und aufrührisch gegen das Haus Oesterreich betragen hatten. Besonders bekamen 1624 alle ihre Geistliche Befehl, das Land zu räumen, welches in der Folge auch auf den Adel und das Volk ausgedehnet ward. Die Aeltesten schickten daher 1625 einige Geistliche nach Poh-

len und Ungarn ab, ihren vertriebenen Glaubensgenossen in beyden Reichen ein Unterkommen zu verschaffen. Unter den Abgeordneten befand sich auch Comenius, welcher nach Pohlen bestimmt war, und seinen Weg über Görlitz nahm, wo er an den daselbst studirenden jungen Baron von Zerotin, einen protestantischen von Adel aus Mähren, Briefe abzugeben hatte. Dessen Hofmeister, Johann Gfellius, ein Straßburger, tröstete ihn, versicherte ihm, daß die Tyranney des Antichristes in Kurzem ein Ende haben werde, weil Gott ihre nahe Befreyung einem frommen Manne aus Schlesien, Nahmens Christoph Kotter, offenbaret habe, und las ihm zugleich einige der letzten Träume des Unholds vor. Comenius war der Mann nicht, der irgend eine Art von Schwärmerey hätte verschmähen sollen, daher fing er sogleich Feuer, und wünschte, den Wundermann kennen zu lernen. Er hoffte ihn in Sprottau zu treffen, fand ihn aber nicht sogleich, weil er nach Berlin zu dem Churfürsten sey berufen worden. Das machte ihm den Mann noch wichtiger, und da auch der oben gedachte Pfarrer Menzel, welchen Comenius seinetwegen befragte, ganz für ihn eingenommen war, und ihn für nichts geringers, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes hielt, so war auch Comenius sogleich überzeugt, zumahl da Menzel ihm die sämmtlichen Offenbarungen des Menschen in der Handschrift gab, deren abenteuerliche Bilder und Bildersprache ihn außerordentlich

entzückten. Ohne Zweifel war Menzel derjenige, der den ganzen Unsinn zu Papiere gebracht hatte, denn, wo ich nicht irre, so versichert Kotter an einem Orte seiner Offenbarungen ausdrücklich, daß er nicht schreiben könne, auch die Bibel wenig gelesen habe. Das letztere war freylich eine Lüge; denn seine meisten Bilder und Gesichte sind aus den prophetischen Büchern entlehnet, und nur durch Weißgärberwitz anders aufgestutzt und auf die damahligen Zeiten angewandt. Kotter kam indessen von Berlin wieder zurück; Comenius aber nahm dessen Handschrift mit nach Pohlen und ward so verliebt darin *), daß er sie nicht allein abschreiben ließ, sondern sie auch in das Böhmische übersetzte, und von

*) Es ist der Mühe werth, den Fantasten selbst reden zu lassen. Convictus enim jam, sagt er, Dei hoc esse opus verissime, non poteram non redditam generi humano angelici alloquii, totque ac tantarum revelationum gratiam (quam tot saeculis ablatam credebamus,) et admirari, et adorare, et osculari, perpetuaque voluptate ac suavitatibus infinitis perfundi. Quae spiritus mei exultatio me cibi, potus, somni, parcissimum fecerat; quotiesque evigilare contigit, mox me sanctis cogitationibus et gaudiis impleri sensi. Quamobrem incessanter Deum laudabam, quod me Providentiae suae vi eo loci adduxisset, ubi me tantae profectuum in Theologicis mysteriis, pietateque, expectabant occasiones. Possum enim cum veritate Deo in laudem testari, nunquam in vita mea me suaviorem vitae aeternae praegustum, et quae perfecta illa sanctorum consociatio gaudia secum allatura sit, sensisse, atque hic. *Histor. Kotteri* p. 16. Nun diesen Vorschmack des ewigen Lebens wird ihm wohl kein Vernünftiger beneiden.

dieser Zeit an, alles dazu beytrug, sie zum Tro-ste seiner vertriebenen Landesleute zu verbreiten.

Vermuthlich war Kotter durch den ehemah-ligen Burggraf von Mähren, Ladislaus von Zerotin, der sich nach Berlin geflüchtet hatte, der Mutter des Ex-Königes Friedrich, Julia-na von Oranien, welche sich gleichfalls zu Ber-lin bey ihrer Tochter, der Churfürstinn, aufhielt, empfohlen, und durch diese nach Berlin berufen worden. Comenius meldet uns nicht, wie er daselbst empfangen worden, noch was er ausge-richtet habe, sondern bemerket nur, daß der Churfürst dem General-Superintendenten, D. Christoph Pelargus zu Frankfurt an der Oder Auftrag gegeben, den Träumer zu prüfen, und seine Offenbarungen zu untersuchen. Daß des-sen Urtheil günstig für ihn ausgefallen seyn müs-se, wird aus dem folgenden erhellen.

Da Comenius indessen in Pohlen den Mann nicht fand, an welchen er eigentlich ge-schickt war, sondern vier Wochen auf dessen Rück-kunft warten sollte, so wanderte er wieder nach Sprottau, brachte die Zeit, welche er in Poh-len hätte warten sollen, daselbst zu, und ging nach deren Verlauf wieder nach Pohlen, wohin er auch den Kotter mitnahm, dessen Gesellschaft ihn völlig bezaubert hatte. Unter Weges be-schenkte derselbe ihn noch mit einigen nicht auf-geschriebenen Weissagungen, z. B. daß ein allge-meines Concilium von der ganzen Christenheit ge-

halten werden sollte, auf welchem man den Pabst absetzen würde; welche Comenius als heilige Reliquien sorgfältig aufbewahret hat.

Nachdem Comenius seinen Auftrag in Pohlen ausgerichtet hatte, schickte er den Kotter wieder nach Sprottau, er selbst aber nahm seinen Weg über Berlin. Hier hörete er nun mancherley Urtheile über den Propheten und dessen Anwesenheit daselbst, selbst von seinen eigenen Landesleuten, die ihm die Augen hätten öffnen können, wenn anders einem Schwärmer mit Oeffnung der Augen etwas gedient wäre. Einige baueten freylich auf dessen Prophezeyungen, und glaubten steif und fest, daß sie in kurzem wieder nach Böhmen und Mähren zurück kehren würden; andere, die ihn genauer kannten, versicherten dagegen, daß er ein schlechter Wirth und Schlemmer sey, der nicht arbeiten wollen, und sich, da er verarmt sey, bloß aus Verzweifelung auf das Prophezeyen gelegt habe. Sie erzählten ihm auch allerley ärgerliche Geschichtchen von seinen Weissagungen, von welchen er doch weislich keines aufbehalten hat. Allein Comenius, dessen Urtheil schon gefaßt war, erklärte das alles für Lügen, entschloß sich aber doch, nach Frankfurt an der Oder zu dem Christoph Pelargus zu gehen, der den Unhold auf Befehl des Churfürsten geprüfet hatte, und ihn um dessen Gutachten zu befragen. Dieser hielt anfänglich damit zurück, weil er sowohl auf sein Amt, als auf den Churfürsten sehen müsste, ver-

rieth aber endlich doch, wenn anders dem Comenius zu trauen ist, daß er einen sehr hohen Begriff von dem Betrieger hatte. Er führte ihn nehmlich in seine zahlreiche Bibliothek, und versicherte ihm, daß er alle alte und neue Schriftsteller, die er hier sehe, um Rath gefragt habe, ob man nach Christo und seinen Aposteln noch neue göttliche Offenbarungen annehmen könne und dürfe; allein er habe bey keinem einzigen Beruhigung und Auflösung seiner Zweifel gefunden. Er habe daher seine Zuflucht zu dem Gebethe genommen, und habe Gott eifrig angeflehet, daß er seine Kirche nicht wolle hintergehen lassen, und da habe er denn die göttliche Ueberzeugung bekommen, (post omnia vero tandem pensitata, divinitusque suggesta,) daß er gestehen müsse, Gott habe wirklich seinen Engel gesandt, daß er uns dasjenige verkündigen solle, was in Kurzem geschehen werde.

Pelargus hätte freylich besser gethan, wenn er in diesem Falle sein bischen Vernunft und seine fünf Sinne gehörig gebraucht, und sich nicht durch die Folgen des Gebethes getäuschet hätte. Er wollte wissen, ob es jetzt noch göttliche Offenbarungen gebe, und erwartete die Beantwortung dieser Frage durch einen göttlichen Aufschluß vermittelst des Gebethes, d. i. im Grunde durch eine göttliche Offenbarung. Er setzte also das als schon erwiesen voraus, worüber er noch zweifelhaft zu seyn vorgab; es war also kein Wunder, daß die Antwort so ausfallen mußte,

als er wünschte, oder vielmehr, als sie schon vorher in seinem Empfindungsvermögen vorbereitet lag. Und was hatte er nöthig, hier, da es auf einen bloßen individuellen Fall ankam, die Frage, ob es noch jetzt göttliche Offenbarungen gebe, im Allgemeinen zu untersuchen? der verkehrten Art, wie er sie untersuchte, nicht zu gedenken. Er durfte nur untersuchen, wer ist der Mensch, der sich hier göttlicher Offenbarungen rühmt, und was ist es, was er dafür ausgibt? Und da hätte es mit Kräutern zugehen müssen, wenn er nicht hätte sollen überzeugt werden, daß von den bestimmten Begebenheiten, die der Mensch vorhergesagt hatte, nichts eingetroffen, vielmehr von allen das Gegentheil erfolget war, daß von allen den wichtigen Begebenheiten, welche damahls erfolgten, keine einzige von ihm geweißaget worden, und daß seine übrigen Herrlichkeiten entweder aus der Bibel zusammen geraffte und nachgeäffte dunkele Bilder ohne einen bestimmten Verstand, oder allgemein bekannte Sittenlehren waren, von welchen alle Kanzeln jeden Sonntag wiederhallen, die also wahrlich keiner unmittelbaren Offenbarung bedürfen. Aber es ist in der That kaum begreiflich, wie sehr sich oft gelehrte und gut denkende Männer, dergleichen Pelargus wirklich war, von den plumpesten Arten der Schwärmerey und des Betruges hintergehen lassen, wenn sie ihre Vernunft verläugnen, und das durch Aufschlüsse vermittelst des Gebethes erforschen wollen, wozu

sie nur ihre fünf Sinne nöthig haben. Für den Comenius war dieses Urtheil des Pelargus Wasser auf seine fantastische Mühle, und er blieb bis an sein Ende von der Göttlichkeit der Offenbarungen des Kotter, des Drabicius, der Poniatowa und anderer solcher Unholden steif und fest überzeugt, ungeachtet alle ihre Prophezeyungen noch bey seinem Leben durch den Erfolg vereitelt und für plumpe Lügen erkläret wurden. Es ist dabey lustig zu lesen, wie er sich martert, die Einwürfe, die der gesunde Menschenverstand aus diesen ganz widrigen Erfolgen hernehmen muß, durch künstliche Auslegungen zu entkräften. Kotter hatte dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz die Rückkehr nach Böhmen sehr oft und bestimmt geweissaget. So lange der Churfürst lebte, hoffte auch Comenius sehr zuverlässig auf diese Wiederkehr. Als er endlich starb, ohne daß sich nur jemahls ein Fünkchen Hoffnung zu dieser Veränderung gezeiget hätte: so half er sich mit der Ausflucht, der heil. Geist habe unter der Person Fridrichs dessen Nachkommen verstanden. Hätte er bis 1685 gelebt, da dessen ganze Linie abstarb, und die Pfalz an die katholische Neuburgische Linie fiel, so würde es ihm vermuthlich auch da nicht an Ausflüchten und exegetischen Fechterstreichen gefehlet haben.

So bald Comenius die erste Abschrift von Kotters Prophezeyungen erhalten hatte, schickte er selbige nach Böhmen, und gab sich die geflissentlichste Mühe, sie unter den daselbst und in

Mähren im Verborgenen lebenden Protestanten zu verbreiten. Man kann leicht denken, was für Bewegungen dadurch unter einem unwissenden leichtgläubigen Haufen entstanden, der jetzt unter dem härtesten Drucke lebte, und dem hier die herrlichsten Dinge vorgespiegelt wurden. Einige wenige Vernünftige, worunter Comenius besonders zwey Prager Geistliche nennet, den Matthias Procopius und Julian Poniatovius, dessen Tochter aber gleich darauf selbst unter die Propheten gerieth, eiferten zwar wider den Unsinn; allein, sie wurden von der Menge überschrien, und durch Comenii Ansehen übertäubet. Die Bewegungen wurden lebhafter, als die Prophezeyungen noch 1625 zu Pirna in Meißen in der von den Flüchtlingen daselbst errichteten Böhmischen Druckerey in Böhmischer Sprache heraus kamen, und mit vielen Empfehlungen begleitet wurden. Zwar gab sich ein anderer Böhmischer Geistlicher, der sich nach Meissen geflüchtet hatte, M. Megander, die Mühe, sie zu widerlegen, und zu zeigen, daß sie nicht von Gott, sondern von dem Gott sey bey uns! herrührten; aber bloß aus dem orthodoxen Grunde, weil Kotter den Churfürsten Fridrich von der Pfalz, als einen Reformirten, erhoben, und dabey behauptet hatte, daß die Türken, welche sich zur christlichen Religion bekennen sollten, den reformirten Lehrbegriff annehmen würden, wobey er den christlichen Ausspruch that: wenn die Türken reformirt werden sollen, so ist besser, sie

bleiben, was sie sind. Comenius versichert, man habe ihm so geantwortet, daß er sich seiner Verwegenheit habe schämen müssen.

Das Aufsehen, welches diese Prophezeyungen in Böhmen machten, verbreitete sich aber auch gar bald in die auswärtigen Gegenden, wo es nicht an Fantasten fehlte, die sie in den dahmahligen Umständen der Zeit für etwas außerordentliches hielten. Comenius versichert, daß sogar von Straßburg aus jemand an den Kotter geschickt worden, der ihn im Nahmen des Ammeisters oder Bürgermeisters unter den vortheilhaftesten Bedingungen eingeladen habe, dahin zu kommen. Kotter habe sich aber damit entschuldiget, daß er von dem Geiste noch keinen Befehl dazu habe, habe aber die 62 Fragen, welche der Ammeister ihm zugleich vorlegen lassen, gründlich beantwortet. Schade, daß es dem Comenius nicht gefallen hat, uns diese 62 Fragen mit ihrer Beantwortung mitzutheilen.

Besonders war Comenius sehr geschäftig, dem Unsinne Glauben zu verschaffen, wo er nur konnte. Der vertriebene Ex-König Friedrich erinnerte sich 1626 an den Fantasten, der ihm vor kurzem zu Breslau so herrliche Dinge geweissaget hatte, und da man im Schiffbruche auch das kleinste Bretchen nicht verschmähet, so schrieb er an seine zu Berlin befindliche Mutter, ob er nicht eine Abschrift von dessen Prophezeyungen haben könnte. Diese wandte sich an den

oben schon genannten Burggrafen Ladislaus von Zerotin, und dieser an den Comenius, die bekannte Hebamme dieser Prophezeihungen. Der Träumer veranstaltete sogleich eine sehr prächtige mit Gemählden gezierte Abschrift derselben und wanderte damit nach Holland *), wo sich der Churfürst damahls aufhielt. Er wandte sich an den bekannten D. Heinrich Alting, welchen der Churfürst bey sich hatte; und der den Wust durchlas und einige Tage darauf zu dem Comenius sagte: er erkenne zwar den Finger Gottes in den

*) Man bemerke und bewundere die Thätigkeit eines Schwärmers, und wie unermüdet er ist, wenn es auf die Verbreitung seiner Hirngespinste aukommt. Einer meiner Recensenten in der Berliner Bibliothek fand es unbillig, daß ich den Comenius in dem ersten Bande unter die Fantasten und Schwärmer gerechnet hatte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil er doch sehr thätig gewesen sey. Das war er freylich; aber, wer wird wohl behaupten, daß die Thätigkeit allein, ohne Rücksicht auf ihren Grund und auf ihre Absicht, ein Verdienst ist? Der Schwärmer ist unter allen Menschenkindern der thätigste, und das aus leicht begreiflichen Ursachen, weil die Sinnlichkeit, als der stärkste Sporn zur Thätigkeit, ihn ganz und allein beherrschet. Aber höret er darum auf, ein Schwärmer zu seyn? Er ist es vielmehr desto mehr, je thätiger er ist, d. i. je mehr er sich von seiner Sinnlichkeit bestimmen läßt. Das wenige Gute, was Comenius durch seine Lehrart stiftete, war bloß zufällig; denn seine Absicht war dabey keine andere, als gewisse seichte und oberflächliche pantheistische Sachkenntnisse mit Verbannung aller gründlichen Gelehrsamkeit, und besonders aller gelehrten Sprachkenntniß zu verbreiten.

Weissagungen, befürchte aber doch, daß menschliche Hände dabey im Spiele gewesen. Als jener fragte, woraus er das schließe, so antwortete er, weil der Styl nicht rein Deutsch sey, sondern Schlesische Ausdrücke enthalte. Freylich eine sonderbare Einwendung, daher es dem Comenius nicht schwer fiel, ihm zu zeigen, daß sich der heilige Geist nicht an die Regeln des Styles zu binden pflege, welches er mit dem Beyspiele der biblischen Propheten belegte. Alting warf zwar dagegen ein, daß auch die Zeit, in welcher die Prophezeihungen erfüllet werden sollen, längst vorbey sey, daher sie ihm verdächtig schienen, und er es nicht für rathsam halte, sie seinem Herren vorzulegen. Allein Comenius ließ sich darauf wohlbedächtig nicht ein, sondern drang darauf, daß ihm befohlen sey, sie dem Churfürsten persönlich zu überreichen. Er hatte also Audienz, worin er sie demselben als den kräftigsten Trost in seinen Widerwärtigkeiten übergab. Friedrich, der etwa ein Paar kurze Blätter erwartet hatte, erschrack über das dicke Buch, schlug es aber doch auf, und traf auf ein Gemählde, um dessen Bedeutung er den Comenius fragte. Dieser antwortete, daß es die Bekehrung der Türken bedeute. Also, versetzte der Churfürst, sollen auch die Türken bekehret werden? Allerdings, antwortete Comenius, und erklärte ihm hierauf den ganzen Inhalt des Buches; daß nähmlich die wahre Kirche in Kurzem von allen ihren Feinden befreyet, und alle Ungläubige zur

istlichen Religion bekehret werden sollten. — —
as gebe Gott, sprach der Churfürst und ließ
n Narren gehen, der aus Holland nunmehr
eder nach Mähren eilte, seine Brüder in der
chwärmerey zu unterhalten und zu stärken.

Ich habe es bereits in dem Leben des Co-
enius und Drabicius bemerket, daß die fanta-
schen und betrieglichen Prophezeyungen vieler
rotestanten dieser Zeit nicht wenig dazu bey-
ugen, auf der einen Seite das leichtgläubige
olk zur Widersetzlichkeit gegen ihren katholischen
ndesherren zu reitzen, auf der andern aber die-
auf das heftigste gegen ihre evangelische Unter-
anen einzunehmen. Der Fall des Papstthums,
r Untergang des Hauses Oesterreich, welches
icht selten das verfluchte Haus Ahabs hieß, der
inbruch der Türken, und andere solche Dinge
ehr waren immer der große Punct, um wel-
en sich alle Propheten dieses Jahrhundertes dre-
ten. Dabey handelten sie so unbesonnen, daß
diesen Unsinn mitten in den Staaten des Hauses
esterreich öffentlich und ohne Scheu verbreiteten,
d von manchen ist es nur zu erweislich, daß
dabey keine andere Absicht hatten, als das
olk zur Empörung und zum Aufruhre zu rei-
n. Comenius besaß so gar die Verwegenheit,
er diese mit den wüthendsten Schmähungen
füllten Prophezeyungen dem Kaiser, dem
ste und dem Könige von Frankreich selbst
schickte. Was Wunder, daß die katholischen
hte alle ihre evangelischen Unterthanen für

Aufrührer und Widerspenstige hielten und sie auf das grausamste verfolgten, zumahl da die vorhergegangenen gewaltthätigen Auftritte in Böhmen und anderwärts diesem Verdachte gar sehr zu Statten kamen. Kotter war unter diesen Aftern Propheten freylich noch einer der bescheidensten, wenigstens wüthete er nicht so gegen das Haus Oesterreich, wie gleich nach ihm Drabicius; allein er träumte doch auch immer von dem schimpflichen Untergange des Papstthumes als des Antichristes, und nannte den Kaiser Ferdinand 3 einen von Gott Verworfenen, dessen Staaten er zum Theil dem Churfürsten von der Pfalz zusprach; und alles das that er, als ein kaiserlicher Unterthan, in den kaiserlichen Landen öffentlich, und gab den Unfug ungescheut für göttliche Offenbarung aus. Man müßte die Partheylichkeit auf das höchste treiben, wenn man das billigen, und die obrigkeitliche Ahndung gegen solche Aufwiegler und Majestäts-Schänder ungerecht finden, oder gar für Verfolgungen, und dergleichen bestrafte Verbrecher für heilige Märtyrer halten wollte. Und doch ist das sehr häufig der Fall, selbst in protestantischen Kirchengeschichten, wo Drabicius, Kotter und andere ihres Gelichters nicht selten als fromme, unschuldig verfolgte Knechte Christi aufgeführet werden.

Da Kotters Prophezeyungen in Böhmen unter den gedrückten Protestanten so vieles Geräusch machten, so waren viele begierig, den Wundermann von Angesicht zu Angesicht kennen

zu lernen. Menzel, Kotters Waffenträger, machte ihnen das Vergnügen, und schickte ihn im October dahin. Nachdem sie sich mit ihm gelabet hatten, wollte er wieder zurück nach Schlesien gehen; man warnte ihn zwar, weil der kaiserliche Kammer-Präsident von Nieder-Schlesien, (Comenius nennet ihn Fisci praefectum,) David Wachsmann, ihm bereits nachstellete, und besonders jetzt seine Reise nach Böhmen sehr verdächtig fand. Allein Kotter war keck genug, unter dem Schutze seines vorgegebenen göttlichen Berufes, den 2ten Jan. 1627 nicht allein wieder nach Schlesien zurück zu kehren, sondern sogar gerades Weges nach Glogau zu gehen, wo Wachsmann seinen Sitz hatte. Hier ward er sogleich in Verhaft genommen, verhöret, und in das Gefängniß gesteckt. Den folgenden Tag schickte der Kammer-Präsident jemanden nach Sprottau, und ließ in Kotters und Menzels Behausung alle vorhandene Schriften wegnehmen und nach Glogau bringen. Zwar fand man nicht die völligen Prophezeyungen, sondern nur die ersten; allein schon diese enthielten Schmähungen genug gegen das kaiserliche Haus. Er ward daher den 25sten Jan. über selbige vernommen und zwar in Gegenwart des Grafen von Oppersdorf, kaiserlichen Landeshauptmannes im Fürstenthum Glogau. Man fragte ihn, woher er seine Prophezeyungen habe, und er betheuerte, daß er sie von Geistern habe, welche ihm von Zeit zu Zeit erschienen; ob aber diese

Geister gute oder böse Engel wären, wisse er als ein einfältiger Mann nicht. Vermuthlich glaubte er sich durch diese Lüge loszuwickeln, denn in Sprottau hatte er alles unter den größten Betheuerungen ausdrücklich für göttliche Offenbarungen ausgegeben. Der Landeshauptmann hielt den Menschen vermuthlich für verrückt, und war daher der Meinung, daß man ihn sollte lassen lassen; allein der Kammer-Präsident, der dem Betrieger tiefer in die Karte sahe, wollte davon nichts wissen, sondern behauptete, es betreffe hier ein Majestäts-Verbrechen, und ließ auch den Pfarrer Menzel von Sprottau hohlen, weil man wußte, wie geschäftig er bey der Verbreitung dieser Prophezeyungen gewesen war. Der Vorwurf, welchen ihm der Kammer-Präsident machte, daß er durch seine lügenhafte Feder die Einfalt des fanatischen Menschen gemißbrauchet, sich selbst aber eines Majestäts-Verbrechens schuldig gemacht habe, scheinet meine obige Vermuthung zu bestätigen, daß Menzel die Feder bey Kotters Prophezeyungen geführet, wenn er nicht gar selbst die vornehmste Triebfeder derselben gewesen ist. Er entschuldigte sich damit, daß er sie auf Befehl des Rathes niedergeschrieben habe, welches auch die zugleich anwesenden Deputirten des Rathes, wie Comenius versichert, eingestehen mußten. Ist das gegründet, so würde daraus erhellen, daß auch der Rath zu Sprottau in dieser Sache nicht die gehörige Klugheit und Vorsicht angewandt. Wachsmann

war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sondern wollte Menzeln als einen Gefangenen behalten; als aber die Deputirten vorstelleten, daß man ihn als Oberpfarrer nicht entbehren könne, so ließ er ihn zwar vor der Hand gehen, doch mußte er angeloben, sich, so bald er verlangt würde, wieder zu stellen, und die Stadt mußte zur Sicherheit 2000 Rthlr. Bürgschaft für ihn machen.

Kotter, der bisher nur in bürgerlicher Verwahrung gewesen war, ward nunmehr in ein Criminal-Gefängniß gesetzt, und da man erfuhr, daß ein Schmid zu Sprottau ein vollständiges Exemplar von Kotters Prophezeyungen besitze, so ward auch dieses herbey geschafft. Comenius will zwar die Welt bereden, daß der Landeshauptmann, so bald er dasselbe gelesen, so gerühret worden, daß er weiter nichts mit der Sache zu thun haben wollen, sondern den Kammer-Präsidenten, der die Sache sogleich an das Appellations-Gericht zu Prag spielen wollen, an das ordentliche Gericht zu Glogau verwiesen, und dem Beklagten einen Advocaten verstattet habe. Aber ich möchte wissen, wie ein vernünftiger Mensch durch solchen Wust, wovon sich die eine Hälfte bereits als Lügen dargestellet hatte, die andere aber bildlicher Unsinn war, hätte gerühret werden können. Ohne Zweifel hielt der Landeshauptmann den ganzen Kram für Träume eines Verrückten, und wollte die Sache um deßwillen nicht so ernsthaft betrieben haben.

Nachdem Kotters Prozeß in Glogau geendiget war, wurden die Acten an das Appellations-Gericht nach Prag geschickt, wo den 25sten Aprill das Endurtheil erfolgte. Comenius versichert, man wisse dessen Inhalt nicht, weil durch Gottes sonderbares Gericht der Kammer-Präsident, der in Geschäften nach Sagan verreisen müssen, auf dem Rückwege in Sprottau plötzlich krank geworden und gestorben sey. Kotters Feinde wären dadurch so erschrecket worden, daß sie das Urtheil an ihm nicht vollziehen wollen, sondern ihn in einen leidlichern Verhaft gebracht, worauf er aber doch endlich an den Pranger gestellet, und auf immer der kaiserlichen Staaten verwiesen worden. Das Ding liefet sich so ganz artig; aber wenn man es ein wenig bey dem Lichte besiehet, so findet man gar bald, daß Comenius die Sachen vorsetzlich drehet und wendet, um etwas Wunderbares hineinzubringen. Den plötzlichen Tod des Kammer-Präsidenten muß ich freylich dahin gestellet seyn lassen; allein wer mit dem Rechtsgange in gesitteten Staaten nur ein wenig bekannt ist, wird leicht begreifen, daß derselbe keinen Einfluß in das von einem Obergerichte gesprochene Urtheil haben konnte. Ohne Zweifel lautete das Urtheil des Appellations-Gerichtes zu Prag, welches den Kotter vermuthlich auch für einen bloß Verrückten hielt, auf nichts weiter, als auf den Pranger und die Landesverweisung, und da er nun nicht mehr als ein Capital-Verbrecher angesehn werden konnte,

so war die Milderung seines Verhaftes eine ganz natürliche Folge davon, nicht aber eine Wirkung des Schreckens seiner Feinde, wie Comenius will, die das einmahl gesprochene Urtheil so wenig mildern als schärfen konnten. Genug, Kotter ward eine Stunde lang an den Pranger gestellet, mit der Ueberschrift: „Das ist der falsche Prophet, „dessen Prophezeyungen nicht eingetroffen sind,„ und ward darauf bey Lebensstrafe aus allen kaiserlichen Staaten verwiesen. Wer das obige erwäget, wird dieses Urtheil sehr glimpflich finden, zumahl in den damahligen Zeiten, da die Protestanten in den kaiserlichen Staaten nur leider zu viele Blöße gegeben hatten.

Kotter ging hierauf nach der Lausitz, wo ihm einige von Adel das Gnadenbrot gaben. Er hatte zwar 1629 noch ein Paar prophetische Anwandelungen; allein, weil vermuthlich niemand mehr darauf achtete, und selbst seinen Freunden aller Glaube an seine Prophezeyungen vergangen war, so stellete er das Handwerk ein, und lebte viele Jahre lang in der Dunkelheit, bis er endlich 1647 starb. Wenn ich sage, daß selbst seine Freunde allen Glauben an seine Prophezeyungen verloren hatten, so nehme ich den Comenius aus, der, wie ich schon gesagt habe, sie bis an sein Ende für göttlich hielt, und tausend fromme Chicanen ersann, ihre Ehre zu retten. Vorzüglich lustig ist es, wie er die von Kottern bestimmten Jahre 1621, 1622, 1623 und 1624, in welchen die Wieder-

Herstellung Friedrichs, die Befreyung Böhmens von dem Drucke des Hauses Oesterreich, und die Bekehrung der Türken erfolgen sollte, zu erklären sucht. Er zählt die darin befindlichen einzelnen Zahlen so lange und auf so verschiedene Art zusammen, bis er eine Zahl herausbringt, die sich auf irgend etwas von Kottern halb angedeutetes ziehen läßt. So geben die vier 6, wenn sie neben einander gesetzt werden, die Zahl 6666; eine 6 weggeworfen, so bleibt die geheimnißvolle apokalyptische Zahl 666 übrig; eine 1 davor gesetzt, denn auf dergleichen Wegnahmen und Zusätze kommt es einem Schwärmer nicht an, gibt 1666; folglich ist 1666 das große Jahr des Herren, in welchem der Antichrist gestürzet, und der Papst ausgerottet werden soll. Und das schrieb der Fantast noch 1665. Man sehe sein Judicium de Praedictionibus *Christo. Kotteri* hinter dessen Prophezeyungen.

Kotters Prophezeyungen sind mehrmahls gedruckt worden. Zuerst erschienen sie 1625 zu Pirna in Böhmischer Sprache nach Comenii Uebersetzung. Deutsch kamen sie mit der Poniatowa Weissagungen unter dem Titel: Zwey Wunder-Tractätlein, deren das erste begreifet Englische Erscheinungen und Reden Christoph Kottern u. s. f. ohne Meldung des Ortes, 1632, in 4 heraus, worauf der bekannte Schwärmer Benedict Bahnsen sie zu Amsterdam, 1664, in 8 wieder auflegen ließ. Comenius übersetzte sie auch in das Lateinische und gab sie nebst des

Drabicii und der Poniatowa Prophezeyungen vier Mahl heraus, und zwar am vollständigsten in seinem Luce e tenebris, Amsterdam, 1665, 4. von welchen Ausgaben ich schon in seinem Leben im ersten Theile dieses Werkes das Nöthige gesagt habe.

---

66. Christina Poniatowa, eine Prophetinn.

Da diese den Faden da aufhob, wo Kotter ihn niederlegte, so schließt sie sich billig auch hier an ihn an. Ihre Geschichte ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Besonders siehet man daraus, wie wenig Feinheit bey gewissen herrschenden Vor theilen erfordert wird, dem plumpesten Betruge ein Ansehen zu verschaffen. Leider ist Comenius in seinem Luce e tenebris auch hier die einzige Quelle, aus welcher alle übrigen geschöpft haben, und da kann man denn leicht denken, daß er alles wird verschönert, und zum Vortheil seiner Heldinn gedrehet haben. Indessen gucket der Betrug doch überall vor, und wir würden davon noch mehr überzeugt werden, wenn die Aufsätze derjenigen Aerzte, welche die Närrinn untersuchten und zum Theil in der Cur hatten, wären bekannt gemacht worden.

66. Christina Poniatowa.

Christina Poniatowa von Duchnick war die Tochter eines protestantischen Geistlichen in Böhmen, Julian Poniatow, oder nach Pohlnischer Sitte Poniatowsky, welcher ein geborner Katholik von Adel aus Pohlen war, auch eine Zeit lang in einem Kloster-Orden gelebt hatte, aber hernach zu den Protestanten übergetreten war, und weil er sich in Pohlen nicht sicher befand, nach Böhmen ging, wo man ihm eine Predigerstelle, vermuthlich zu Duchnick, anvertrauete. Als die evangelischen Geistlichen vermöge des Befehles von 1624 das Land räumen sollten, viele aber im Vertrauen auf Kotters Prophezeyungen im Lande blieben, und sich bey ihren Glaubensgenossen verbargen, hielt sich Poniatow heimlich in Prag auf. Als aber auch 1627 der Adel verbannet wurde, so nahm der Burggraf von Mähren, Carl von Zerotin, denselben als seinen Bibliothekar zu sich, und da seine Frau bereits verstorben war, so that er seine älteste Tochter Christinam, welche 1610 geboren war, folglich damahls etwa 16 Jahr alt war, zu der Freyherrinn Engelburg von Zelking, welche auf ihrem Schlosse Branna, nicht weit von dem Ursprunge der Elbe wohnte.

Christina kam im October 1627 zu derselben, allein schon im folgenden Monathe fingen sich ihre Erscheinungen und Offenbarungen an. Sie sollte den 12ten Nov. der Freyherrinn etwas hohlen, und als sie dabey die Augen von ungefähr auf den Himmel warf, so glaubte sie etwas

an demselben zu sehen, was einer großen Ruthe oder einem Besen glich, der von Mitternacht nach Mittag gerichtet war. Sie erschrack darüber, lief zurück und rief mehrere Personen herbey, das Wunderzeichen mit anzusehen; allein, als diese kamen, war dasselbe schon verschwunden. Acht Tage darauf, nähmlich den 19ten Nov. ward sie gefährlich krank, da denn die Freyherrinn einen Arzt aus Arnau, den Michael Libavius, einen Sohn des bekannten Chymikers, Andreas Libavius zu Halle, hohlen ließ. Da dessen Hülfe nicht sogleich anschlagen wollte, so schickte die Freyherrinn zu einer ihrer Freundinnen, der Esther von Wchynitz, Baronesse von Sadov, und da man glaubte, daß die Kranke sterben würde, so ließ sie auch ihren Geistlichen, den Johann Stadius hohlen, der aber ein wenig entfernet war, daher er erst einige Tage darauf kommen konnte. Zum Unglücke war Fantast Comenius in der Nähe, der denn darüber zukam, und der Sache sogleich die schöne Wendung gab, welche sie wirklich bekam. Ihm zu Folge bekam die Kranke nach vorhergegangenen Schmerzen im Unterleibe von Zeit zu Zeit kurze Ohnmachten, in welchen sie entweder wie todt da lag, oder allerley Fantasien hatte. Den 21sten Nov. befand sie sich in einer solchen Ohnmacht in einem weitläufigen Gebäude, in welchem ein schön gedeckter Tisch mit einem Palmzweige lag. Ein weiß gekleideter Knabe nahm denselben weg, und zeigte ihr dafür eine schöne gol-

dene Krone, mit den Worten: diese sollst du haben, wenn du in deinem Glauben verharrest. Den folgenden Tag bekam sie wieder eine solche Ohnmacht in Comenii Gegenwart, in welcher sie sich im Bette aufrichtete, starr auf etwas sahe, und dabey ausrief: der Bräutigam! der Bräutigam! Als sie wieder zu sich kam, erzählte sie, daß sie sich in einer schönen Stadt befunden, und eine herrliche Musik gehöret habe. Während derselben sey ihr ein ehrwürdiger Greis begegnet, welcher ihr erzählet habe, daß jetzt die Hochzeit des Bräutigams gefeyert werde. Er habe sie auch zu demselben geführet, da er denn wunderschön gewesen sey. Sie habe ihn sogleich für den Sohn Gottes erkannt, und ihn angebethet, worauf das Gesicht verschwunden, sie aber wieder zu sich selbst gekommen sey. Den folgenden Tag gegen Abend hatte sie, wie sie vorher sagte, wieder eine solche Entzückung, welche eine halbe Stunde dauerte, weit umständlicher war, als die vorigen, aber immer auch nur den Bräutigam betraf. Der Arzt Libavius, welcher gegenwärtig war, gestand, daß seine Kunst hier ein Ende habe. Comenius erstaunte über das Spectaculum stupendum, wie er es nennet, und sagt zwar noch nicht, was er davon geurtheilet habe; wer aber weiß, wie geschwinde er in solchen Fällen mit unmittelbaren göttlichen Offenbarungen fertig war, der kann in Ansehung seines Urtheiles nicht lange zweifelhaft seyn. Daß die anwesenden Damen hier den Finger Gottes

erkannten, ist sich noch weniger zu verwundern, daher die Freyherrinn auch die Hände gen Himmel hob, und ausrief: ich danke dir Gott, daß du mich noch in diesem Leben ein Vorbild jener Herrlichkeit sehen lässest!

Ich müßte mich sehr irren, wenn alle diese Erscheinungen nicht sehr gewöhnliche Zufälle eines verliebten hysterischen Mädchens waren, deren Einbildungskraft durch allerley biblische Bilder irre geleitet war; denn Comenius gestehet selbst, daß sie sich zwischen ihren so genannten Entzückungen die Offenbarung Johannis vorlesen lassen. Man weiß, daß bey solchen und allen ähnlichen Kranken die Einbildungskraft die vorhergegangenen Eindrücke in dem Paroxysmo nur fortsetzet. Was Wunder, daß ein vollblütiges verliebtes Mädchen in demselben von dem Bräutigam, von dem Lohne der Beständigkeit und andern solchen Herrlichkeiten fantasiret, da ihre Seele vorher mit nichts anderm beschäftiget war? Bis so weit war ihre Krankheit nicht allein sehr wahr, sondern auch sehr natürlich. Allein da die Närrinn sahe, daß alle Anwesende die Sache auf einen andern Fuß nahmen, daß man in den gewöhnlichsten Zufällen nichts als unmittelbare Wirkungen Gottes erblickte, und sie selbst folglich für ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn hielt: so mußte das ihre weibliche Eitelkeit nothwendig kitzeln, und sie verleiten, Kunst mit der Natur zu verbinden, um dadurch die Wichtigkeit, welche man ihr schon beylegte,

zu vermehren. Es kam dazu, daß Kotters Prophezeyungen schon alle schwache Köpfe verdrehet, und viele Nachahmer *) gezogen hatten, daher denn auch das Reitzung für sie ward, auf eben diesem Wege berühmt zu werden, zumahl da es so leicht war, in diesem Felde zu glänzen. Aus dem Folgenden wird wahrscheinlich werden, daß es ihr dabey nicht an Hülfe fehlte, sondern daß sich bald jemand fand, der sich mit ihr vereinigte und das Possenspiel vollenden half.

Den 25sten Nov. kam endlich der Prediger Stadius an, und nachdem Comenius die Sache auf den guten Weg, auf welchem sie sich bereits befand, gebracht und Anstalt gemacht hatte, daß alle ihre Entzückungen und Aussagen sorgfältig aufgeschrieben wurden, so begab er sich weg.

Der

*) So wie Kotters Träume bekannt wurden, so fanden sich fast in allen Provinzen theils Fantasten, theils Betrieger, welche ihn nachahmten, oder, wie Comenius es nennet, die von Gott gewürdiget wurden, künftige Dinge zu offenbaren. Ich will hier deren nur zwey nennen, den Martin Dräscher in Schlesien, und Johann Kregel in der Ober-Pfalz. Der erste war ein dummer Bauer aus dem Dorfe Goglau im Fürstenthum Schweidnitz, dem der Engel des Herrn von 1625 bis 1627 mehrmahls erschien. Der zweyte aber war ein Schneidergesell, der seinen Unfug von 1625 bis 1628 trieb, und dessen Prophezeiungen gedruckt sind. Beyde weissagten, so wie Kotter und andere ihres Gelichters, den nahen Untergang des Hauses Oesterreich, den Fall des Papstthumes, die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, die Bekehrung der Türken u. s. f. und beyde logen so wie er und alle übrige.

Der Arzt Libavius, der sich in die Krankheit nicht finden konnte, setzte indessen seine Arzeneyen fort. Von dem 25sten Nov. bis zum 4ten Dec. hatte sie nur drey Entzückungen, den 25sten und 29sten Nov. und den 3ten Dec. In der ersten wandelte sie durch drey Wolken, sahe ihren ehrwürdigen Greis und eine Menge mit weißen Kleidern angethane Kinder. Zugleich hörte sie eine Predigt, welche der König der Ehren, der himmlische Lehrer hielt, von welcher sie aber weislich nichts verstand. Am Ende ward ihr befohlen, drey Tage zu fasten und sich zu den folgenden Offenbarungen würdig zu machen. In der zweyten erschien ihr der vorige Greis wieder, sagte, daß er die Ewigkeit, der König der Ehren, der himmlische Lehrer sey, und befahl ihr, wieder zu essen. In der dritten sahe sie ihn wieder, doch ging weiter nichts vor, als daß er ihr befahl, sich zu den großen Offenbarungen gefaßt zu machen, welche ihr im kurzen widerfahren sollten. Da man ihre bisherigen unbedeutenden Fantasien so willfährig für göttliche Eingebungen erkläret hatte, so sahe sie wohl selbst, daß sie mit etwas Wichtigerm auftreten müßte, wenn sie sich in diesem Ansehen behaupten wollte. Ueber dieß hatte sie einen gefährlichen Gegner zu bestreiten, zu dessen Empfang sie sich dadurch den Weg bahnen wollte.

Dieser Gegner war ihr eigener Vater. Doch ehe ich auf dessen Verhalten komme, will ich zu-

vörderst die großen Offenbarungen berühren, wodurch sie indessen das Erstaunen der Anwesenden zu vermehren suchte. Den 6ten Dec. bekam sie die heftigsten Schmerzen, als wenn sie sich in Geburtsnöthen befände, und ward darauf entzückt. Ihr getreuer Greis führte sie in den Himmel, wo sie Gott in glänzender Gestalt auf einem weißen Throne sitzen sahe. Plötzlich ging aus dem Haufen der Umstehenden einer in einer weißen Kleidung und einen Kelch in der Hand habend hervor, und sagte zu dem, der auf dem Throne saß: Soll ich, o Herr, den Wein deines schrecklichen Zornes aus dieser Schale über alle Gottlose gießen? — Warte noch, war die Antwort, denn noch ist mein Zorn nicht erfüllet. Der Mann mit dem Kelche trat zurück, worauf ein anderer, auch in weißer Kleidung, aber mit einem großen schrecklichen Schwerte, hervor trat. Da die Närrinn kein bloßes Schwert sehen konnte, so fing sie erbärmlich an zu zittern; aber ihr Mentor tröstete sie, und sagte zu ihr: fürchte dich nicht, denn hier widerfähret keinem Auserwählten etwas Böses. Darauf rief der Mann mit dem Schwerte aus: Soll ich, o Herr, hinab fahren, und mit diesem Schwerte alle Ruchlosen ausrotten? — Warte noch, hieß es wieder, denn meine Zeit ist noch nicht gekommen. Nun trat ein dritter vor, der einen schnellen Pfeil in der Hand hielt, und gleichfalls fragte: soll ich, o Herr, die Pfeile deines schrecklichen Zornes über alle Lasterhafte schicken? — Warte noch,

erschallete es von dem Throne, denn der Tag der Rache ist noch nicht gekommen, aber er wird bald kommen. Wehe den Gottlosen an diesem Tage! Siehe, ich stehe auf, und mein Gericht mit mir. — Nun rief die ganze umstehende Menge, Amen! worauf alles verschwand; nur ihr Greis blieb bey ihr, und führte sie in eine andere Wolke, wo sie unter einer großen Menge Einen an einem weißen Tische sitzen sahe. Auf Befragen, was das sey, hieß es, das sey die Schule. Der am Tische sitze, sey der vollkommenste Lehrer und Meister, die übrigen aber wären die mit dem Zeichen gezeichneten Knechte des höchsten Königes. Da sie auch ein Zeichen haben wollte, so ward ihr eins gegeben, welches aber in der Stummheit bestand, welche doch wieder aufhören sollte. Hierauf verschwand alles, und sie kam wieder zu sich selbst, war aber stumm, daher sie auf eine Tafel schrieb: meine Zunge ist mir von Gott gebunden; bethet, daß sie mir wieder gelöset werde. Den folgenden Tag hatte sie zwey Entzückungen, bey welchen ich mich nicht aufhalte, weil sie lauter Nachäffungen apokalyptischer Bilder, immer noch ohne bestimmte Absicht und Anwendung sind. Zugleich blieb sie stumm.

So bald sie krank geworden war, hatte man ihrem Vater davon Nachricht gegeben, und ihm zugleich die außerordentlichen Wunder gemeldet, welche Gott durch seine Tochter zu wirken geruhe. Julian Poniatow war einer von

den wenigen vernünftigen und aufgeklärten Männern unter den Böhmischen Geistlichen, der bisher wider den Glauben an Kotters Unsinn geeifert hatte, und den es daher nothwendig schmerzen mußte, daß er dergleichen Unfug in seiner eigenen Familie erleben sollte. Da er nicht gleich selbst kommen konnte, so schickte er einen andern Geistlichen, den Matthäus Theodor Krokoczinsky, ab, und schrieb zugleich der Tochter einen sehr ernsthaften Brief, worin er ihr verboth, ihre aus einer verworrenen Einbildungskraft herrührende Träume für Offenbarungen auszugeben. Sie sollte, sagte er, dafür die Nase in den Katechismus stecken, und dem göttlichen Worte gemäß leben. Er verlange keine Prophetinn unter seinen Kindern zu haben, weil er die neuen Propheten nicht ausstehen könne u. s. f.

Es mußte ihr nun freylich empfindlich fallen, daß ihr eigener Vater ihr das schöne Spiel verderben wollte. Besonders kränkte es sie, daß er sie für keine Prophetinn erkennen wollte, daher sie auch bitterlich darüber weinte. Wie sehr sie schon jetzt von sich eingenommen war, erhellet unter andern auch daraus, daß, als sie sahe, daß die Anwesenden ihre von ihr selbst aufgezeichneten Fantasien abschrieben, sie selbige ernstlich warnete, ja kein Jota zu verändern, weil alles unmittelbar von Gott herrühre. Es konnte auch wohl nicht anders seyn, denn wenn sie ihren Paroxysmus hatte, so knieten beständig drey bis vier Geistliche und eben so viele alte Damen um ihr

Bett herum, und begaffeten die Heilige mit gefaltenen Händen und staunender Bewunderung, welches denn mehr als hinlänglich war, einem eitlen unerfahrnen Mädchen den Kopf schwindelig zu machen. Indessen scheint es doch, daß ihres Vaters ernsthafter Brief einigen Eindruck auf sie gehabt, und sie eine Zeit lang unschlüssig gemacht hatte, weil sie in einigen Tagen keine Entzückungen wieder bekam. Endlich entschloß sie sich, die ihr so schmeichelhafte Rolle noch nicht aufzugeben, antwortete daher ihrem Vater den 11ten Dec. und erklärte ihm gerade heraus, daß sie ihm in diesem Stücke nicht gehorchen könne, theils weil ihre Erscheinungen nicht von einer Krankheit oder verworrenen Einbildungskraft herrührten, sondern von Gott selbst und aus Gott selbst wären, theils aber auch, weil ihr befohlen sey, nichts von dem, was sie sehe oder höre, den Gerechten zu verschweigen, damit Gottes Nahme durch sie verherrlichet würde. Nun müsse man aber Gott mehr als den Menschen, und folglich auch mehr, als den Aeltern gehorchen. Was in dem Katechismus stehe, wisse sie; was könne aber sie dafür, wenn Gott ihr noch mehr offenbaren wolle, als in demselben stehe? Für eine Prophetinn gebe sie sich noch nicht aus, weil sie noch keine künftige Dinge vorher verkündiget habe; sie sey ein bloßes Werkzeug Gottes, durch welches er den seinigen verborgene Dinge offenbare, u. s. f.

den Himmel, und rief mit lauter Stimme: wehe, wehe, und abermahls wehe, und nochmahls wehe allen denen, die dem mächtigen Könige widerstreiten! Wehe denen, die sich wider diesen unsterblichen König empören! Wehe auch denen, welche diesen mächtigen König verlassen, denn er wird sie wieder verlassen, und sie verstoßen, so daß sie sein Angesicht nicht sehen werden in Ewigkeit. — Nachdem er das gesagt hatte, trat er auf seine Füße und schwieg; aber der Gewaffnete nahm das Wort und rief: Siehe, schon beschleunige ich meine Worte und das Gericht, daß ich es bald erfülle. Aber zuvor werde ich noch ein Wunder thun. Es wird sich nehmlich von Mitternacht und von Morgen her viel Böses über die Bewohner der Erde wälzen. Denn ich werde alle Völker der mitternächtigen und östlichen Reiche zusammen rufen, daß sie alle diejenigen bekriegen und überwältigen sollen, welche mir widerstehen. Aber meine Macht und die Stärke meines Armes wird mit ihnen seyn, und wird sie nicht sinken lassen. Denn werden sich die Himmel freuen, und die Erde wird hüpfen, und das Meer wird ertönen, und alle Kreatur wird jauchzen, wenn sie die wunderbare Macht und die Hülfe des Herrn der Herrlichkeit sehen werden. — Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er, und der Mann mit den Flügeln flog wieder durch den Himmel und rief: Freuet euch ihr Gerechten in der Macht eures Königes! denn bald wird er aufstehen, euch

zu helfen; er wird die Freude eures Herzens durch seine Macht vermehren! Er wird euch trösten und erquicken! nur noch eine kleine Geduld! Jehovah, der Herr der Heerschaaren wird es thun!

Das war nun die große Offenbarung, auf welche sie mehrere Tage studiret, und zu deren Behuf sie ihre ganze Belesenheit in der Apokalypse angewandt hatte. Man siehet zugleich, daß sie immer dreister ward, und immer mehr auf die Umstände der damahligen Zeit kam, ob sie gleich noch klug genug war, sich auf nichts bestimmtes einzulassen, sondern bey allgemeinen Androhungen der Strafen Gottes stehen zu bleiben. Den 13ten Dec. bekam sie plötzlich ihre Sprache wieder; denn da sie einige Grimassen machte, und der Prediger Stadius sie fragte, ob sie etwa schlafen wollte, so antwortete sie unvermuthet vielleicht. Ich weiß nicht, ob sie mit Fleiß gut befand, nicht länger stumm zu seyn, oder ob sie sich bloß vergaß; genug, sie wußte sich bey ihrem verblendeten Publicum sehr bald aus der Sache zu ziehen, indem sie vorgab, sie sey von einem hellen Glanze umgeben worden, und wisse nicht, wo sie sich befinde. Stadius und alle Anwesende fielen nunmehr auf die Knie und dankten Gott für das neue Wunder.

Man siehet deutlich genug, daß diese letzte feyerliche Offenbarung mit allen damit verbundenen Umständen keine andere Absicht hatte, als die Anwesenden desto mehr mit Erstaunen zu er-

füllen, damit ihr ungläubiger Vater, dessen bevorstehende Ankunft sie wußte, von ihrem Geschrey betäubet werden möchte. Vielleicht blieb er länger aus, als sie gehoffet hatte, daher sie auch in der Zeit keine Entzückungen weiter bekam, und wenn man sie darum befragte, so gab sie zur Antwort, der Herr wolle sie bis zu den Weihnachtsfeyertagen ruhen lassen; indessen werde ihr Vater kommen. So blieb sie ruhig bis zum 26sten Dec. da sie sagte, daß noch diesen Tag ihr Vater kommen werde, und daß er morgen die Hand Gottes über ihr sehen solle, indem sie alsdann eine neue Entzückung bekommen müsse.

Er kam gegen Abend wirklich, und ward von allen Anwesenden mit einem großen Geschrey über Wunder empfangen. Allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, seiner Tochter sowohl ihre albernen Erscheinungen überhaupt, als auch besonders ihren unartigen Brief an ihn ernstlich zu verweisen. Sie antwortete mit einer angenommenen Gelassenheit, er werde es morgen sehen. Den folgenden Tag bekam sie, dem Anscheine nach, außerordentlich heftige Schmerzen, krümmete und wand sich wie ein Wurm, und rief dabey mit kläglicher Stimme: mein Vater, mein Vater warum verhärtest du dein Herz gegen mich! Er war schwach genug, diesem Angriffe nicht widerstehen zu können, fing an zu weinen, und ging in ein anderes Zimmer. Sie fiel gleich darauf in Entzückung, und da Sta-

dius ihn suchte, das Wunder mit anzusehen, so fand er ihn auf den Knien liegen und bethen. Hätte er dafür die Grimassen des Mädchens mit kritischer Strenge und unter Anleitung eines erfahrnen Arztes beobachtet, so würde er gewiß hinter ihre Schliche gekommen seyn; aber da auch er, wie dort Pelargus, Aufschluß durch das Gebeth suchte, wo nur offene Augen nöthig waren, so war auch er verloren. Er ging zurück, wartete die Entzückung, welche ihm zu Ehren dießmahl ungewöhnlich lange, nehmlich eine ganze Stunde dauerte, ab, und hörte hernach Wunderdinge *). Ihr getreuer Greis führte sie nehmlich in ein prächtiges Zimmer eines schönen Hauses, wo sie einen Altar und auf demselben einen großen goldenen Leuchter mit einem brennenden Lichte sahe. Der Greis sagte zu ihr: merke auf! und siehe, es kam ein weiß gekleideter zorniger Mann und sprach: So spricht der Jehovah von großer Kraft, siehe, ich will dieses Licht auslöschen, weil es kein Licht gibt, sondern Finsterniß. Er löschte es auch wirklich aus, und fuhr dann fort: der Allmächtige spricht ferner, siehe, ich will auch diesen großen Leuchter von seiner Stelle rücken und ihn

*) Es war dies in allem die 10te Offenbarung, welche bey dem Comenius S. 18 zwey Mahl auf den 23sten Dec. gesetzt wird. Allein es ist solches ein Gedächtnißfehler für 26, welcher Tag vorher genannt wird, und auch durch die folgende eilfte Offenbarung bestätiget wird, welche biduo post d. 29 Dec. geschahe.

zerbrechen, weil er betrieglich ist, und zwar von außen glänzet, aber inwendig voller Unreinigkeit und Laster ist. — Gesagt, gethan; er stieß den Altar um, und strampfte so heftig auf die Erde, daß der Leuchter in Stücke brach. Zugleich ging Feuer aus seinem Munde, welches den Altar und das ganze Haus verzehrete, worauf der böse Mann verschwand. Der Greis machte sie auf eine neue Erscheinung aufmerksam, da sie denn eine laute Stimme hörte: siehe, schon habe ich ausgesandt das Feuer meines schrecklichen Zornes, und will die Gräuel an meinem heiligen Orte nicht länger dulden. Hierauf ward sie in den Himmel geführet, wo sie einen weiß gekleideten Jüngling sahe, der in jeder Hand ein Schwert trug, und ausrief: siehe, ich will ein Wunder thun! Ich will diese zwey Schwerter über die Aufgeblasenen und Stolzen senden, die mir widerstreben! Ich will sie von ferne herbey führen, das eine von Mitternacht, und das andere von Morgen; aber das dritte Schwert, das Schwert meines Mundes wird zwischen beyde durch gehen. Dieses Schwert meines Mundes wird alle Gottlose tödten und alle, die mir widerstreben, ausrotten. Mit diesen Schwertern will ich alle Ruchlosigkeit, alle Bosheit, alle Gräuel, und alle Abgötterey vertilgen. Ich will auch den Stolzen, den Verkehrten, den Ungerechten von seinem erhabenen Throne stoßen, und an seine Stelle meinen Knecht setzen, der mich fürchtet, und auf meinen Wegen wandelt.

Diesem will ich das Zepter in seine Hand geben, aber auch das Schwert, womit er alle Bosheit ausrotten soll, denn auf ihm wird mein Segen ruhen. Er wird mein Volk regieren, wie ich es will regieret haben, und wird dem gleich seyn, von welchem in der Schrift geschrieben stehet, er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; diesem, sage ich, wird derjenige gleich seyn, welchen ich erhöhen will. Ich will auch Friede und Freude meinem Volke geben, welches mir anhänget, und nicht wieder auf dasselbe zürnen, noch dessen vergessen, denn in meine Hände habe ich es gezeichnet. Selig sind diejenigen, welche den Glauben behalten, denn ich will ihnen wieder dienen, und sie sollen in meinem großen Reiche ewig an meinem Tische sitzen. —

Vermuthlich bemerkte die Närrinn, daß, wenn sie ihren Weissagungen den Glauben erhalten wollte, sie nicht immer bey allgemeinen Weidesprüchen stehen bleiben, sondern mit unter doch etwas Bestimmtes, was nach dem Geschmacke ihres Publici war, prophezeyen müßte, daher wagte sie sich nach und nach, obgleich immer noch schüchtern, auf diesen den Propheten so gefährlichen Weg. Man siehet leicht, daß der Stolze, der Verkehrte, der Ungerechte, der von seinem Throne gestoßen werden sollte, Kaiser Ferdinand 2, der Gerechte aber, der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, der an dessen Stelle regieren sollte, der Churfürst Friedrich von der Pfalz war. Es scheinet, daß

ihr Vater, ungeachtet er bey seiner Ankunft war überraschet worden, immer noch einiges Mißtrauen in die Göttlichkeit ihrer Offenbarungen setzte; besonders mochte ihm die Schwatzhaftigkeit des Geistes, der aus ihr sprach, und der immer einerley mit einer ekelhaften Weitschweifigkeit wiederhohlte, verdächtig scheinen. Das Töchterchen fand also nöthig, ihn durch etwas Bestimmtes zu überzeugen, und dieses geschahe den 29sten Dec. in welcher ihr, nach den gewöhnlichen Gesichten von streitenden Heeren, von der nahen Ankunft des Rächers u. s. f. auch offenbaret wurde, daß sie mit dem ersten Januar völlig gesund werden sollte. Das konnte sie nun freylich sehr leicht prophezeyen; denn da der größte Theil ihrer Krankheit, und seit einiger Zeit vielleicht die ganze Krankheit, bloße Grimasse war, so stand es bey ihr, wie lange sie dieselbe fortsetzen wollte.

Allein ihre Offenbarungen höreten darum nicht auf, sondern nahmen nur eine andere Gestalt an; denn da sie bisher während derselben, wie in Ohnmacht lag, und erst nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, erzählen konnte, was sie gehöret und gesehen hatte, so hatte sie jetzt Visiones vocales, wie Comenius das Ding nennet, in welchen sie mit offenen Augen träumte, und während der Entzückung redete und sich geberdete. Die erste dieser Art hatte sie schon den 29sten Dec. aber da die Sache für sie noch etwas neues war, so war sie noch sehr unbedeu-

rend, obgleich das Possenspiel zwey ganze Stunden gedauert haben soll. Sie richtete sich anfänglich in dem Bette auf, sahe starr vor sich hin und fing auf einmahl an zu rufen: sehet ihr nicht? Höret ihr nicht? Die Umstehenden witterten gleich, daß sie entzückt würde, spitzten die Ohren und ergriffen geschwinde Feder und Dinte, damit kein Wörtchen auf die Erde fallen möchte. — O Krone! Krone des Lebens! fuhr sie nunmehr fort. — Was? Ein Kleid? — Wie es dir gefällig ist. — Freude, Freude, unaussprechliche Freude. Ich bin nicht bey euch. Lamm Gottes! Unerschaffne Weisheit! Du hast mich gemacht, du hast mich erwählet, du hast mir wohlgethan. Wie? Ich wäre dein Werk? Du hast mich erlöset? Du bist mein Bruder? Du hast deine Seele für mich gegeben? Du willst mich bekleiden? Kleider willst du mir geben? — Nein, ich kann das Licht deines Glanzes nicht ertragen, o englische Herrlichkeit! Morgen willst du kommen? Morgen werde ich zu dir kommen, sey bereit. Wir werden zu dir kommen. — Und so die ganze vorgegebene Entzückung hindurch fort.

Da es ihr leichter fiel, dergleichen abgebrochenen Unsinn aus dem Stegreife zu fantasiren, so wurden ihre Entzückungen nunmehr auch häufiger, und zuweilen hatte sie deren zwey in einem Tage, da denn alles sorgfältig niedergeschrieben, und dabey genau bemerket ward, wenn sie ein Wort zwey oder auch drey Mahl wiederhohlte.

Den 30sten Dec. hatte sie deren zwey, welche der vorigen völlig gleich waren, nur daß sie anfing, auf die Umstände ihrer Zeit anzuspielen. Den 31sten Dec. war sie endlich dreist genug, völlig damit heraus zu platzen, aber die Entzückung war auch sehr feyerlich, und dauerte fünf ganze Stunden. Hoffentlich wird man es mir verzeihen, daß ich nicht den ganzen Wust hersetze, der bey dem Comenius über zwey enge gedruckte Quart=Blätter einnimmt, daher ich nur den Inhalt kürzlich berühren will. Sie sahe, wie sechs Personen, welche sich dem Volke Gottes, d. i. den protestantischen Böhmen, vorzüglich verhaßt gemacht hatten, vor dem Throne Gottes gerichtet und verurtheilet wurden, und das deutete sie durch ihr abgebrochenes und zum Theil sehr weitschweifiges Geschwätz an, welches aber bey einer jeden der verurtheilten Personen so allgemein und unbestimmt ist, daß man es auf einen jeden deuten kann, auf welchen man nur will. Comenius, der sonst in solchen Sachen eine sehr feine Nase hatte, getrauete sich daher nur zwey Verurtheilte zu errathen, welche ihm zu Folge der bekannte Wallenstein, und der Fürst Carl von Lichtenstein, Statthalter von Böhmen, waren, ob man gleich alles, was sie von beyden sagt, eben so gut auf den Groß=Sultan und den großen Mogul, als auf sie deuten kann. Wallenstein hatte sich durch seine Tapferkeit den Anhängern des Churfürsten Friedrichs von der

Pfalz

Pfalz vorzüglich furchtbar, durch seine Grausamkeit aber verhaßt gemacht. Man weiß, daß er wenig Jahre darauf, nehmlich 1634, ermordet wurde. Konnte sie weissagen, warum weissagte sie das nicht? Aber sie ist bey ihm eben so allgemein, als bey den übrigen.

Den Abend desselben Tages erinnerte man sie an ihr Versprechen, daß sie den neuen Jahrstag gesund seyn würde. Sie versicherte, es sey ihr so geoffenbaret worden, ob sie gleich noch nicht die geringste Veränderung verspüre. Man hob sie aus dem Bette, damit sie versuchen sollte, ob sie gehen könnte; allein sie konnte auf keinem Fuße stehen, und bath daher, Gott nicht in Versuchung zu führen. Aber den folgenden Morgen, als der Prediger Johann Chrysostomus in ihr Zimmer kam, mit ihr zu bethen, fand er sie völlig angekleidet und gesund im Zimmer herum gehen, und nun litt das Wunder keinen Zweifel mehr. So bald sie genesen war, hörten auch ihre Erscheinungen eine Zeit lang auf, daher auch ihr Vater sie den 6ten Jan. verließ, nachdem er, wie Comenius wenigstens vorgibt, feyerlich versichert hatte, daß er von der Göttlichkeit ihrer Offenbarungen völlig überzeugt sey, und seinen vorigen Unglauben bereue. Doch bath er sie, alle Vorsicht anzuwenden, daß nichts von dem allen bekannt würde, zumahl da Wallenstein nur vier Meilen von ihnen entfernt war.

Ob es ihr leid that, daß sie dem Spiele so frühe ein Ende gemacht hatte, oder ob sie wirkliche hysterische Zufälle hatte, die sich ihrer prophezeyeten Genesung ungeachtet wieder einstellten, weiß ich nicht. Genug, sie ward gleich nach der Abreise ihres Vaters niedergeschlagen und traurig, und als man sie aufzumuntern suchte, so fiel sie in einen Schlaf, welchen Comenius ihr achtzehntes Gesicht nennet, obgleich der Narr keine Sylbe von dem weiß, was sie gesehen hatte, denn als sie wieder zu sich selbst kam, war sie auf einmahl taub und stumm, und in diesem Zustande hatte sie gleich darauf eine Entzückung, deren Inhalt eben so unbekannt geblieben ist. Vielleicht hatte sie nicht bedacht, daß die Rolle einer Stummen ihr, als einem schwatzhaften Mädchen, in die Länge sehr schwer fallen würde. Allein sie wußte sich zu helfen; denn vier Tage darauf, nehmlich den 10ten Jan. bekam sie zwey lange Entzückungen, welche zusammen fünf Stunden dauerten, und in welchen sie ihrer Zunge freyen Lauf ließ, indem sie wieder eilf Vornehme von Adel verurtheilte, und dabey die ganze Zeit plauderte, welches Comenius in der Kunstsprache Visionem sonoram nennet. Wenn die Entzückungen vorbey waren, war sie wieder so taub und stumm als vorher. Den folgenden Tag hatte sie wieder eine solche Entzückung, wobey sie herum ging, und allerley Geberden und Bewegungen machte, auch viel sprach, obgleich wie vorher, ohne Verbindung und Zu-

ammenhang. Unter andern schlug sie eine Schlange todt, von welcher sie aber gebissen wurde, und als sie wieder zu sich selbst kam, war der eine Finger wirklich entzündet. Gleich darauf bekam sie die Epilepsie, von welcher sie den folgenden Tag innerhalb 24 Stunden noch siebzig Mahl befallen wurde, welches sie so abmattete, daß sie kein Glied bewegen konnte.

Da sich ihre Krankheit solcher Gestalt verschlimmerte, so stellete sich Comenius den 13ten Jan. wieder ein, und brachte den Freyherren George Sadovsky mit. Da sie noch immer taub und stumm war, so bezeigte der erstere ihr sein Mitleiden schriftlich, worauf sie wieder schriftlich antwortete: Heute wird mir Gott mein Gehör und meine Sprache wieder geben. Und als Comenius darauf fragte, um welche Stunde? so antwortete sie schriftlich: um zwey Uhr. Um ein Uhr bekam sie drey heftige epileptische Zufälle, welche eine ganze Stunde dauerten; aber so bald es zwey Uhr schlug, sprang sie mit großer Geschwindigkeit aus dem Bette, so daß die Anwesenden kaum Zeit hatten, ihr einen Rock überzuwerfen, und fing an zu sprechen, herum zu gehen und allerley Bewegungen zu machen. Da das eine Offenbarung war, so war Comenius auch gleich mit Feder und Papier dahinter her, und schrieb alles haarklein auf. Gott führete sie in einen schönen Garten, wo sie sich mit ihm zankte, daß er sie taub und stumm werden lassen, weil sie solches als ein Merkmahl seines Zornes

ansehe. — O du Gefäß meiner Gnade, sprach Gott zu ihr, wie lässest du dir so etwas einfallen? Ich habe solches zu einem Beweise gethan, daß du meine Magd bist, und daß ich in Ewigkeit nicht auf dich zürnen will. Hast du es vergessen, daß ich unveränderlich bin, und daß mein Wort nicht zurück gehen kann? Laß diese Gedanken fahren, denn es ist kein Beweis meines Zornes, sondern ich will damit zeigen, daß ich mit dir und andern Menschen nach meinem Willkühr handeln kann. Darum habe ich dir auch deine Zunge gebunden, und dir dein Gehör benommen, damit du, wenn du weder hören noch sprechen kannst, meine Werke und die dir erwiesene Gnade desto eifriger und wachsamer erwägest. Sey also ruhig und folge mir, denn ich will dir etwas zeigen. — Nun sahe sie zwey schreckliche Löwen gegen einander über stehen, wovon der eine blond, der andere roth war, beyde aber große Schwerter in den Klauen hatten. Gleich darauf trat ein weißes Pferd mit zwey Köpfen auf den hintern Füßen einher, welches eine feurige Kugel in den vordern hielt, die es unter die Löwen warf, in der Hoffnung, daß sie der Kugel nachlaufen sollten, da denn das Pferd indessen entwischen wollte. Aber die Löwen waren gescheiter, flisterten sich etwas in das Ohr und fielen darauf über das Pferd her, welches sie zerrissen. Dann sahe sie einen großen prächtigen Baum zwischen den zwey Löwen stehen, auf welchem ein großer Adler mit zwey Köpfen, die

Flügeln, vier Füßen und zwey Schwänzen saß, und den Löwen mit großem Geschreye Trotz both. Aber diese nicht faul, schüttelten den Baum so lange, bis der stolze Adler herunter fiel, da sie ihn denn gleichfalls verzehrten. Gleich darauf griffen sie einen andern großen Baum an, den sie absägeten, in das Wasser warfen, und den Boden so ebneten, daß man keine Spur mehr davon sahe. Endlich wurde ihr ein großes, prächtiges Haus gezeiget, und als sie fragte, was das für ein Haus sey, so antwortete ihr ihr Mentor: Es ist das rebellische, verstockte und verkehrte Haus, welches von außen glänzet, inwendig aber voll Gräul, Schande und Laster ist. Es ist das große Babel, dessen Untergang vor der Thür ist; denn es kann unmöglich länger stehen, weil dessen Ungerechtigkeit bis an den Himmel reicht. Gleich waren die Löwen fertig, brachten noch einen dritten weißen Löwen mit und zermalmeten das ganze Haus zu klarem Sande, worauf sie, die Löwen nehmlich, mit lauter Stimme riefen: Sie ist gefallen Babylon! Es ist gefallen das Haus Oesterreich! Es ist zerstöret, das stolze Haus, und soll nie wieder gebauet werden! Es ist vertilget, das abscheuliche und schändliche Haus, doch nicht durch unsere Kraft, sondern durch die Macht des starken Löwen vom Stamm Juda. — Worauf sich ein Wind erhob, der den Sand bis auf das letzte Körnchen zerstreuete. Sie bath zuletzt ihren Führer, ihr doch alle diese Bilder zu erklären, und der war

gefällig genug, zu ihr zu sagen: Das weiße Pferd, der Adler, der Baum und das Haus sind niemand anders als Kaiser Ferdinand, der Papst und die ganze teuflische antichristische Synagoge, welche in kurzem (jam propediem) ausgerottet, zerstreuet und vertilget werden soll. Die Löwen aber sind der Ungar, der Türk, der Tartar, der Schwede, der Däne, der Holländer, die Engländer, die Franzosen, die Venetianer, der Sachse, und der von Weimar. Durch diese soll der Antichrist, Babylon, und das Reich des Satans, wie du gesehen hast, ausgerottet werden; vornehmlich aber das große Haus, welches sie allein nicht überwältigen konnten, daher der Löwe aus dem Stamm Juda ihnen zu Hülfe kommen mußte. Jetzt gehe ich von dir, werde aber nächstens wieder kommen, indessen gebe ich dir jetzt dein Gehör und deine Sprache wieder.

Ich würde den Unsinn nicht so umständlich angeführet haben, wenn das nicht die erste Offenbarung wäre, in welcher sie bestimmte Personen nannte, da ihre Aussprüche vorher immer nur allgemein und unbestimmt waren. Ob Comenii Gegenwart sie so dreist machte, oder ob er etwa in der Folge selbst daran gekünstelt hat, kann ich nicht entscheiden. In jedem Falle wird der Betrug desto sichtbarer, je mehr sie sich auf bestimmte Dinge einlässet. Man bemerkt zugleich den wüthenden Haß gegen ihren Landesherren und dessen Haus, welchen sie mit fast allen kaiserli-

chen protestantischen Unterthanen dieser Zeit gemein hatte, und dem man, wie ich bereits mehrmahls bemerket habe, einen großen Theil der Verfolgungen zuzuschreiben hat, welche damahls über sie verhängt wurden.

In eben dem Tone dauerten ihre Entzückungen und Offenbarungen die folgenden Tage fort, so daß sie immer das Nachspiel eines vorher gegangenen epileptischen Paroxysmus waren, und die vorige zum Theil an albernem Wahnwitz noch übertrafen. Der Gegenstand war immer das große Babel, d. i. das Haus Oesterreich, welches von Morgen und Mitternacht aus völlig vertilget werden sollte. Den 20sten Jan. war sie keck genug, den Anfang dieses Unterganges auf den Herbst 1628 zu bestimmen, und Comenius versichert in einer Anmerkung sehr ernsthaft, daß diese Weissagung durch den Verlust, welchen die Spanier um diese Zeit von den Holländern litten, wirklich erfüllet worden. Er sagt zwar nicht, was aus dem übrigen Untergange des Hauses Oesterreich geworden, denn dieß sollte nur der Anfang davon seyn; allein den erwartete er 1665 noch. Mit unter hatte sie auch mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun, mit welchem sie aß, trank und sang, und sich so gar mit ihm herzte und küßte, doch cum verecundia et erubescentia, wie Comenius weislich hinzu setzet.

Da sie sich einmahl auf bestimmte Personen und Zeiten eingelassen hatte, so ward sie immer

dreister. Den 23sten Jan. ward ihr das ganze Geheimniß der Dreyeinigkeit aufgeschlossen, denn es traten drey Personen zu ihr, wovon die eine ein hell glänzendes, die andere ein weißes Kleid anhatte, die dritte aber lauter Feuer war. Die erste redete sie folgender Gestalt an: „Siehe, wir, die du hier vor dir siehest, sind heute „zu dir gekommen, damit wir dir unsern Unterschied und dabey doch unser einziges Wesen, „und die Gleichheit und Macht unserer Gottheit „zeigen. Du siehest hier drey Personen, deren „Nahmen sind, der Alte der Tage, das ewige „Wort des Vaters, und das himmlische Feuer, „der Geist, der von beyden ausgehet. Du siehest drey verschiedene Personen, und doch einen „einzigen, wahren, untheilbaren, unsterblichen „Gott Eines Wesens. Denn der Sohn wohnet im Vater, und der Vater in dem Sohne, „der heilige Geist aber in dem Vater und dem „Sohne, und solcher Gestalt wohnet der einzige „Gott in sich selbst, wie er sich in seinem heiligen Worte auch Sterblichen geoffenbaret hat. „Dir aber werden zur leichtern Einsicht dieses „göttlichen Geheimnisses diese drey Personen „dargestellet, damit du, indem du drey Personen siehest, doch nur den einzigen Gott sehest, „von welchem, durch welchen und in welchem „alles ist; und wiederum, wenn du eine Person siehest, daß du sie alle drey sehest, weil sie „untheilbar sind und in sich wohnen.„ — Das mag mir doch eine göttliche Offenbarung seyn!

Nach diesem Eingange, bey welchem man doch nicht fragen muß, wie er mit dem folgenden zusammen hängt, sahe sie den Kaiser Ferdinand auf einem Throne, und neben ihm die babylonische Hure auf einem andern Throne sitzen, bey welcher Gelegenheit der dreyeinige Gott ihr denn eine lange Predigt voller Schmähungen über den Kaiser und den Papst hielt, und am Ende vier starke Männer von allen vier Winden herbey rief, sie von dem Throne zu stürzen, welches denn auch pünctlich geschahe, worauf sie sich in dem Staube wälzten, und wie die Ochsen brüllten, (mugiebant ut boves.) Gleich darauf ward Churfürst Friedrich auf einen erhabenen weißen Thron gesetzet, an welchen Gott eine lange Rede hielt, ihm den ruhigen Besitz des Thrones versicherte, und ihn darauf mit einer herrlichen Krone krönete. Alles das sollte noch 16[illegible] erfolgen. Comenius hält sich in seiner Anmerkung bey den Nahmen und der Jahrzahl, als lauter Kleinigkeiten, nicht auf, sondern versichert nur, daß durch diese Offenbarung augenscheinlich zweyerley angedeutet werde, die Befreyung der Völker von dem Joche der Tyrannen, und die Wiederherstellung friedfertiger Regenten zur Ehre Gottes und zum Heil der Völker.

Doch alles bisherige waren Kleinigkeiten gegen den Auftritt, welcher nun erfolgte. Schweden war eine derjenigen Mächte, welche ihr und allen Fantästen dieser Zeit zu Folge das Haus

Oesterreich und den Papst stürzen sollten; allein eben diese Macht ward jetzt von dem furchtbaren Herzog Wallenstein von Meklenburg gar sehr in die Enge gebracht, welches denn leicht einen Strich durch die prophetische Rechnung machen konnte. Die Poniatowa war wahnwitzig genug, sich an den Wallenstein selbst zu machen, ihn im Nahmen Gottes von der Verfolgung der Rechtgläubigen abzumahnen, und ihm widrigen Falls alles mögliche Unglück anzukündigen. Wallenstein hatte seinen Sitz zu Gitschin, vier Meilen von Branna, befand sich aber gegenwärtig zu Wien; doch war seine Gemahlinn anwesend, an welche die Bothschaft gerichtet werden konnte. Nachdem sie alles eingefädelt hatte, bekam sie den 25sten Jan. eine Entzückung, in welcher Gott ihr wieder erschien, und ihr befahl, sogleich einen Brief, den er ihr selbst dictirte, an den wüthenden Hund Wallenstein (rabioso illi cani Waldsteinio, wahrlich ein dem göttlichen Wesen sehr anständiger Ausdruck!) zu schreiben, ihn mit drey Siegeln (vermuthlich zu Ehren der Dreyeinigkeit) zu besiegeln, und ihn selbst nach Gitschin zu bringen. Wenn er etwa nicht zu Hause seyn sollte, (daß er es nicht war, wußte die ganze Welt,) so sollte sie ihn nur seiner Gemahlinn übergeben, denn Gott wollte es schon veranstalten, daß er dem blutgierigen Hunde in die Hände käme, (ut ad ipsius sanguinolenti canis manus veniat omnino.) Denn, fuhr Gott weiter fort, ich will jetzt den Gottlo=

sen selbst ermahnen, und ihm die Grösse seiner Sünden und seiner Tyranney vor Augen stellen, wenn er etwa in sich gehen und erkennen will, daß ich, Jehovah, alle seine Werke sehe, auch seine geheimen Anschläge weiß, und ihn nach Verdienst belohnen werde. Bessert er sich, thut er Buße, und reiniget er sich von dem vielen vergossenen unschuldigen Blute, so will ich ihm noch die Thür der Barmherzigkeit aufthun, und die Schuld von ihm nehmen, ob sie gleich groß ist. Verhärtet er aber sein Herz, und treibt er ein Gespött mit meiner Ermahnung, so will ich auch mein Herz gegen ihn wie Eisen und Stahl verhärten, und mein Schwert wetzen, und meinen Bogen spannen, und auf sein Herz zielen; ich will mir auch tödtliche Pfeile zurüsten, welche ich in sein Herz schießen will, bis ich ihn umbringe. Wisse aber, daß, wenn er sich in einer gewissen Zeit, die ich ihm gesetzt habe, nicht bekehret, er bereits wie ein Rind zur ewigen Schlachtbank *) bestimmt ist. Du aber thue, wie ich dir befohlen habe, reise künftigen Sonnabend, mit den Personen, die ich dazu erwählet habe, nach Gitschin, und fürchte weder den Tyrannen, noch andere, welche dir schaden könnten.

*) Da Wallenstein 1634 wirklich ermordet ward, so ist dem Comenius nichts gewisser, als daß sie mit dem obigen Ausdrucke auf dieses sein Schicksal gezielet hat; ohne zu bedenken, daß das ein nachgeäffter biblischer Ausdruck ist, dergleichen sie bey mehrern anwandte, die dessen ungeachtet weder abgesetzt noch ermordet wurden.

Denn ich werde selbst bey dir seyn, werde dir auch meine Engel zur Bedeckung mitgeben, und nicht allein die, welche du zu sehen pflegest, und welche du schon kennest, sondern auch unzählig andere; die du noch nicht gesehen hast, die dich mit einer feurigen Mauer umgeben sollen, und die du mit deinen leiblichen Augen sehen wirst. Wenn du dahin kommst, so sorge nicht, was du reden willst, denn ich werde bey dir und in dir seyn, und weil ich bey dir bin, so wird dir niemand schaden können. Den Brief aber übergib den Sonntag frühe, und verziehe alsdann ein wenig, bis ich dir erscheine, die Herzen derer zu erschüttern, die dich sehen werden.

Sie schrieb hierauf den Brief wirklich, versiegelte ihn mit drey Siegeln, und eröffnete hierauf der Baronesse und den anwesenden Predigern den Befehl Gottes. Diese erschraken darüber und äußerten Furcht; allein sie bekam sogleich eine Entzückung, worin ihr alles noch einmahl eingeschärfet, und zugleich befohlen wurde, daß die Freyfrauen von Sadov und Sternberg nebst dem Doctor Libavius sie begleiten sollten. Nun litt die Göttlichkeit dieses Befehles keinen Zweifel mehr, daher sie selbst an die Freyfrau von Sternberg und den Arzt schrieb, daß sie kommen und sie nach Gitschin begleiten möchten. Der letzte erschien; aber die erste war zu vernünftig und kam nicht, schickte aber doch ihren Wagen und ihre Pferde. Den 28sten ging die närrische Reise wirklich vor sich, und anstatt der Frey-

frau von Sternberg, reisete die Baronesse Engelburg Zarubia von Zelking mit. Unter Weges sahe sie ihre drey Leibengel mit bloßen Schwertern auf dem Wagen stehen, eine große Menge anderer aber auf dem Schnee um denselben her hüpfen, wodurch denn die ganze Reisegesellschaft gar sehr gestärket und erbauet ward. Da ihr seltsames Geschäft ihr unter Weges doch ein wenig in dem Kopfe herum gehen und auf ihr Nervengebäude wirken mochte, so bekam sie auf der Reise sechs Entzückungen, die sie aber alle dazu anzuwenden wußte, den Kleinmuth ihrer Gefährten zu stärken. Als sie in Gitschin ankamen, gingen die Freyfrauen allein auf das Schloß, bathen um Audienz bey der Herzoginn, und erzählten ihr die Ursache ihrer Ankunft mit vieler Vorsicht. Sie hätten, sagten sie, eine Person bey sich, welche eine ganz ungewöhnliche Krankheit habe, in welche sich sogar kein Arzt finden könne. Sie habe einen Brief geschrieben und versiegelt, dessen Inhalt niemand wisse, und gebe vor, daß ihr befohlen sey, denselben in Abwesenheit des Herzogs der Herzoginn selbst zu überreichen. Man habe ihr die Sache auszureden gesucht, und ihr sogar den Wagen versagt; allein sie sey darauf bestanden, und habe gedrohet, die Reise zu Fuße anzutreten, daher sie nicht umhin gekonnt hätten, selbige zu begleiten. Die Herzoginn sagte, daß sie von der Sache schon etwas gehöret habe, und bestellete sie auf den andern Tag um acht Uhr. Als die Damen

weg waren, fragte die Herzoginn die Jesuiten, welche bey ihr waren, um Rath; welche denn der Meinung waren, daß sie zwar die Närrinn anhören könnte, aber den Brief, weil er etwa vergiftet seyn könnte, nicht berühren, sondern ihn auf den Tisch legen lassen möchte.

Den andern Morgen ging die ganze Caravane in Prozession auf das Schloß, und weil das Abenteuer in dem Städtchen bereits ruchtbar geworden war, so lief alles zu. Die Herzoginn empfing sie mit ihrer ganzen Hofstatt, da denn der vom Himmel gesandte Brief auf den Tisch gelegt, sie aber gebethen wurde, ihn dem Herzog zuzustellen. Die Herzoginn begegnete der Närrinn mit vieler Herablassung, ließ sie sitzen, und beklagte sie wegen ihrer Krankheit. Vielleicht war ihr das ungelegen; genug, sie bekam plötzlich eine Entzückung, mit tausend Grimassen begleitet, ihre Sendung damit gleichsam zu versiegeln. Alles erschrak. Allein die beyden Freyfrauen, die das Ding schon vorher wußten, sprachen ihnen Muth ein. In dieser Entzückung, die aber weislich von stiller Art war, erschien ihr Gott, lobte sie wegen ihres Gehorsames, und befahl ihr zu eilen, weil dieses gottlose Haus ihrer fernern Gegenwart unwürdig sey. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, begab sie sich wegen vorgegebener Mattigkeit wieder in ihr Quartier, die beyden Damen aber wurden von der Herzoginn zur Tafel behalten, und mit dem Doctor Libavius machte sich der

herzogliche Leibarzt, ein Italiäner von Geburt, viel zu schaffen. Indessen erbrachen die Jesuiten den saubern Brief, und da er ohne Zweifel in eben dem plumpen Tone geschrieben war, der in der Offenbarung herrschte, so riethen sie, die ganze Reisegesellschaft mit Arrest zu belegen. Allein die Herzoginn war vernünftiger, und da sie den ganzen Auftritt für das hielt, was er wirklich war, für Wahnsinn und Aberwitz, so versorgte sie die Närrinn von ihrer Tafel mit hinlänglicher Speise, und ließ sie in Frieden wieder abreisen. So wie sie aus dem Thore kamen, sahe sie ihre himmlische Leibwache wieder, welche auf dem Schnee herum hüpfte, und sie nach Hause begleitete.

So dreist und verwegen sie bisher gewesen war, so furchtsam und zaghaft ward sie jetzt, da sie überlegte, daß die Sache doch wohl noch eine ernsthaftere Wendung bekommen könnte, wenn Wallenstein von dem ganzen Dinge Nachricht bekäme. Vielleicht waren es auch die Freyfrauen, welche noch so viele Vernunft hatten, daß sie die Folgen eines solchen tollen Schrittes überdenken konnten. Allein die Christina war noch unter Weges mit ein Paar Entzückungen fertig, in welchen Gott zu ihr sagte, daß er sie nicht länger in Böhmen wissen wolle, daher sie sich nach Lisna in Pohlen begeben sollte, und sein Wille sey, daß der Baron Sadowsky von Slaupna sie dahin bringen sollte. Auch dieser war einfältig genug, sich von der Närrinn eine

Nase drehen zu lassen, und langte den 8ten Febr. glücklich mit ihr in Lisna an. Sie hatte indessen keine Ursache, so weit vor dem furchtbaren Wallenstein zu laufen, denn er dachte wie seine Gemahlinn, hielt die Prophetinn für eine Wahnwitzige und machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Der Kaiser, mein Herr, sagte er, bekommt Briefe aus Rom, Constantinopel, Madrit u. s. f. ich aber bekomme sie gar aus dem Himmel.

Indessen kam sie in Lesna völlig in ihr Element, denn außer einigen geflüchteten Böhmischen von Adel fand sie auch vier Böhmische Prediger daselbst, und unter andern auch ihren Mentor Comenius, der sie sogleich zu sich in das Haus nahm, und nun ging auch das Weissagen und entzückt werden frisch wieder an. Es waren dabey immer einige Prediger und andere Personen beyderley Geschlechts gegenwärtig, denn da sie in jeder Entzückung den Tag und die Stunde der nächst folgenden vorher sagte, so versammelte sich gegen diese Zeit alles und staunte die Wunder mit gefaltenen Händen und gebogenen Knien an. In der ersten, den 9ten Febr. womit sie ihre Ankunft zu Lesna einweihete, erschienen ihr bloß Engel, welche ihr die bevorstehende Ankunft Gottes ankündigten und ihr zugleich meldeten, daß sie nächstens krank werden würde, wobey sie ihr zugleich eine andächtige Predigt hielten, und sie in derselben zur Geduld ermah-

ermahneten. Dann erschien wieder ein himmlischer Trompeter, welcher gegen Morgen und Mitternacht blies, diejenigen zusammen zu blasen, welche das große Babel stürzen sollten, denn die Zeit sey da, da es gestürzet werden müsse, (jam enim tempus est, — tempus illud jam venit.) Den 11ten Febr. erschien ihr Gott selbst, so wie er sich den 9ten hatte anmelden lassen, setzte sich mit ihr auf das Gras, und plauderte ihr ein Langes und Breites von dem nahen Untergange der Feinde seines Volkes vor. Dabey war sie so verliebt, wie ein Ohrwürmchen, denn er wand ihr Kränze, und küßte sie so gar; (atque hic rubescebat amplexu excepta, quod e gestibus patebat.) Den 14ten bekam sie ihre epileptischen Zufälle wieder, welche eine Zeit lang ausgeblieben waren, und zwar über funfzig Mahl innerhalb 24 Stunden, und den 15ten ward sie wieder stumm, bekam aber doch eine Entzückung, worin sie viel plauderte, und sich mit dem Alten der Tage, wie sie ihn nannte, beschäftigte. Auf einen neuen epileptischen Zufall folgte noch denselben Tag eine neue Entzückung, in welcher sie wieder viel sprach, von dem Alten der Tage gesalbt ward, und Pillen von ihm erhielt, die ihre Krankheit mildern sollten. Aber dessen ungeachtet bekam sie den 16ten wieder über 30 Anfälle von dem bösen Wesen, und zwar so heftig, als sie selbige nur jemahls gehabt hatte, worauf eine Entzückung folgte,

in welcher sie wieder sehr verliebt that; und warum denn nicht? denn sie ward von ihrem himmlischen Bräutigam gesalbet, und von dem Kopfe bis auf die Füße angeputzet. Nachdem dieß vorüber war, bekam sie auch ihre Sprache wieder, aber die epileptischen Zufälle dauerten noch einige Tage fort, bis sie den 19ten eine Zeit lang aufhöreten.

Aber ihre Krankheit war damit noch nicht gehoben, denn die Epilepsie stellete sich von Zeit zu Zeit wieder ein, besonders bekam sie bis gegen das Ende des April noch häufige Entzückungen, welche sich gemeiniglich mit einem Niesen und Husten, und einer darauf folgenden Ohnmacht anfingen, worauf denn ihre Fantasie wieder eben so ausschweifte als vorher. Sie schrieb Briefe an Gott, und bekam dergleichen von ihm, wobey die Engel die Briefträger waren, ward von ihrem himmlischen Bräutigam geputzt, mit dem sie sich mit unter auch ein wenig zankte. In allen ihren vorigen und gegenwärtigen Entzückungen hatte sie immer viel mit einem Buche zu thun, welches bald Engel, bald Gott selbst ihr vorlegten, und worin sie tausend zukünftige Dinge las, nur nichts von dem, was in der Folge wirklich geschahe. Ihre meisten Fantasien waren apokalyptische Bilder, und zwar sehr natürlich, weil sie sich in den Zwischenzeiten immer mit Lesung der Apokalypse beschäftigte. Zu Anfange des Märzes erfuhr sie, daß ihr Vater im Februar gestorben sey, welches sie so er-

schreckte, daß sie mehrere Entzückungen hinter einander bekam, in welchen sie den Trauerbrief an Gott schickte, sich auch mit ihm zankte, daß er ihr diesen Todesfall nicht ein wenig vorher gesagt habe, da er ihr doch so viele andere Dinge geoffenbaret hätte. Den 13ten März lief sie in einem Anfalle ihres Wahnwitzes auf das freye Feld, und die ganze andächtige Gesellschaft eilte ihr mit heiligem Erstaunen nach. Hier strich sie drey ganze Stunden lang im Eis und Schnee in der Irre herum, und erhielt zugleich Befehl, ihre Erscheinungen sorgfältig aufzuschreiben. Ich übergehe die übrigen Fantasien, weil sie den vorigen völlig ähnlich sind, indem sie sich bald mit den Feinden des Volkes Gottes raufte und ihnen alles Unglück verkündigte, bald mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun hatte, bald gar in den Himmel entzückt wurde. Mit unter lief sie auch ein Paar Mahl wieder auf das Feld, wo sie Briefe aus Morgen, Mitternacht, Abend und Mittag bekam. Wer alle die Possen mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit und doch mit der feyerlichsten Mine von der Welt beschrieben lesen will, den wird Comenius bis zur Sättigung befriedigen.

Den 18ten April kam der Grundherr von Lesna, der Woiwode von Belzen, mit einem großen Gefolge aus Rußland an, die angekommenen Flüchtlinge zu besichtigen und Anstalten zu ihrem Unterkommen zu treffen. Als dieser die Abenteuer mit der Poniatowa erfuhr, so ber

schloß er, die Sache untersuchen zu lassen. Er hatte einen geschickten Medicum bey sich, den Marcus Eugenius Bonacinna, einen Italiäner, außer welchem sich noch ein Böhmischer Arzt, Matthias Borbonius, zu Lesna befand, wozu denn noch Matthäus Bechner aus Fraustadt, Johann Georg Schlichting, Administrator zu Lesna, und ein Theologe, Jacob Wolfag kamen. Es wurde zwar bey der ganzen Untersuchung schon darin versehen, daß die Aerzte das kranke Mädchen nicht selbst untersuchten, sondern bloß nach den Aussagen urtheilten, welche Libavius, Comenius, Stadius und ein Candidat der Medicin, Nahmens Johann Jonston, thaten, welche insgesammt schon für das Uebernatürliche eingenommen waren, und daher vermuthlich alles werden vergrößert und zu ihrem Vortheile gedrehet haben. Nichts desto weniger waren die drey Aerzte doch einstimmig der Meinung, daß es sehr natürliche Zufälle von sehr natürlichen Ursachen wären. Da die Theologen das Ding besser verstehen wollten, und alles für unmittelbare göttliche Offenbarungen ausgaben, so wurde lange gestritten, und endlich verglich man sich, daß jeder Theil seine Gründe schriftlich aufsetzen sollte. Die Theologen waren gleich mit ihrem Beweise der Göttlichkeit dieser Zufälle fertig; aber die Aerzte blieben, wie Comenius versichert, mit ihrem Beweise aus. Dieser scheinet damit andeuten zu wollen, daß sie sich mit ihren Gründen nicht fortzukommen getrauet;

allein wenn sein Vorgeben auch gegründet wäre, so läßt sich ihr Stillschweigen wohl noch auf eine vernünftigere Art erklären. Ohne Zweifel wußten sie, wie wenig vernünftige Gründe gegen schwärmerische Grundsätze vermögen, und da sie sahen, wie sehr schon alles für die Göttlichkeit dieser Wunder eingenommen war, so hielten sie es für das klügste zu schweigen, und den Fantasten zu Lesna ihre Puppe zu lassen. Indessen ist es wenigstens noch zweifelhaft, ob Comenius hier auch die Wahrheit gesagt hat, denn Ge. Conr. Rieger, der doch sonst ein großer Verehrer des Schwärmers ist, versichert in seinen alt und neuen Böhmischen Brüdern St. 24, S. 706. von einem Freunde gehöret zu haben, daß wenigstens Bechners Urtheil wirklich gedruckt sey.

Der Poniatowa mochte es nicht wenig in dem Kopfe herum gehen, daß ihre Possen nicht überall Glauben finden wollten, daher sie alle ihre Kräfte anstrengte, den Unglauben zu beschämen. Den 26sten Aprill erschien ihr in einer Entzückung der Alte der Tage, und sagte ihr, daß sie acht Tage krank seyn und alle Tage vier epileptische Zufälle bekommen würde. Zugleich sollte ihr der Gebrauch ihrer Vernunft benommen werden, damit ihre Gegner den Unterschied zwischen dem Werke Gottes und den Faseleyen einer verderbten Einbildungskraft sähen. — Wenn das kein Beweis ist, daß sie das, was von ihrer Krankheit etwa wahr seyn mochte, gemiß-

genug, sie führte mit dem Anfange des Jahres 1629 ein Possenspiel auf, welches alles übertraf, was sie bisher gegaukelt hatte, denn es betraf nichts geringers, als zu sterben, und wieder leibhaftig von den Todten zu erstehen. Ich will den ganzen Vorgang so umständlich erzählen, als Comenius ihn beschreibet, weil der Betrug dabey überall sichtbar hervor leuchtet, so sehr er die Sache auch zu seinem und ihrem Vortheile mag gedrehet und gewendet haben. Den 9ten Jan. ward ihr von einem Engel angedeutet, daß sie einen Schlagfluß bekommen würde. Den Abend fiel sie plötzlich um, und als man sie aufgehoben hatte, deutete sie mit der linken Hand auf die Zunge, die rechte Hand und den rechten Fuß, woraus man schloß, daß sie von einer Hemiplexie befallen worden. Den folgenden Morgen stammelte sie nur, um Mittag aber sprach sie vernehmlicher. Gegen Abend entdeckte sie dem Comenius, ihr sey offenbaret worden, daß sie sterben müsse, und bath, jemanden zu der Baronesse Zarubia nach Böhmen zu schicken, daß, wenn selbige sie noch einmahl sehen wolle, sie bald kommen müsse. Den 14ten früh versicherte sie, in der Nacht einen gewissen Laut unter ihrem Bette gehöret zu haben. Dieser ließ sich in der folgenden Nacht wieder hören, da sie denn den Comenius und das ganze Haus wecken ließ, welche alle hörten, daß es unter dem Bette heftig pochte, welches eine ganze Stunde anhielt, und zwar so laut, daß auch die Nachbarn her-

bey gelaufen kamen. Ihr Zimmer befand sich gerade über dem größern Hörsaale des Gymnasii, und da jemand auf den Einfall kam, daß etwa das Pochen daher rühren könnte, so ging man mit einem Lichte hinunter, fand das Zimmer verschlossen, und niemand darin, hörte aber das Pochen unten so deutlich als oben. Das Pochen hatte, wie Comenius versichert, nichts fürchterliches, sondern etwas angenehmes bey sich, und da einer die Schläge zählte, so waren es dreyzehen, welche aber mehrmahls wiederhohlet wurden. Hieraus schloß nun sie, und jedermann mit ihr, daß sie dreyzehn Tage darauf, nehmlich den 27sten Jan. sterben würde. Den folgenden Tag schlug es 12, den dritten 11, aber den vierten Tag, da die Gesellschaft der Anwesenden sehr zahlreich war, pochte es gar nicht, vielleicht, weil der Geist sich nicht sicher glaubte, er ließ sich auch nicht wieder hören, als bis den 26sten Jan.

Indessen ward die Kranke täglich schwächer, und verlor alle Eßlust, so daß sie auch in sechs Tagen nichts als ein wenig Bier zu sich nahm. Den 21sten bekam sie einen neuen Anfall von der Hemiplexie, der so heftig war, daß sie zwar nach 26 Stunden ihre Sprache wieder bekam, aber weder Hand noch Fuß regen konnte. Die anwesenden Geistlichen waren dabey sehr geschäftig, sie zum Tode zu bereiten, worunter sich auch ein 80jähriger Prediger, Daniel Tychicus, befand, von welchem sie aber dem Comenius sag-

umarmet, und zu ihr gesagt habe: der Herr hat gethan, was er gewollt hat, im Himmel und auf Erden; denn die Majestät seiner Macht ist erhöhet, und er bedarf bey seinem Willen keines Rathes, nimmt ihn auch nicht an. Denn wer erkennet den Sinn des Herren? Und wer ist je sein Rathgeber gewesen? Gehe also wieder dahin, woher du gekommen bist, und der Hauch des Allerhöchsten wird dich wieder lebendig machen. Stehe auf, wandele, werde gesund, betrachte die Güte des Jehovah auf der Erde der Lebendigen und freue dich in seiner Kraft. Denn die Todten loben den Herrn nicht, sondern die Lebendigen u. s. f. Denn bey ihr ist Gott immer sehr weitschweifig, auch ist er so arm an Gedanken und Ausdrücken, daß er sich keiner andern als biblischer Worte bedienen kann.

Das ganze Possenspiel muß von sehr kurzer Dauer gewesen seyn, weil alles zwischen fünf Uhr Abends und Essenszeit vorging. Sie hätte also sehr wohl eine ganz natürliche Ohnmacht haben können, wenn nicht aus allen Umständen erhellete, daß die ganze Sache ein vorsetzlicher Betrug gewesen. Sie spielte aber ihre Rolle so albern, daß die vorgegebene Offenbarung sich selbst Lügen strafte. Gott hatte ihr sehr feyerlich und zu mehreren Mahlen entdeckt, daß sie sterben sollte, aber kein Wort davon, daß sie wieder lebendig werden würde. Sie schien eine Stunde, höchstens ein Paar Stunden todt, und stand gesund wieder auf, und nun sollte man ihr auf ihr

Wort glauben, daß sie wirklich gestorben, und durch ein Wunder wieder auferstanden sey. Comenius glaubte es freylich, denn der überschreibt das Kapitel, worin er das Abenteuer erzählt, sehr ernsthaft: Virginis mors et resurrectio. Es sollte mich auch eben nicht wundern, wenn die ganze Böhmische Gemeinde in Lesna es geglaubt hätte, denn die hatte eherne Mägen, denen kein Brocken zu unverdaulich war, und einen Glauben, der alle Proben aushielt. Aber hier war doch der gespielte Betrug so plump, daß den klügsten die Augen aufgingen. Selbst der Consenior der Böhmischen Gemeinde, Petrus Welenppins, weigerte sich den folgenden Sonntag, wegen der wunderthätigen Wiedererweckung der heiligen Jungfrau ein feyerliches Dankfest zu halten; denn, sagte er, er habe vorher schon gezweifelt, aber jetzt sey er von der Täuschung völlig überzeugt. Aber die Geistlichen der Pohlnischen und Deutschen protestantischen Gemeinden hatten einen stärkern Glauben, und beschimpften die Religion durch ein förmliches Dankfest. Aber auch die, welche von der Göttlichkeit der ganzen Sache überzeugt seyn wollten, fanden dabey doch noch manche Knoten aufzulösen. Denn es entstanden dabey die wichtigen Fragen, ob sie wirklich gestorben gewesen, d. i. ob ihre Seele wirklich von dem Leibe getrennet, in den Himmel versetzet, und darauf wieder mit dem Leibe vereiniget worden; oder ob sie nur in dem Körper zurück gehalten, und durch Gottes Allmacht wie-

der zum Leben gebracht worden. Comenius wagt es nicht, sich für eine oder die andere Meinung zu erklären, sondern versichert nur, daß sie vor menschlichen Augen wirklich gestorben gewesen, und ohne unmittelbare Dazwischenkunft der Macht Gottes unmöglich wieder zum Leben und zur Genesung gebracht werden können.

Dessen ungeachtet mochte doch das Gemurmel über Aefferey und Betrug zu Lesna und in den benachbarten Orten so laut werden, daß man nöthig fand, die ganze Sache einer Provinzial-Synode zur Entscheidung vorzulegen. Vernünftige werden einen solchen Schritt wieder sehr albern finden; denn wie konnte eine Versammlung entfernter Geistlichen über eine Thatsache urtheilen, wovon die wenigsten Augenzeugen gewesen waren? Wie konnten Geistliche urtheilen, ob gewisse Zufälle bey einer Krankheit natürlich wären oder nicht? Drey erfahrne Aerzte hatten schon die Krankheit für natürlich erkläret; allein ein solches Urtheil diente nicht in den Kram der Fantasten, daher sollten Theologen, die von der Medicin kein Wort verstanden, und wovon der größte Theil keine Gelegenheit gehabt hatte, die Taschenspielerinn zu beobachten, die Sache beurtheilen. So verkehrt auch der Schritt seyn mochte, so geschahe er doch, zumahl da ein Paar Monathe darauf den 19ten März nach dem Tode des M. Gratian, Superattendenten der Kirchen in Groß-Pohlen, sein Leichbegängniß gehalten werden mußte. Es kamen bey dieser Gelegen-

heit sehr viele Prediger aus Pohlen und Preußen zusammen, so daß sie nebst den Böhmischen an die 50 Personen ausmachten, und zu einer Provinzial-Synode hinlänglich schienen. Schon der Anfang versprach nicht viel, denn D. Turnov, Prediger zu Thorn, und des Verstorbenen Nachfolger, eröffnete den Convent mit einer Predigt über 1 Theff. 5, v. 19 f. „Erstickt den „Geist nicht! Verachtet die Weissagung nicht! „Prüfet alles und behaltet das Gute.„ Nachdem hierauf die ganze Versammlung auf die Knie gefallen war, und Gott um Mittheilung seines Geistes gebethen hatte, traten die Hauptzeugen Comenius, Stadius, Chrysostomus, Kroferinus, lauter eingefleischte Fantasten, hervor, erzählten, was sie gesehen und gehöret hatten, worauf man die von ihr selbst aufgeschriebenen Weissagungen ablas, und endlich die Taschenspielerinn selbst verhörete. Nachdem alles geendiget war, gab Turnovius der Versammlung drey Tage Bedenkzeit, während welcher sie fleißig fasten, bethen und mit einander conferiren sollten. Comenius that alles, was er konnte, die Geistlichen für seine Heldinn einzunehmen, indem er eine eigene Schrift über die wahren und falschen Propheten aufgesetzet hatte, welche zum Theil auch mit verlesen wurde. Aber aller dieser und mancher anderer Kunstgriffe ungeachtet, mochten doch Wahrheit und Vernunft bey den meisten zu laut predigen; genug, die Synode konnte nicht einig werden, und hielt es daher für

das rathsamste, allen Gläubigen in Ansehung dieser Sache ein ewiges Stillschweigen aufzulegen. Ich glaube immer, das war so gut wie ein Verdammungsurtheil, welches man wegen der vielen dabey verwickelten zum Theil angesehenen Personen nicht gerade zu wagen mochte.

Die Närrinn hatte indessen ihre Offenbarungen mit ihrem Tode und ihrer Auferstehung versiegelt; denn während ihres Aufenthaltes in dem Himmel hatte Gott ausdrücklich zu ihr gesagt: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, werde „auch nicht wieder zu dir kommen; weil mein „Wille bereits hinlänglich geschehen ist.„ — Sie hatte daher auch einige Monathe lang keines ihrer vorigen Abenteuer mehr. Allein, um doch einmahl wieder etwas von sich reden zu machen, rückte sie den 9ten Junii mit einem Anhange der obigen Versicherung hervor, und machte dem Comenius weis, Gott habe den 27sten Jan., als sie todt gewesen, eigentlich so zu ihr gesprochen: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, außer in Ei„ner Sache, die du noch auf meinen Befehl „thun sollst. Gehe den 12ten Junii dieses Jah„res nach Böhmen, in das Land, welches mit „dem Blute meiner Heiligen beflecket ist, deine „Pflegemutter (die Baronesse von Zarubia) aus „dem abscheulichen Babylon zu reißen. Denn „jetzt ist die Zeit, daß diejenigen auf die Berge „fliehen werden, die an dem Tage des Zornes „wollen erhalten werden. Siehe, ich schwöre

„dir

„dir bey meiner Heiligkeit, daß jetzt die Zeit ist, „und daß so wohl den Stolzen, als den Verachteten der Tag der Marter bevorstehe. Denn „der Stab des Urtheiles meines Zornes ist schon „gebrochen; denn nun wird keine Gnade mehr „seyn, selbst nicht an dem letzten Tage, der doch „noch nicht seyn wird. Schon ist es geschehen! Und, „siehe, ich lebe! Schon ist es geschehen! — „Thue du also, was ich dir befehle; ich werde „bey dir seyn, wirf daher deine Sorge auf „mich.„

So handgreiflich es nun auch war, daß das Ding erst nachher war erfunden, und noch dazu sehr plump und albern eingefädelt worden, so war doch Comenius Fantast genug, die Hände zu dem neuen Abenteuer zu biethen. Nachdem er die Sache mit andern Querköpfen überlegt hatte, schickte er die Närrinn den 12ten Jun. in einem Wagen fort. Die Baronesse Zarubia erschrak über die Ankunft des Mädchens und dessen Zumuthung; aber da sie die Hand Gottes nicht verkennen konnte, so entschloß sie sich, zu gehen. Die größte Schwierigkeit war nur, wie sie ihren Gemahl, den Wenceslaus Zaruba, gewinnen wollte, den Comenius ein wildes Thier, und einen wahren Nabal nennet, (re belluam, verumque Nabalem,) vielleicht weil er vernünftiger war, als die Schwärmerinn, seine theure Hälfte. Allein dieser wollte von keiner Abreise etwas wissen, sondern schickte die Prophetinn mit vielen

Drohungen wieder fort, da sie denn unter dem Geleite der Engel den 26sten Junii zwar glücklich, aber mit einer entsetzlich langen Nase wieder in Lesna ankam. Vermuthlich fühlte es Comenius, wie unanständig es Gott war, seine Heiligen in den April zu schicken, und ihnen Geschäfte aufzutragen, von welchen er vorher wissen mußte, daß sie unausführbar waren; denn er versichert, er wisse die Stunde (1665) noch nicht, was er davon denken solle; freylich wohl, weil er das einzige, was sich vernünftiger Weise davon denken ließ, nicht denken wollte. Doch er tröstet sich gleich darauf damit, daß doch wenigstens die zugleich mit angedroheten Plagen richtig eingetroffen wären, daher man das Göttliche in der Offenbarung unmöglich verkennen könne. Aber die Plagen hatten schon 1621 gleich nach dem Treffen auf dem weißen Berge in vollem Maße ihren Anfang genommen, ließen sich also 1629 leicht prophezeyen.

Das war zugleich ihr letztes prophetisches Abenteuer, und da sie dabey so sehr den Bloßen geschlagen hatte, daß sie jedem Vernünftigen verächtlich werden mußte, so sahe sie nunmehr wohl ein, daß auf diesem Wege wenig Lorbern für sie zu ernten waren, daher hing sie das Weissagen völlig an den Nagel. Es änderte sich zugleich ihre äußere Lage, wodurch ihre Fantasie eine andere Richtung bekam, und vielleicht auch das, was wahre Krankheit bey ihr gewesen war, gehoben wurde. Sie hatte in ihren vorgegebenen

Entzückungen immer viel mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun, von dem sie sich spatzieren führen, putzen, umarmen, herzen und küssen ließ. Ein Kluger hätte schon daraus schließen können, daß dem Mädchen ein Mann fehlte. Diesen bekam sie endlich und nunmehr hörten auch alle ihre Erscheinungen auf. Ein Candidat aus Mähren, Nahmens Daniel Vetter, der des Ex-Königes Friedrich Prinzen in der Böhmischen Sprache unterrichtet hatte, hielt 1632 um sie an. Comenius, ihr Vormund, scheint Anfangs Bedenken getragen zu haben, in ihre Verheirathung zu willigen, weil sich der Ehestand zum Prophetenamt nicht schicke. Allein, als er nach vielem Bethen, Ueberlegen und Nachschlagen endlich fand, daß es im alten Testamente auch verheirathete Prophetinnen gegeben habe, so gab er endlich seinen Willen darein, und da eben im October ein Synodus gehalten wurde, die Christina aber doch nun einmahl eine Pupille der ganzen Kirche war, so wurde sie auf diesem Synodo, auf welchem Vetter zugleich eine Pfarre erhielt, mit ihm verheirathet.

Gleich darauf, nehmlich im November 1632, starben diejenigen zwey Könige, welche nach dem Schwindelgeiste aller Propheten dieser Zeit und ihrer Anhänger die vornehmsten Rächer der unterdrückten Kirche, d. i. des seiner aufrührischen und schwärmerischen Ausschweifungen wegen verjagten Böhmischen Häufleins, seyn sollten; denn Gustav Adolph blieb den 16ten Nov. bey Lützen,

und Pfalzgraf Friedrich, der Winterkönig von Böhmen, starb vor Schrecken und Gram über dessen Tod bald darauf den 20sten November. Nunmehr gingen allen Böhmen, die noch eines Granes gesunder Vernunft fähig waren, die Augen über ihre Propheten auf, die sie bisher so oft, so ausdrücklich und so feyerlich mit der Wiederherstellung Friedrichs und den großen Siegen Gustav Adolphs über das ganze Babel getäuschet, und sie dadurch in dem Hasse und der Widerspenstigkeit gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit unterhalten hatten. Es äußerte sich das schon auf der nächsten Synode zu Ostrorog, welche im April 1633 gehalten wurde, da zwey Geistliche, ein Böhmischer und ein Pohlnischer, darauf drangen, alle diese Prophezeyungen, da der Ausgang sie nunmehr sattsam widerleget habe, förmlich zu verdammen, damit nicht der Kirche bey der Nachwelt ein Schandfleck angehänget würde. Aber, wer sollte es glauben, daß die Verblendung so weit gehen könnte? Die After-Propheten fanden selbst unter denen, welche den Gemeinden durch Aufklärung und Vernunft vorleuchten sollten, immer noch Anhänger genug, welche sie auf das hartnäckigste vertheidigten, bloß, weil es ihnen einmahl beliebte, mit offenen Augen nicht zu sehen. Ich irre wohl nicht, wenn ich den Comenius, der im vorigen Jahre Antistes geworden war, und bey der Böhmischen Kirche bereits in großem Ansehen stand, für das Haupt und den Anführer der Verfechter des Unsinnes und

des Betruges halte. Diese antworteten, die Sache sey ja noch nicht zum Ende, und die von Gott erweckten Propheten hätten ja noch weit mehrere Dinge geweissaget, besonders den Umsturz des Antichristes, die Bekehrung der Juden und Türken, und endlich die Verbreitung des Evangelii unter allen Völkern. Hierüber müsse man erst den Aufschluß erwarten, ehe man ein Urtheil fälle. Durch diese und vielleicht noch andere Gründe kam es denn dahin, daß der Synodus zwischen Vernunft und Unvernunft neutral blieb, die Sache Gott empfahl, und sich in kein Urtheil einlassen wollte. Da nun auch die jetzt erwähnten drey Begebenheiten in der Folge nicht erfüllet wurden, die doch der endliche Probierstein der Göttlichkeit dieser Weissagungen seyn sollten, so sollte man glauben, daß auch ein Comenius am Ende hätte überzeuget werden müssen. Aber der war so sehr Fantast, daß er noch 1665 steif und fest auf die Erfüllung hoffte, und gewiß noch jetzt darauf hoffen würde, wenn er noch lebte. Die Einwürfe der Gegner (temerarii insultus) wie er sie nennet, und die verzögerte Erfüllung aller dieser herrlichen Weissagungen, machten ihn, wie er selbst gestehet, nur schüchtern, nicht aber gescheidt, denn das letztere ward er bis an sein Ende nicht.

Ich komme wieder zur Christina. Nachdem diese einen Mann hatte, und die Pflichten des Ehestandes ihr anderweitige Beschäftigungen gaben, so dachte sie an keine Entzückungen und

Offenbarungen mehr. Man sagte sogar, daß sie sich ihrer vorigen Possen in der Folge geschämet, und sie gelegentlich förmlich widerrufen habe. Comenius, dem das Ding zu Ohren kam, und den es schmerzte, daß er auf diese Art wider seinen Willen zur Vernunft zurück geführet werden sollte, nahm sie auf seiner Rückreise aus Preußen allein vor, und befragte sie darum. Ist es wahr, was er sagt, daß sie es geleugnet, und nur so viel gestanden habe, daß sie die Fragen, die wegen ihrer Offenbarungen an sie gethan worden, mit Stillschweigen beantwortet, weil die meisten doch nur ein Gespött daraus gemacht; so that sie es gewiß, um den alten Fantasten los zu werden, der nun einmahl getäuscht seyn wollte. Sie lebte mit ihrem Manne zwölf Jahre in einer zufriedenen Ehe, deren Ruhe weder durch Krankheiten noch durch göttliche Offenbarungen gestöret wurde, gebar ihm fünf Kinder, und starb endlich an der Auszehrung den 5ten Dec. 1644.

Ich habe die Geschichte dieser Närrinn und ihrer Erscheinungen ein wenig umständlich vorgetragen, da Comenius hinlänglichen Stoff dazu darboth, und sie bey so vielen kirchlichen Schriftstellern unter den Protestanten noch immer den Nahmen einer heiligen von Gott erleuchteten Jungfrau führet. Ob sie ihn verdienet, wird sich nunmehr wohl leicht beurtheilen lassen, und würde auf eine noch weit auffallendere Art erhellen, wenn ein vernünftiger und aufgeklärter

Beobachter ihre Geschichte geschrieben hätte. So viel erhellet aus Comenii höchst einseitiger Nachricht wohl, daß der Anfang ihres Possenspieles, und vielleicht auch in der Folge der Grund der Fortsetzung eine wahre Nervenkrankheit war, daß sich aber sehr bald weibliche Künsteley und in der Folge vorsetzlicher Betrug darein mischte, da die Anwesenden und besonders der Schwärmer Comenius sogleich mit dem Finger Gottes fertig waren, und das Mädchen sahe, daß nichts leichter war, als vor einem unwissenden und leichtgläubigen Publicum die Rolle einer Heiligen und einer Prophetinn zu spielen. Der menschliche Körper ist eine unendlich zusammen gesetzte Maschine von unzähligen kleinen Triebfedern und Theilen, von welchen auch das am schärfsten bewaffnete Auge des Beobachters nur die gröbsten und auch von diesen nur die gröbste Außenseite erblicket. Was Wunder, daß er so wohl in seinem gesunden als kranken Zustande unzählige Erscheinungen darbiethet, welche selbst dem erfahrensten Arzte unerklärbar sind? Der wahre Philosoph, der da weiß, daß sein Erkenntnißvermögen sich nicht weiter als auf die gröbste Außenseite der Körper erstrecket, und erstrecken kann und soll, erkennet hier sehr gern seine Unwissenheit. Aber eine jede Erscheinung, die man nicht begreift, sogleich für eine unmittelbare Wirkung eines höhern, oder wohl gar des höchsten Wesens auszugeben, ist Unvernunft und der Grund alles Aberglaubens und aller Schwärmerey, sowohl

in der Philosophie als in der Religion. Diese Unvernunft wird desto mehr Unsinn und Tollheit, je unbekannter der Beobachter mit den Naturkräften ist; da ihm denn unzählige Erscheinungen übernatürlich werden, die dem Erfahrnern sehr begreiflich und erklärbar sind. Das war hier der Fall, denn wenn ich auch den Comenius von einem vorsetzlichen Betruge frey sprechen will, so zeigt er sich doch hier, so wie in so vielen andern Fällen als einen höchst unwissenden Schwärmer, der dabey so von sich und seiner eingebildeten Weisheit eingenommen ist, daß er selbst bey solchen Vorfällen, die nicht zu seinem Fache gehören, und die er also auch nicht beurtheilen kann, die bessern Einsichten anderer verachtet.

Nervenkrankheiten sind vor andern mit manchen Erscheinungen verbunden, welche den unerfahrnen Zuschauer in Erstaunen setzen können, vielleicht auch dem erfahrensten Arzte unerklärbar bleiben, eben weil sie ihren Sitz in den allerfeinsten und uns folglich noch ganz unbekannten Theilchen der menschlichen Maschine haben. Der Verfasser dieses ist vor vielen Jahren Augenzeuge einer solchen Krankheit gewesen, welche mit den Zufällen der Poniatowa, nach Abrechnung ihres dabey gespielten Betruges, überaus viele Aehnlichkeit hatte, und eben so vieles Aufsehen hätte machen können, wenn die Augenzeugen Comenianer und Böhmische Brüder des siebzehenten Jahrhundertes gewesen wären. Der Sohn eines großen und sehr bekannten Gottes-

gelehrten, ein junger, dem Ansehen nach gesunder und starker Mensch von sechzehn Jahren, der seinen Nervenbau durch heimliches Branntweintrinken von seiner frühesten Jugend an zerrüttet hatte, fiel plötzlich in eine solche Nervenkrankheit, in welcher er in vier und zwanzig Stunden gemeiniglich sechs bis acht Paroxysmos bekam. Anfänglich waren sie ganz den epileptischen Zufällen ähnlich, indem sie aus den heftigsten Verdrehungen des Körpers ohne Bewußtseyn und Sprache bestanden; aber nach und nach wurden sie gelinder, die convulsivischen Bewegungen verloren sich, und der Kranke sprach in denselben viel, oft unzusammenhangend, oft aber sehr verbunden, gerade wie die Poniatowa, wenn sie ihre vorgegebenen Entzückungen hatte, und so wie sie machte er Geberden und nahm Handlungen vor, welche mit dem, was er sprach, in Verbindung standen. Ueberhaupt setzte seine Fantasie in den Paroxysmen immer den kurz vorher gegangenen Zustand fort. Hatte man ihn vorher geärgert und böse gemacht, so war der darauf folgende Zustand heftig, mit Beißen, Schlagen und den bittersten Schmähungen und Verwünschungen verbunden. Hatte er vorher einen deutschen Dichter gelesen, so machte er Verse, oft sehr zusammen hangend und fließend. Einmahl, da vorher von den Anwesenden über die Griechische Sprache war geredet worden, hielt er eine Griechische Rede, da er doch sonst sehr unwissend war, und kaum die ersten Anfangsgründe der

Griechischen Sprache wußte. Das fiel vorzüglich auf, obgleich bey der Geschwindigkeit, mit welcher er declamirte, nicht leicht zu beurtheilen war, ob es nicht vielmehr bloße Griechische Worte ohne Verbindung und Zusammenhang waren. Indessen fand doch niemand etwas übernatürliches darin, obgleich der Arzt, ein würdiger erfahrner Mann, aber eifriger Stahlianer, den Unterschied zwischen Seele und Geist daraus begreiflich machen wollte. Seine Krankheit fiel in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, und da die Vorfälle in demselben der gewöhnliche Gegenstand aller Gespräche waren, und die Erwartung eben so gespannet hielten, als im dreyßigjährigen, so fehlte es bey ihm auch nicht an Paroxysmen, welche sich darauf bezogen, und für Offenbarungen und Weissagungen hätten gelten können, wenn ein Comenius die Hand dabey im Spiele gehabt hätte. War das alles natürlich, so war es gewiß eben so natürlich, daß die Fantasie der Poniatowa, welche sich in ihren guten Stunden immer mit der Bibel und besonders der Apokalypse beschäftigte, und von den Zuschauern mit den Vorfällen des damahligen Krieges unterhalten wurde, diese Ideen in ihren Paroxysmen fortsetzte, gesetzt auch, daß alles dabey ohne vorsetzliche Künsteley vorgegangen. In den ersten Wochen der Krankheit war sich der Kranke nichts von dem bewußt, was er während der Paroxysmen sagte und that. Allein, so wie die Heftigkeit derselben abnahm, schien er wenigstens hal-

des Bewußtseyn dabey zu haben, weil er in den Anfällen manchen Muthwillen und Tücke an Personen ausließ, denen er nicht gewogen war, und an welchen er sich in den vernünftigen Zwischenzeiten nicht rächen durfte. Zuweilen waren in den Zufällen seine äußern Sinne so scharf, daß er Dinge sahe und hörte, (z. B. wenn jemand unvermerkt an der Thür horchte,) welche keiner der Anwesenden empfand, welche Erscheinung ein Comenius gewiß sogleich für Offenbarung und Weissagung würde gehalten haben. Auf diese Art dauerte die Krankheit, Trotz aller Bemühungen der geschicktesten Aerzte, bis in den vierten Monath fort, da der Vater des Kranken starb, welcher Todesfall seiner Fantasie und seinem Empfindungsvermögen eine andere Richtung gab, da sich denn die oben gedachten Zufälle plötzlich verloren. Allein nach ein Paar Jahren kamen sie wieder, und der Kranke starb daran. Erfahrnen Aerzten wird es an ähnlichen Fällen nicht fehlen, wo die Erscheinungen zum Theil noch auffallender sind, als in diesem, und bey der Poniatowa. Nun nehme man noch dazu, daß bey der letztern augenscheinlich viel offenbarer Betrug und Erdichtung war, wie z. B. bey ihrem Auferstehungsgeschäfte, so ist es gewiß der höchste Mißbrauch der Religion, sie mit in das Spiel zu mischen.

Die Fantasien der Poniatowa sind, so wie die des Kotter und Drabicius, mehrmahls gedruckt worden. Allein am vollständigsten hat sie

Comenius in dem schon zu Anfange gedachten Werke heraus gegeben.

67. Die Clavicula Salomonis.

Die Unwissenheit des Menschen in Ansehung der Natur, ihrer Kräfte, ihrer Wirkungen und deren Ursachen, ist von je her der Grund aller Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey, in den weitesten Bedeutungen dieser Ausdrücke, gewesen. Der völlig unerfahrne Mensch kennet fast keine andere Verbindung zwischen Wirkung und Ursache, als die er an sich selbst wahrnimmt. Er bemerket in sich etwas, das seinen Sinnen unempfindbar, folglich ihm unerklärbar ist, und doch wirklich vorhanden seyn muß, weil es der Grund aller seiner innern Veränderungen und äußern Handlungen ist, und welches er unter dem Nahmen des Geistes oder der Seele von dem sichtbarern Theile selbst unterscheidet. Da er in der ganzen Körperwelt um sich her alle Augenblicke Veränderungen erblicket, welche nach einer gewissen Ordnung vorgehen, deren Gesetze ihm aber völlig unbekannt sind, so ist er denn auch gleich fertig, die an sich gemachte Beobachtung auf die Natur außer sich zu übertragen, und alle Erscheinungen in der leblosen Körperwelt von einem inwohnenden Geiste her-

zuleiten, welchen er nach dem seinigen modelt, und ihm Leidenschaften, Verstand und Willen beylegt, so wie er hat. Da nun einige dieser Erscheinungen ihm angenehm, andere aber unangenehm sind, so lernet er auch sehr bald einen Unterschied unter guten und bösartigen Geistern zu machen. Anfangs sind diese Begriffe sehr roh und plump, und ob sie gleich im Grunde Wirkungen der Abstraction sind, so ist diese doch noch sehr sinnlich, und er zählet nicht allein so viele gute und böse geistige Wesen, als es ihm in der Natur unerklärbare Erscheinungen gibt, sondern er kann sich auch diese Wesen nicht unkörperlich denken, ob er ihnen gleich einen feinern Körper beylegt, als der seinige ist. Das ist der wahre Grund nicht allein der Vielgötterey, welche man bey dem Anfange der wahren Geschichte in der ganzen bekannten Welt herrschend findet, sondern auch alles physischen Aberglaubens, welcher das menschliche Geschlecht Jahrtausende hindurch gemartert hat, und zum Theil noch martert.

Man begreift nun wohl leicht, daß Unwissenheit älter ist, als Kenntniß, Aberglaube älter als Aufklärung, und Vielgötterey älter als Theismus. Die letztern gehen der Natur der Dinge nach vor den erstern her, und setzen sie voraus, bey einzelnen Menschen so wohl als bey dem ganzen Geschlechte. Kenntniß und Aufklärung sind ein Werk vielfacher gemachter und mit einander verbundener Erfahrungen, und wenn das menschliche Geschlecht einen Anfang hatte, so mußte es

erst Erfahrungen sammeln, ehe es darauf seine Aufklärung gründen konnte. Der Begriff eines einzigen höchsten Wesens ist eine allgemeine Abstraction, welche folglich mehrere individuelle Begriffe voraus setzet, von welchen er abstrahiret werden mußte.

Ganz rohe Menschen, wie man sich selbige bald nach dem Anfange ihres Geschlechtes denken muß, und wie die ältere Geschichte uns selbige schildert, gebrauchen ganz natürlich eine lange Zeit, ehe sie so viele Erfahrungen sammeln, und unter sich verbinden lernen, als erfordert werden, wenn sie die verjährten Vorurtheile der Vorzeit ablegen sollen, und wenn auch schon der nöthige Vorrath davon vorhanden ist, so sind oft große Revolutionen von außen nothwendig, sie anwendbar zu machen. Das lehret die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wenn sie gehörig bearbeitet wird, sehr einleuchtend. Zwar entstand sehr frühe so ein Ding, welches sich Philosophie nannte, und für die Aufklärung des menschlichen Geschlechtes sehr viel versprach. Allein da sie von ihrem ersten Ursprunge an, den einzigen ihr angemessenen Weg verfehlte, so richtete sie mehr Schaden als Nutzen an. Das ganze Uebel rührte von der Unwissenheit in Ansehung der Natur und ihrer wahren Kräfte her; folglich hätte die Philosophie hier anfangen, sich einer gründlichen Kenntniß der Natur befleißigen und das Aftergebäude in seinen Grundfesten untergraben sollen. Allein statt dessen ging sie von

den rohen Volksbegriffen von der beseelten Natur aus, suchte sie durch Abstraction nur ein wenig zu verfeinern, theilte die unzählige Menge von der Unwissenheit gebildeter Geister in untergeordnete Classen, und suchte den Ursprung des Ganzen durch Hirngespinste, die sie Abstraction und Speculation nannte, zu ergrübeln. Da sie solcher Gestalt den einzigen Weg der Erfahrung ganz verließ, oder vielmehr nicht einmahl argwöhnte, daß es einen solchen Weg gab, so ward sie dem menschlichen Geschlechte mehr nachtheilig als wohlthätig, weil sie den ganzen unverbundenen Wust des rohen Aberglaubens in ein System brachte, demselben eine wissenschaftliche Larve anklebte, und es dadurch unerschütterlicher machte, als jemahls. Man weiß, daß die gründliche Naturkunde ein Werk der neuern Zeiten ist; den Alten war sie unbekannt, und wenn sie auch zuweilen Mine machten, sich ihr zu nähern, so entfernten sie sich doch sehr bald wieder, weil es leichter war, durch Hülfe der Abstraction vor noch Unwissendern in Luftgebäuden zu glänzen, als mühsame Erfahrungen zu sammeln, und unter sich zu verbinden.

Unter allen Mißgeburten, welche die herrschende Unwissenheit der Naturkräfte zur Welt brachte, ist die Magie eine der ältesten und unförmlichsten. Da man einmahl die ganze Natur mit Wesen höherer Art bevölkert hatte, so war man auch sehr bald nach Mitteln lüstern, sich dieselben unterwürfig zu machen, und sich ih-

res Dienstes zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen. Da man zwey Haupt-Classen solcher Wesen hatte, gute und bösartige, so zerfiel auch die Magie von selbst in zwey Theile, in die weiße Magie, welche sich der erstern bedienet, und in die schwarze, oder der Zauberey und Hexerey in der engern Bedeutung, welche sich die bösartigen unterthänig macht. Weil die letztern ihrer Natur nach, nur Schaden zu thun gewohnt sind, so war die schwarze Magie auch zu allen Zeiten verhaßt und unerlaubt, hingegen die weiße war nicht nur sehr erlaubt, sondern wurde oft wohl gar für den höchsten Gipfel der Weisheit und Philosophie gehalten, zumahl wenn man bis in die Geheimnisse der Theurgie eingedrungen war, welche durch unmittelbare Einwirkung des höchsten Wesens selbst Erscheinungen hervor bringen lehrte, welche nicht nur Menschen, sondern auch den untergeordneten Geistern unmöglich waren. Die Unwissenheit hielt daher oft alle Menschen, welche sich durch vorzügliche Kenntnisse und Fähigkeiten vor andern auszeichneten, für solche Magos und Theurgen, und es gab Zeiten, in welchen die Philosophie ihr nicht nur eifrig beypflichtete, sondern auch die Mittel lehren wollte, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen.

Daß diese Afterweisheit in den vorigen Jahrtausenden der allgemeinen Unwissenheit in Ansehung der Naturkräfte, und da sie von der herrschenden Vielgötterey unterstützt wurde, eine so wichti-

wichtige Rolle spielte, läßt sich nun wohl leicht begreifen. Aber daß sie zu unsern Zeiten noch Anhänger findet, da die Naturkunde es zu einer in den vorigen Zeiten ganz unbekannten Vollkommenheit gebracht hat, und da selbst das Volk von den groben Begriffen der beseelten Natur gar sehr zurück gekommen ist, könnte eher befremden. Indessen wird auch dieses begreiflich, wenn man bedenkt, daß gründliche Naturkunde immer nur das Loos sehr weniger ist, und daß auch bey der gründlichsten Kenntniß derselben immer noch eine Menge unerklärbarer Erscheinungen übrig bleiben, und ewig übrig bleiben müssen, weil sich unser Erkenntnißvermögen nur auf die äußere grobe Schale der Dinge erstreckt. Der wahre Philosoph trägt kein Bedenken, hier die Gränzen seiner Kunst zu erkennen, und seine Unwissenheit zu gestehen, aber der Halbgelehrte, der bloße Liebhaber, dem bey seinen oberflächlichen Einsichten ein herrschender Hang zum Wunderbaren anklebt, wird lieber seine Zuflucht zu einem Vorurtheile aus der Kindheit des menschlichen Geschlechtes nehmen, als seine Unwissenheit zu bekennen, zumahl da jenes manche Reitze für eine müßige Einbildungskraft darbiethet. Daher kommt es denn, daß auch in aufgeklärten Jahrhunderten die Magie und andere ähnliche Ungeheuer des menschlichen Verstandes immer noch für wichtige Geheimnisse gehalten werden, freylich nur bey solchen, welche nur halbe oder

einseitige Aufklärung erfahren haben, deren Anzahl denn aber doch immer so beträchtlich ist, daß man alle mögliche Rücksicht auf sie nehmen sollte.

Das beste Mittel, diesen in allen, besonders den niedern Ständen noch so sehr herrschenden Aberglauben auszurotten, wäre freylich, den Unterricht des Volkes und in den Schulen zweckmäßiger einzurichten, als er gewöhnlich ist, und dabey mehr auf die Verbreitung einer gründlichen und jedem Stande angemessenen Naturkunde zu sehen. Prediger sind ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Lehrer und Aufklärer des Volks in allen den Kenntnissen, welche demselben in seiner Lage nützlich und nothwendig sind. Es ist bloßer Mißbrauch, daß dieser Unterricht bloß auf die Religion eingeschränket, und auch hier höchst einseitig und zweckwidrig behandelt wird. Wie viel Gutes würden sie stiften können, wenn sie nur die Hälfte der zum Religions-Unterricht bestimmten Zeit andern dem Volke unentbehrlichen Kenntnissen, und besonders der Naturkunde widmeten, zumahl da sich keine Wissenschaft so leicht und so natürlich mit der Religion verbinden läßt, als eben diese. Eben so sehr müßte diese Wissenschaft in den niedern Schulen der erste und vornehmste Zweck des ganzen Unterrichtes seyn. Nichts zeigt die Verkehrtheit und Zweckwidrigkeit unsers ganzen Schul- und Volksunterrichtes mehr, als die so gänzliche Vernachlässigung dieser Lehre. Alle niedern Classen der

Einwohner eines Staates und selbst ein großer Theil der obern haben es unmittelbar mit der Natur und ihren Theilen zu thun, und die Absicht ihres Berufes erfordert es, diese so gründlich zu kennen, als es zu einem jeden nothwendig ist. Aber da herrscht überall, ein wenig mechanisch erlernte Routine abgerechnet, nichts wie Unwissenheit, und noch mehr wie Unwissenheit, der dickste Aberglaube, und die Väter und Vormünder des Volkes sind zufrieden, wenn das Volk eine jede Woche mit einem nur zu oft sehr zweckwidrigen und pedantischen Vortrage der Religion eingeschläfert wird. Allein, da eine so gänzliche Umbildung des Unterrichtes ein Werk höherer Triebfedern ist, welches erst einer glücklichern Zukunft vorbehalten ist: so bleibet dem Menschenfreunde nichts weiter übrig, als einzelne Folgen dieser Unwissenheit zu bestreiten, und in ihrer Blöße darzustellen.

Eine der thörichtsten und ungereimtesten ist, wie schon gesagt, das Vorurtheil von der überall in der Natur verbreiteten Geisterwelt, und von der Möglichkeit, sie durch gewisse geheimnißvolle Mittel zu seinen Absichten zu gebrauchen. Ob nun gleich dieses Vorurtheil zu unsern Zeiten bey weitem nicht mehr so herrschend ist, als ehedem, da der Hylozoismus und Pantheismus der einzige Grund des Volksglaubens, der Religion, und selbst der Philosophie war: so schleicht es doch noch überall im Finstern umher, und zwar nicht bloß in den untern Classen des Volkes, son=

dern selbst in den mittlern und obern, und richtet hier desto mehr Nachtheil an, je mehr es sich mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt schützen kann, oder schützen zu können vorgibt.

Daß es vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung, als selbst die ganze herrschende Philosophie noch auf den Pantheismus gegründet war, viele damahls berühmte Männer gab, welche sich solches Unsinnes schuldig machten, ist wohl gewiß; aber eben so gewiß ist es auch, daß ihnen in der Folge vieles dergleichen angedichtet worden, woran sie nie gedacht haben. Besonders geschahe solches in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes zu den Zeiten der Neu-Platonischen und Eklektischen Philosophie, da die gröbste Schwärmerey in den philosophischen Schulen wieder herrschend ward, und alle ältere Auswüchse des rohen menschlichen Verstandes wieder in das philosophische System einführete. Man wußte zu dieser Zeit dem Aberglauben, um ihn vor dem hellen Auge der Vernunft in Sicherheit zu setzen, keine bessere Aufnahme zu verschaffen, als daß man ihn mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt stempelte, und so entstand um diese Zeit die große Menge untergeschobener Schriften, besonders in denjenigen Fächern, welche man damahls zur Philosophie rechnete. Einige derselben sind so plump, und verrathen die Unwissenheit ihrer Verfasser so sehr, daß auch der gewöhnliche

Menschenverstand, so bald er nur von den gröbsten Vorurtheilen frey ist, sie für das erkennet, was sie sind; andere aber sind künstlicher angelegt, und erfordern zu ihrer Beurtheilung mehrere Kenntnisse, und vielleicht hat die Kritik noch jetzt nicht alle Erdichtungen dieser Zeit aufgespüret und als Bastarde gebrandmarket.

Zu der ersten Classe gehören nun sehr viele Schriften von denen, welche um diese Zeit dem Salomo angedichtet wurden. Er war von je her wegen seiner großen Weisheit berühmt; da man nun zur Zeit der herrschenden eklektischen Philosophie keine andere Weisheit kannte, als den gröbsten morgenländischen Pantheismus mit allen seinen Gräueln, so folgte ganz natürlich daraus, daß er diese in dem höchsten damahls bekannten Grade müsse besessen haben, und da man damahls des Unterschiebens und Erdichtens so gewohnt war, daß auch manche Kirchenväter dieses Hülfsmittel für sehr erlaubt hielten, wenn es nur auf eine gute Absicht abzielte, so gab es auch fast keine Art der Schwärmerey und des Aberglaubens, in welcher ihm nicht Schriften angedichtet wurden. Vielleicht mache ich einige derselben in der Folge dieses Werkes bekannter; hier habe ich es bloß mit der ihm beygelegten Clavicula *) zu thun, dem berühmtesten

*) Es handeln von derselben, obgleich insgesammt sehr kurz und obenhin: Joh. Alb. Fabricius in Cod. Pseudepigr. Vet. Test. Th. 1, S. 1032 f. 1050 f. von welchem man wohl etwas

unter allen Zauber = und Beschwörungsbü-
chern, wo man haarklein unterrichtet wird, wie man die Geister aller Art bannen und wie die Pudelhunde nach seinem Gefallen gebrauchen kann.

Daß Salomo von den Juden sehr frühe für einen großen Zauberer und Teufelsbanner gehalten worden, wird man sich von einem von je her so abergläubigen Volke wohl eben nicht befremden lassen, zumahl da die Herrschaft über die Geister der Gipfel der kabbalistischen und pantheistischen Weisheit war. Schon Josephus erzählet sehr ernsthaft, daß Salomo Mittel gewußt habe die Teufel zu vertreiben. Es ist daher auch leicht zu vermuthen, daß die Clavicula und anderer ähnlicher Unsinn ihm zuerst von Juden untergeschoben worden, und zwar zu der Zeit, da die Kabbala unter ihnen herrschend zu werden anfing, in welcher die Beschwörung der Geister eine der wichtigsten Rollen spielet. Schon der eben genannte Josephus versichert, daß Salomo gewisse Beschwörungsformeln schriftlich hinterlassen habe, vermittelst deren ein ge-

gründlicheres hätte erwarten sollen; Gottfr. Tilgner, doch ohne sich zu nennen, in Nova libror. rarior. conlectione, Fasc. IV, S. 747, wo er aber nur Luppii deutsche Ausgabe beschreibt; Pet. Fried. Arpe de Talismanibus et Amuletis, S. 56; Gabr. Naude' in der Apologie pour les Grands Hommes soupçonnés de Magie, Kap. 20; und d'Artigny in den Nouveaux Memoires d'Histoire, de Critique et de Litterature, Th. 1, S. 29.

wisser Eleazar in Vespasians Gegenwart Wunderdinge verrichtet und die in Menschen befindlichen Teufel durch die Nasenlöcher ausgezogen habe. Auch Origenes gedenkt der von Salomo hinterlassenen Beschwörungsformeln, und scheint ihren Gebrauch eben nicht zu verwerfen, sondern tadelt nur, daß man sich nicht der rechten Formeln bediene, woraus denn erhellen würde, daß es schon zu seiner Zeit verschiedene Abschriften derselben gegeben habe. Ohne Zweifel sind diese Formeln der Grund der Clavicula, oder eines andern ähnlichen dem Salomo zugeschriebenen Zauberbuches; denn man hat deren mehrere, welche einander an tollem Unsinne nichts nachgeben. Fabricius führet an dem angeführten Orte Stellen aus mehrern kirchlichen Schriftstellern an, woraus erhellet, daß diese dem Salomo untergeschobene Schriften sehr frühe in der christlichen Kirche bekannt gewesen, und sich von Zeit zu Zeit im Ansehen zu erhalten gewußt. Das Hebräische Original der Clavicula ist nach Arpe's Versicherung jetzt selten; allein christliche Fantasien haben schon dafür gesorget, daß ein solcher Leckerbissen der Thorheit nicht ganz untergehe, indem man sehr frühe Uebersetzungen in allen Sprachen davon gemacht hat. So hat man eine alte Spanische unter dem Nahmen Picatrix, von welchem dunkelen Worte Marchand in seinem Dictionn. einen eigenen Artikel hat; eine Italiänische von dem Abraham Colorno, eine und vielleicht mehrere Lateinische, Französische u. s. f.

Da die Kirche sich die Herrschaft über die Geister sehr frühe als ein Regale angemaßet hat, so hat sie auch zu allen Zeiten auf das nachdrücklichste wider alle Pfuschereyen der Ungeweiheten geeifert, und die Claviculam so wie andere ähnliche Zauberbücher von Gelasii Zeiten an verbothen und mit Feuer und Schwert verfolgt. Sie hätte klüger gethan, sie hätte dem Unsinne seinen freyen Lauf gelassen, weil er sich alsdann selbst sehr bald als Unsinn würde dargestellet haben. So aber machte sie durch das Verboth die leichtgläubige Einfalt nur hitziger darauf, und gab Gelegenheit, daß diese abgeschmackten Possen ein Gegenstand des Wuchers wurden, der desto einträglicher war, je mehr der Handel mit solchen Büchern aus Furcht vor dem Scheiterhaufen im Verborgenen getrieben werden mußte. Daher sind auch die meisten Exemplare der Clavicula nur geschrieben vorhanden, ob es gleich an gedruckten Ausgaben nicht fehlet, die aber den geschriebenen an Seltenheit nichts nachgeben. Die Lüsternheit darnach ist selbst in der protestantischen Kirche noch nicht ausgestorben. Arpe versichert, daß ein Exemplar von reichen Thoren mehrmahls mit 1000 Rthlr. bezahlet worden, und ich selbst bin Zeuge, daß noch vor kurzem in einer ansehnlichen Handelsstadt von einem auswärtigen Fantasten für Luppii gedruckte Ausgabe, welche doch noch nicht die seltenste ist, 100 Rthl. gebothen wurden.

Ich glaube, das ist auch die wahre Ursache, warum die meisten bekannten Exemplare der Clavicula so sehr von einander abweichen, so daß sie oft nicht die geringste Aehnlichkeit mehr unter einander haben. Ein hungriger Betrieger höret oder merket, daß ein begüterter Thor nach solcher Weisheit begierig ist; geschwinde setzt er sich hin, schreibt ein Paar Bogen Unsinn zusammen, und läßt jenen seine Lüsternheit theuer bezahlen. Wenigstens sind manche solcher Abschriften auf diese Art entstanden. Ich erinnere mich, daß der ehemahlige berüchtigte Professor zu Halle, D. Johann Ernst Philippi sich nach seiner Absetzung mehrere Jahre seines unstäten Lebens mit dem Abschreiben theils magischer theils freygeisterischer Schriften ernährete, wovon er aber viele, wenn er die Originale nicht auftreiben konnte, aus dem Stegereife selbst schmiedete. Diese große Verschiedenheit beweiset zugleich die Thorheit und Erdichtung aller dieser Vorschriften, wenn selbige noch eines andern Beweises, als den abgeschmackten Inhalt bedürfte. Denn da die Geister, allen Teufelsbannern zu Folge, so eigensinnig sind, daß der geringste Verstoß in der Beschwörung oder den dazu gehörigen Anstalten sie hartnäckig und wüthend macht, so findet man hier so viele und oft in wesentlichen Theilen so sehr verschiedene Vorschriften, als es bey nahe Exemplare der Clavicula gibt, und jeder Verfasser preiset die seinige als die einzige wahre und richtige an.

Ich habe sieben ganz von einander verschiedene Exemplare vor mir, wovon vier geschrieben, drey aber gedruckt sind, welche alle den Nahmen Clavicula an der Stirne führen, anderer Abschriften, welche andere Titel haben, z. B. Theosophia Christiana, nicht zu gedenken. Da wohl wenige Gelegenheit haben werden, so viele Exemplare dieser Seltenheit mit einander vergleichen zu können, so will ich sie kürzlich beschreiben, ohne mich in die Untersuchung einzulassen, welches darunter dem Originale, d. i. der ersten Jüdischen Erdichtung, am nächsten kommt. Ich bemerke vorläufig zweyerley. 1. Man darf sich nicht befremden lassen, daß in einem dem Salomo zugeschriebenen Werke Brocken aus der christlichen Religion vorkommen; denn diese bestätigen die oben behauptete Verfälschung oder völlige Erdichtung von christlichen Querköpfen und Betriegern. 2. Ich übergehe die Figuren, weil es weder Zeit noch Kosten lohnte, sie nachstechen zu lassen. Man glaube mir, daß sie so abenteuerlich sind, als der Text selbst, Drutenfüße, verzerrte Hebräische Buchstaben u. s. f. Sollte aber ja einer oder der andere Kunstliebhaber, wenn er das folgende gelesen hat, noch Belieben zu denselben tragen, so erbiethe ich mich, sie ihm auf sein Verlangen abzeichnen zu lassen, damit er sein Heil damit versuchen könne. Doch nunmehr zur Sache selbst.

Erstes Exemplar,
eine Lateinische Handschrift.

Ich fange mit den Lateinischen an, weil sie die ältesten zu seyn scheinen, so fehlerhaft und abenteuerlich auch ihre Sprache ist. Das gegenwärtige Exemplar bestehet aus 152 Seiten in Quart, und ist, nach der Hand zu urtheilen, kaum hundert Jahr alt. Der ganze Titel bestehet aus den zwey Worten: Clavicula Salomonis. Der Inhalt ist hin und wieder in Kapitel abgetheilet, aber nicht allemahl, daher die meisten Ueberschriften keine Kapitelzahl haben. Der Eingang lautet nach dem Titelblatte so: De secretis sapientissimi Salomonis Clavicula. In nomine Adonay Tetragrammaton, Apyruch, Exbranor. Clavicula Salomonis, quam olim composuit ipse sapientissimus Salomon, filius Davidis, ut filios suos instituerer in arte Rabidmadar incipit. Continet autem in prima parte utilissima ad omnes eventus secreta secretissima, quorum catalogum in ipsius perspicies fronte. In secunda Pentaculorum varias docet dispositiones secundum locum, horam, diem, mensem, annum, ut talis, qualis opus fuerit veniat spiritus, qui de quibuslibet rebus interrogatus, sive politicis, sive philosophicis, sive quibuscumque aliis ad unguem et doctissime sine errore rationem rendebit (sic). Sed antequam legas volo te instructum in hoc charactere — — (Eine abenteuerliche Figur.) Hoc si masculus in pera dextra tecum in pergameno sanguine tuo aut testudinis maris scriptum in se-

micirculis A, B, tuum nomen, primas sillabarum litteras pone nomen in semicirculo A, loco litterae A, cognomen in semicirculo B, loco litterae B. Si velis et melius hoc character in Jaspide viridi, aut Helitropio excudere jubebis; utrumque enim maximam habet cum spiritibus sympathiam, solaribus praecipue, qui reliquis sunt sapientiores, et meliores. — —

Nun folgt eine weitläufige Diatribe de Spiritibus, worin sie ihrem Nahmen, ihrem Range, ihrer Gestalt und allen übrigen Umständen nach beschrieben werden. Occultae quaedam, heißt es, potentiae sunt spiritus, quae non nisi confoederatis et vi pacti unitis mediante certo quodam charactere ex Sigambach, aut ejus Secretarii Rabidmadar voluntate descripto serviunt. — — Pactum duplex est, spiritus autem sunt quam plures; quidam superiores, quidam inferiores. Superiores sunt Imperator, Principes, Comes. Nomina sunt Lucifer, Beelzebuch, Elestor. Inferiores sunt subditi Lucifero, et tales Europam et Asiam incolunt, vel subditi Beelzebuch, et tales Africam incolunt; tandem subditi Elestor, et tales Americam incolunt, et omnes habentes suos duces, qui subditis imperant, quae Imperator, Princeps vel Comes decreverunt. Hi enim tres omnimodam sibi vendicant potentiam, de toto orbe deliberant, et quaecunque facienda sunt ducibus praecipiunt, subditis enim et inferioribus non apparent propria forma, nec alicui alio, sed modo forma equi in circo ambulantis, modo forma lupi

cum cornibus, modo et saepius forma hirci cum ingenti proboscide.

Nach einer ähnlichen Beschreibung der Fürsten der Hölle und ihrer Untergebenen lernen wir einige einzelne Teufel, nach ihrem besondern Genie und Eigenschaften kennen. Tales eorum sunt potentiae: *Claunch* in divitias, quas dare et tollere potest. *Reschin* in scientias, quas hominibus infundere et auferre potest. Item ad omnia, quae in Regnis, et rebus pergeruntur scienda est accommodatus; quippe qui omnia interroganti declaret (sic) quovis modo id fieri expostules. *Beschard* in ventos, tempestates, pruinas, hyemes, fulmina, nives, grandines, pluvias omnis modi, sive cum bufonibus, sive cum sanguine, sive cum lapidibus ciendas, vel compescendas imperium habet. *Irimodon* in mulieres imperium habet in amorem, et omnes humanas passiones, sive coercere, sive excitare jubeat, amorem quippe amatae puellae restinguere, vel augere usque ad coitum valet, mulierem gravidare, gravidam abcire saepius cogit, u. s. f.

Auf diese Einleitung, welche 20 Seiten einnimmt, folgt dann prima Pars, worin gelehret wird, wie man vermittelst dieser Teufel folgende Wirkungen hervor bringen könne: Vt pluat, ut ningat, ut fulguret, ut non frigeamus, ut nimio calore torqueamur, ut aperiamus clavaturas, ut amorem puellae conciliemus, ut amatae puellae concubitu potiamur, ut nummos quoties libuerit habeamus, ut simus invisibiles, ut inimicus emoriatur, ut musica audiatur dulcis-

sima, ut demortui nobis appareant vivi et loquantur.

Hier ist eines dieser Kunststücklein zur Probe. Vt nummos quoties libuerit habeamus. Quot nummos habere volueris, sive cupreos, sive aureos, sive argenteos, sive aeneos, tot circulos rotundos seca ex pergameno duplicato, et simul conglutinato, et in utraque parte signum describe monetae, quam cupis, fac deinde circulum supra tabulam et tot fac characteres *Claunch* (welche vorher vorgemahlet sind,) quot sint nummi quos habere cupis, et deinde omnes pergamenicos nummos in altum tanquam cylindrum erige, et hoc carmen pronuncia:

Claunch feras catibam
Pignugch nemcheranot agam
Servima ferunt erichren
Clebanoeh nechin trebrero.

Deinde haec iterum cane ad lyrameter, et dormi per horam supra lecto de nummis non cogitans, et post horam loco nummorum pergamenicorum invenies nummos tot, quales volueras.

§. 34. folgt Liber secundus de Pentaculis sive Apparitionibus, mit folgender Einleitung: Sequitur Clavicula Salomonis, s. apertura Secretorum, quae nemini mortalium revelanda nisi filiis divinae scientiae initiatis, quam Deus soli servo suo Salomoni revelavit, a me *Isaaco Abenarach* in celeberrimo C. S. Professore ex Hebraica lingua in Latinam conversa, fideliterque recognita, et in lucem characteribus me-

nuscriptis mandata, u. s. f. Dieß scheint die eigentliche mehr ächte Clavicula zu seyn, daher hier auch nur von den guten Geistern und ihrer Beschwörung gehandelt wird. Diese werden hier eben so geschildert, als im vorigen die bösen. Oriphiel ist der höchste unter ihnen und der nächste nach Gott, daher er auch alle göttliche Wissenschaften verstehet und zu Gebothe hat, die Theologie, die Metaphysik, die Mystik, die Weissagung u. s. f. Er kann machen, daß zwey Körper zu Einer Zeit an einem und eben demselben Orte sind, daß sich ein Körper zu Einer Zeit an verschiedenen Orten befindet, er macht unsichtbar, prophezeyet, und was er nicht alles kann. Magriel, der auf ihn folgt, ist ein guter Sterndeuter, sagt Wetter vorher, und ist zugleich ein großer Politiker. Gabriel lehret Gold machen, Charariel ist der Gott der Liebe, beherrschet Weiber und Mädchen, macht schöne Kinder u. s. f. und so die übrigen. Nach dieser Vorbereitung folgt die Beschwörung dieser Herren selbst, wobey vorher alle dazu nöthige Anstalten in mehrern Kapiteln gelehret werden, wo denn auch Weihwasser, ein geopferter Hahn, Mädchenblut, Jungfernhäute u. s. f. vorkommen. Die Formeln selbst sind so sehr Unsinn als möglich. Z. B. Vehaiah, Jehel, Sitael, Elemiah, Mahasiah, Jelael, Achaial, Cachetol, Haziel, Hakamiah, Aladiah, Laniah, Hahaiah, Jesael, und so noch viele Zeilen fort, womit die Geister denn so beschworen werden: Invoco vos Intelli-

gentiae totius mundi jussu Altissimi gubernatrices, per haec sacrosancta nomina, quae Deus revelavit servis suis, ut implorarent auxilium a vobis tempore necessitatis. Invoco vos et deprecor per sacrosancta mysteria divinae Trinitatis ut mittatis ad me per servos vestros Amalchai a quibus obtineam jussu vestro quod cupio etc.

Der dritte Theil, der von S. 70 angehet, ist der weitläuftigste und enthält eine Menge vermischter astrologischer und magischer Vorschriften, Experimente, Beschwörungs- und Gebethsformeln, alle so toll und dumm als möglich, daher ich mich nicht länger dabey aufhalte.

Zweytes Exemplar,

eine gedruckte Lateinische Ausgabe.

Diese hat bereits Freytag in den Analectis litter. S. 802 nicht so wohl beschrieben, als nur angeführet. Sie ist in Quart und hat den Titel: Clavicula Salomonis filii David, ohne alle fernere Anzeige des Druckortes und Druckjahres, ob sie gleich um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes in Deutschland erschienen zu seyn scheinet. Sie ist von der vorigen ganz verschieden, bestehet auch nur aus sechs Bogen oder 48 Seiten. Der Text ist Lateinisch, aber die vielen mit eingemischten biblischen Sprüche sind in Holländischer Sprache angeführet, daher der Druckort wohl in dem niedern Deutsch-

lande

lande zu suchen ist. Der Anfang lautet folgen der Gestalt: Clavicula Salomonis, filii David. Benedictio libri. †. Benedicat te liber Pater † Benedicat te liber Filius † Benedicat te liber Spiritus Sanctus † Benedicat te Mater Jesu Christi † Domini nostri † et benedicat te venerandum Corpus Domini nostri Jesu Christi † omnes Sancti et electi Dei te benedicant † et te reforment omnes angeli et Archangeli † Virtutes, Potestates, Dominationes, u. s. f. und das alles soll Salomo geschrieben haben! Nach diesem Segen werden die unglücklichen Tage jedes Monathes, an welchen man keine Beschwörungen vornehmen darf, und die bequemen Stunden zu einer jeden Art derselben gelehret. Wenn man sich z. B. unsichtbar machen will, so kann solches a prima hora Martis usque ad octavam, de nocte vero usque ad quintam geschehen. Das Ganze ist in zwey Bücher getheilet, wo in dem ersten verschiedene Beschwörungen vorkommen, in dem zweyten aber die dazu nöthigen Anstalten vorgeschrieben werden. Wenn man sich z. B. unsichtbar machen will, so lautet die Formel so: Stabathen, thabonerem, neremebel, balometem, latroy, teginuel, vigiligas, yeremel — (und noch 15 solcher Wörter,) per misericordiam quam habetis erga mortales faciatis hoc opus ut invisibilis ire possim, u. s. f. Ueberhaupt ist diese eine der abgeschmacktesten und verworrensten, wobey die in großer Menge angeführten biblischen Sprüche, selbst aus dem neuen

Testamente, einen beträchtlichen Theil des Raumes einnehmen.

Drittes Exemplar,
eine Französische Handschrift.

Diese ist zwar, der Hand nach zu urtheilen, sehr neu, aber wie es scheinet, eine der vollständigsten, indem sie 276 enge geschriebene Seiten in groß 4 füllet. Auch der Titel ist hier vollständiger, als in andern, indem er so lautet: Livre de la Clavicule de Salomon, Roy des Hebreux, traduit de la Langue Hebraique en Italienne par *Abraham Colorno*, par ordre de S. A. S. de Mantoue. Mise nouvellement en François. Sie bestehet aus zwey Büchern, deren jedes wieder in Kapitel abgetheilet ist, von welchen ich nur die Ueberschriften hersetzen will.

Erstes Buch. Kap. 1. De l'Amour de Dieu qui doit preceder l'acquisition des Sciences.

Kap. 2. Des jours, heures et vertus des Planetes.

— 3. Des Arts. Formes du Cercle.

— 4. Confession que le maitre de l'Exorcismes ou de l'art doit faire.

— 5. Oraison et Conjuration; welche hier wieder ganz anders lauten, als in den übrigen Exemplaren.

— 6. Conjuration plus forte.

— 7. Conjuration tres forte.

— 8. Des Medailles ou Pentacules.

Kap. 9. De l'Experience ou operation touchant le larcin, comment on y travaille.

— 10. De l'Experience de l'Invisibilité et comme on y doit operer.

— 11. De l'Experience de l'Amour et comment y opere.

— 12. De l'Experience de la Pomme.

— 13. De l'Experience de l'Amour en dormant et comment y opere.

— 14. Des Experiences de la Haine et destruction des ennemis.

— 15. Comment on doit préparer les Experiences des Jours, disparoitre, de tromperies, illusions et autres de cette nature.

— 16. De la Préparation des operations et des experiences extraordinaires.

— 17. Des sacrées Medailles ou Pentacules, et de leur matiere; worauf von S. 126 — 173 eine Menge solcher Pentacules, welche das Hauptstück der Beschwörung sind, nach ihren Figuren, Farben u. s. f. beschrieben und vorgezeichnet werden; aber alle wieder ganz anders als in den übrigen Exemplaren, welche übrigens auch hierin so wenig mit sich selbst überein stimmen als in andern Umständen.

Zweytes Buch. Kap. 1. A quelle heure se doivent achever et perfectionner les experiences et operations, et comment on doit finir l'art, toutes choses etant préparées.

Kap. 18. Du drap de soye.
— 19. Des Characteres.
— 20. Des Sacrifices qu'on offre aux esprits, et comment on leur sacrifie. Den guten Geistern werden weiße Thiere, die aber noch Jungfern seyn müssen, den bösen aber schwarze Thiere geopfert.

Viertes Exemplar, eine Französische Handschrift.

Dieses von allen vorigen wieder ganz verschiedenes Exemplar, ist der Hand nach noch neuer, und bestehet aus 282 weitläuftig geschriebenen Seiten in Klein 4., unterscheidet sich aber vornehmlich dadurch, daß die Figuren und Charactere mit den gehörigen Farben ausgemahlet oder vielmehr ausgeschmieret sind. Der Titel lautet ganz kurz: La Clavicule magique et cabalistique du sage Roy Salomon; worauf in einer Art Vorrede gesagt wird, daß der gelehrte Zauberer Cornelius Agrippa diese Schrift aus dem Hebräischen in das Lateinische übersetzet habe, worauf Rabbi Mozar, Haupt der Gesellschaft der großen Kabbala zu Achem, sie in das Französische übersetzt habe. Seine Original-Handschrift befinde sich in der Bibliothek zu Florenz, wovon gegenwärtige Abschrift 1731 gemacht worden. Sie ist nicht in Bücher abgetheilet, sondern bestehet bloß aus 18 Kapiteln, welche folgende Ueberschriften führen:

Siebentes Exemplar,
eine gedruckte deutsche Ausgabe.

Diese, welche wieder von allen vorigen abweicht, hat den Titel: „Claviculae Salomonis „et Theosophia pneumatica, das ist, die wahr„haftige Erkänntnuß Gottes, und seiner sich„tigen und unsichtigen Geschöpffen, die heil. Geist„Kunst genannt, darinnen der gründliche einfäl„tige Weg angezeiget wird, wie man zu der rech„ten wahren Erkänntnuß Gottes, auch aller sich„tigen und unsichtigen Geschöpffen, aller Kün„sten, Wissenschaften und Handwerken kommen „soll. Wesel, Duisburg und Frankfurt, druckts „und verlegts Andreas Luppius, privil. Buch„händler daselbst, 1686.„ nur 20 Seiten in 4, worauf mit fortlaufender Signatur, aber neuer Seitenzahl, und mit einem eigenen Titel, eine andere dem Salomo gleichfalls untergeschobene magische Schrift: Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis folgt, welche 22 Seiten einnimmt. Der Buchdrucker und Buchhändler Luppius ist aus mehrern ähnlichen von ihm verlegten Skarteken bekannt, wegen welcher er immer von einem Orte zum andern vertrieben worden. Auch wegen gegenwärtiger wurde er, wie man sagt, gerichtlich verfolgt, und die Schrift confisciret, woher denn ihre große Seltenheit rühren mag. Da sie von Deutschen Fantasten, als die einzige wahre und ächte Clavicula, am meisten gesucht und am theuersten bezahlt wird, ver-

muthlich, weil sie keine andere kennen, indem sie unter allen, die Lateinische gedruckte etwa ausgenommen, die verworrenste und dümmste ist, so will ich sie nebst dem eben so berühmten Schem-Hamphorasch ganz hersetzen, zumahl da beyde zusammen nur wenige Bogen füllen. Ich hoffe, daß dieß das beste Mittel seyn wird, der Lüsternheit darnach ein Ende zu machen. Nach einer unbedeutenden Vorrede von sechs Seiten, welche ohne Zweifel von dem Luppius selbst herrühret, folget das wichtige Werk selbst.

* * *

Das Erste Kapitel.

Die H. Geist-Kunst oder Göttliche Theosophia ist eine Weißheit und vollkommene Erkänntnüß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Creaturen, die gröste Weißheit und Geheimnüß ist in Gott, und in den Geistlichen Geschöpffen: Da man wißen soll, daß alle Weißheit von Gott dem Herrn herkommt, und von seinen angeordneten Geistern aus Befehl Gottes erlernet mag werden: Dieses aber wird genennt ein Geheimnüß oder verborgen Ding, das die Menschliche Geschwindigkeit ohne sonderbahre Offenbahrung nicht erforschen mag, welche sind: Höchste: Mittelste, und Schlechteste.

Der höchsten Geheimnüß sind 7.
Göttlich

1. Daß man in 7. Tagen entweder durch Characteres oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geister alle Krankheiten heile.
2. Daß man das Leben erlängern kan, auf welches Alter man will.
3. Daß einem gehorchen müßen die Geschöpff in den Elementen, die da sind in Gestalt Persöhnlichen Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Waßer-Frauen, Erich-Frauen, Wald-Männlein.
4. Daß man mit den Geistern Reden aller sichtbaren und unsichtbaren Dingen und von einem Jeglichen solche deren ein Geist vorständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nützt.
5. Daß man eine wahre Erkänntniß haben mag Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.
6. Daß sich einer selbst möge walten und regieren biß auf sein von Gott vorgesetztes Ziel.
7. Daß einer wiedergebohren werde.

Einer der da ist eines erbaren, aufrichtigen und beständigen Gemüths, mag diese 7. Geheimnüß von den Geistern erlernen, ohn Ungnad Gottes.

Der Mittlern Geheimnüß sind auch 7.
Natürliche

1. Alchimia oder Verwandlung der Metallen, wird aber wenigen gegeben, auch nicht anders als aus sonderbahrer Gnaden Gottes.

1. Daß man Leibes-Kranckheiten heilen kan mit Metallischer Artzeney, entweder durch Wunderthaten der Edelgesteinen, oder per Lapidem Philosophicum.

2. Daß man möge Gestirn-kündige und frey-künstige Wunderwercke thun, als da seyn die Waßerwercke, und da man möge Handlung verrichten nach Einfließung des Himmels und dergleichen.

4. Daß einer möge Natürliche Kunst-Wercke verrichten, wie die immer erdacht oder seyn mögen.

5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wißen.

6. Daß man möge alle Handwercks-Künste gründlich wißen.

7. Alle Künste erkennen, die durch die Englische Natur des Menschen verrichtet oder gewürcket werden.

Der Kleinern Geheimnüß seynd auch 7. bestehen in Menschlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforschen, viel Geldes und Guts zusammen bringen.

2. Daß einer möge von einem Niedern Stande zu hohen Ehren und Würden aufsteigen, und ein Neues Geschlecht aufrichten, das da ist erleuchtet und möge große Dinge verrichten.

3. Das Jemand möge in Kriegs-Sachen hoch kommen.

4. Daß einer möge ein guter Hauß-Vater seyn, auff dem Lande und in der Stadt.

5. Ein geschwinder und glücklicher Kauffmann seyn.

6. Ein weiser und verständiger Mann seyn in allen Künsten, sie haben Nahmen wie sie wollen.

7. Zu seyn ein Schrifftgelehrter, Biblischer Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrifft ausgelernet habe und gründlich verstehet.

Der Auffgang hat die höchsten Geheimnüß.
Der Mittag die Metallen und Feldbau.
Der Niedergang die Kräuter.
Der Mitternacht Geheimnüß des langen Lebens.

Theosophia ist Zweyerley: Die 1. ist Gottes die Er den Geschöpffen des Lichts giebet, 2. Ist auch Gottes, die Er giebt den Geschöpffen der Finsternüß, und ist gericht 1. zu einem guten, 2. zu einem bösen Ende.

Die Geist-Kunst wird zum Andernmahl abgetheilet, die eine verrichtet ihre Wercke mit sichtigen Werckzeug, die andere mit unsichtigem durchsichtige Dinge, die dritte mit gemischtem Werkzeug.

Die dritte Theilung ist: Eine ist die allein durch Anruffung Gottes wird verrichtet, ist zum Theil Prophetisch, und Weiß-Männisch, die andere ist die aus Unwißenheit des wahren Gottes mit den Fürsten der Geister handelt, damit einer sel-

nes Begehren gewähret werde, wie da ist das Werck der Mercurien.

Die vierte Theilung ist, daß eine Geist-Kunst von dem höchsten Gott herabsteiget, mit den guten Engeln an Statt Gottes die Geist-Kunst treibet, als des Boalims Geist-Kunst. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der bösen Geister, als da gewesen sind die durch die kleinen Heydnischen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung ist, daß etliche mit den Geistern frey öffentlich von Angesicht zu Angesicht handelen, welches aber Wenigen zugelaßen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten solches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die sechste Theilung, daß etliche würcken durch unsterbliche Geschöpf, etliche durch sterbliche Waßer-Frauen, Geist-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die siebende Würckung und Theilung ist, daß die Geister etliche von ihnen selbst freywillig dienen, ohn einige künstliche Beruffung, etlichen aber dienen sie kaum, da Sie gleich durch Krafft berufen werden.

Unter diesen sonderbahren Geist-Künsten ist die Beste, 1. die allein von Gott dem Herrn erlangt, 2. Dem die Geister freywillig dienen, 3. Die allein den Christen zugehörig ist, die vom Gewalt des Gesalbten Herrn, den Er im Him-

mel und auff Erden hat; erlangt wird und herkommt.

Die Geist-Kunst ist wiederum Zweyerley, 1. Von Gott dem Herrn der himmlischen Geister, 2. Vom Teuffel der bösen Geister.

Geister, Spiritus Olympici.

Die himmlischen Geister werden die genannt, die indem Firmament und seinem Gestirn wohnen, deren Ambt ist, die Nothzwingliche Urtheil (Fata) zurrkennen, und die Nothzwingliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmlischer Geist aber wird diß lehren und verrichten, was sein Stern dem Er zugeordnet ist, portendiret; wiewohln deren keiner ohne Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es sind aber 7. Verwalter oder Unterscheid der Aempter des Himmels, dadurch Gott gewollt das ganze Gebäu der Welt zuverwalten, derselben sichtigen Stern sind diese:

Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul.

In Olympischer Sprach also genannt, deren Jeglicher unter Ihm hat eine vielfaltige Kriegsmacht oder Ritterschafft des Firmaments

Arathron		49	
Bethor		42	
Phaleg		35	
Och	fürstehe	28	sichtbaren Landschafften.
Hagith		21	
Ophiel		17	
Phul		7	

Daß also der Olimpischen Landschafften allenthalben sind 196 darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden Stern-Kunst verständlich ausgelegt. An dieser Stell soll auch ausgelegt werden, was maßen die Fürsten und Gewalt dieser Landschafften und Gestirns zum Gespräch gebracht werden.

Arathron erscheinet am Sambstag in der ersten Stund des Tages, und giebt am wahrhafftigsten seine Antwort von seinen Landschafften und Land Leuten: Eben also auch die andern nach einander, ein Jeglicher an seinen Tag und zu seiner Stund, Jeder ist auch seiner Verwaltung fürständig 490. Jahr, Im 60 Jahr vor Christi Geburt hat Verwaltung angefangen, und sich erhebt bis auffs Jahr Christi, Bethor. Nach diesem ist an das Regiment getreten Phaleg, hat regiert bis auffs 920 Jahr. Von dannen hat Och regieret bis auffs 1410 Jahr. Darauf hat Hagith das Regiment angenommen, und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahls auch die andern Zwey. In allen Elementen sind diese Verwalter mit ihrem Kriegß-Heer oder Rit-

terschafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen; und hangen allwegen die Untere an Obern.

Es werden die Nahmen der Olimpischen Geister auff mancherley Art genennet; aber es sind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben, durch den sichtbahren oder unsichtbaren Geist, und werden einem Jeglichen angegeben nachdem und sie fürgeordnet sind. Derhalben nennt man es zusammen Gestirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar selten die Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den sichersten Weg, daß sie ohn die Nahmen allein durch die Aempter der Geister ihr Werk verrichten, und so die Lehr-Jünger würde zu der Geist-Kunst fürgeordnet; so würden sie die andern nothwendigen Kunst-Stücke selbst in die Hand geben.

Ihr sollt allein bitten um einen beständigen Glauben, so wird Gott alle Dinge anstellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten sich bey dem Menschen freywillig an, und dienen Ihnen auch wieder Ihren Willen, wie viel mehr werden sie sich zubringen laßen, so man Ihrer begehret. Daß aber auch die bösen Geister und Verstöhrer herzu kommen, geschicht aus Abgunst des Teuffels, auch darneben daß sie vom Menschen angereitzt und gelockt werden, also zu einer Straffe des Sünders:

Der-

Derhalben wer begehrt gantz vertraulich bey den Geistern zu wohnen, der soll sich hüten vor grossen Sünden, und soll fleißig bitten umb Gottes Bewahrung, so wird Er hindurch reißen durch des Teuffels Auffsatz und Hinderung. Ja Gott wird mit dem Teuffel verschaffen, daß er selbst dem Geist kündigen wird müßen helffen.

Etliche Geister aber haben Gewalt des Schwerdts der Pestilentz, etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es Gott anordnet. Etliche sind Zerstörer der Städte, wie die zwey, so dar Verstörer gewesen Sodomä und Gemorrä, samt den umliegenden Landschafften, davon die Schrifft Zeugnüß giebt. Etliche sind Wächter über die Königreiche. Etliche sind Behüter sonderbahrer Personen und Landschafften, Die Geister sind entweder Diener des Worts Gottes und der Kirchen, auch derselben Glieder, oder sie dienen den Geschöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben. Denn es geschicht nichts Böses noch Gutes ohne gewiße und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen, Wer ein Böses will haben, dem wirds alsbald zu Theil aus Straff Gottes. Derhalben soll ein Jeder sein selbst vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff-Stein unterschiedlich urtheilen zwischen Gutem und Bösen. Und solte bey sich selbst fürnehmen, was Er meiden oder begehren soll,

te, was Er ihm alsdenn selbst fürgenommen wird haben, dem soll Er tapffer nachsetzen, aber nicht von einem Tage zum andern auffschieben.

Wessen sich ein Geist-Kündiger verhalten soll.

1.

Was zu verschweigen, soll Er verschweigen. Und was zu offenbahren ist offenbahren. Was versiegelt soll werden, versiegeln, Er soll auch das Heilige nicht für die Hunde werfen, noch die Edelgesteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen Gottes anruffen, und ohn denselben nichts anfahen zu gedencken. Und solt die Geister nicht freventlich oder halßstarrig gebrauchen.

3. Solt du große Gesellschafft meiden, und die Zeit nicht umbsonst verschwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten, das Wort Gottes nicht von deinem Munde laßen weichen.

4. Denen so dich zum Guten ermahnen, solt du folgen, nichts auffschieben, standhafftig seyn in deinen Sachen, In allen Dingen auf Gott sehen.

5. Du solt Gott von deinem ganzen Herzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.

6. Was du erlernest, solt du bey dir gar offt erholen, Du solt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menschen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von

Gott wiedergebohren, demselben ist nichts zu schwer.

7. Solt du Gott anruffen am Tage der Trübseligkeit, so wird Er dich erhören, und du wirst ihn loben. Als wahr Gott und deine Seele lebt, solt du dein Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geist Gottes hast gemacht, so werden dir alle Dinge geschehen.

Wer vertraulich mit den Geistern handeln will, soll sich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beschützung des Allerhöchsten. Summa, es muß ein Geist Kündiger seyn fromm, erbar, redlich, beständig in Worten und Wercken, fest im Glauben, fürsichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Wahrheit die da ist in geistlichen Sachen.

Character, Zeichen oder Wapen.

Gleichwie Gott der Herr allen Dingen und Personen Nahmen giebt, und mit deme aus seinen Schätzen die Kräfften oder Würkung austheilet: also haben die Wapen der Gestirn Nahmen und Wort keine Kraft von wegen ihrer Gestallt oder Aussprechung: sondern von wegen der Kraft die Gott einen solchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geist hergiebet, auff was Manier es sey, hat seine Würckung auff eine gewisse Zeit, allein zu der Handlung, in deren es ist gegeben worden.

Wer nun vermelte Conditiones hält, dem werden die Augen seines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüßen verstehen kann, und wird hören, das Ihm von Gott wird geoffenbahret werden, was sein Gemüth begehret, Ihm werden die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Ehr begehren möchte.

Ein rechter Geist-Kündiger.

Wer ganz und gar an Gott hanget, demselben dienet und ist gehorsam die Weißheit eines jeglichen Geschöfs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erscheinet nun die Allmacht Gottes, an diesem ist der gantze Handel gelegen, daß wir wollen daß uns das Geschöpff diene, ein Unterschied machen zwischen denen die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geschöpfs Weißheit und Dienst uns Nutz zu machen, Diese Kunst wird alleinig von Gott gegeben, den wem Er will, dem eröffnet Er seine Geheimnüßen, Derowegen sollen wir die Geist-Kunst von Gott allein bitten, welcher sie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er spricht: was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen rc. Für allen Dingen sollt Ihr in diesem fleißig seyn, und euch bemühen daß eure Nahmen im Himmel eingeschrieben werden, denn das andere ist geringer daß euch die Geister gehorchen. In der Apostel-Geschicht saht der H. Geist zu Petro nach dem Gesicht daß Er solle hinab steigen und nicht

zweifeln, denn Er der Geist habe die Männer gesandt, da Er beruffen war vom Haubtmann Cornelio. Auff diese Weiße mit stimmiger Rede werden alle Künste durch die H. Engel Gottes gelehrt, wie man denn öffentlich siehet in den Egyptischen Denck-Schrifften, dieselbige Ding sind hernach durch menschlichen Dünckel und Antreibung der bösen Geister verfälscht worden, wie denn solches offenbahr gesagt wird, durch den heiligen Paulum und Trismegistum. Damit du gewiß seyst, ob der Geist der mit dir redet, dir wahre oder falsche Dinge saget, das liegt alles an deinem Glauben zu Gott, daß du mit dem Paulo mögest sagen, Ich weiß wem ich glaube: Derhalben wem Gott der Herr wird offenbahren die Namen seiner Geschöpff, derselbe wird wißen die wahrhafftige Geschöpffe und Kräffte auch Eigenschafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der seligen und unseligen Geschöpffen.

Nun ist noch dieses übrig, daß Er von Gott den Gewalt empfange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenschafft und in allen Geschöpffen bewahret ist, möge in Ihrer Macht zuwege bringen aus der Finsternüß an das Licht. Derhalben soll diß dein fürgesetzter Zweck seyn, daß die Nahmen der Geister wißest, das ist, Ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von Gott dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobia, Michael (die Stärcke Gott

tes) Gabriel (der Bothe Gottes) ist gesand gewesen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren soll, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenschafft begehret: Derselben Dienst solt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpfer, Erlöser und Heyland. Du solt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen laßen, und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirst du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den der sie erschaffen hat.

Derhalben solt du anruffen den Herrn deinen Gott, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirst, wenn du erwegst, was du Gott (nehmlich zu Ehren) schuldig bist und dem Nächsten nehmlich deine freundliche Dienste zuerzeigen.

In dem Zeitlichen solt du gern den Herrn als einen Vater anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu diesem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geist-Kündiger mag alle Geschöpffe Gottes, auch den Dienst und Ambt der Praesidum Verwalter dieser Welt nach seinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müßen. Derowegen sind Ihm die Verwalter dieser Welt gehorsam, und kommen zu Ihm, wann Er Sie berufft, verrichten auch seinen Befehl, doch aus Gewalt Gottes, wie aus Geheiß Josuä die Sonne stille gestanden. Den mittelmäßigen Geist-Kündigern schicken sie die Præsides von ihren Geistern, die ihnen allein

in etlichen gemäßen Handlungen gehorchen; aber die falschen Geist-Künstler hören sie nicht, sondern werffen sie den Teuffeln für zu verspotten.

Ein Mensch wird von Mutterleibe zu einem Geist-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geist-Kündiger seyn sollte; Die andern aber, die sich selbst in diß Ambt eintringen, sind unglückhafftig, hier hat Statt was Johannes der Täuffer gesagt: Es vermag Niemand nichts von sich selber zu thun, es sey Ihm denn von oben herab gegeben, Dieser ist ein rechter Geist-Kündiger, dem die Weißheit öffentlich dienet, zu den Erkänntnüß des allgemeinen Wercks der Welt, und der Eigenschafften, so darinnen sind, sie seyn gleich sichtig oder unsichtig.

Ein Geist-Kündiger ist eine Person die von Mutter-Leibe an herfür geordnet ist zu dieserley Werck der Geist-Kunst: Es soll Ihm auch keiner in solchen hohen Dingen was fürnehmen oder sich etwan anmaßen, Er werde denn aus Gnaden von Gott zu demselben insonderheit beruffen zu einem guten Ende. Doch ist dieses unwiedersprechlich, so Jemand die Geist-Kunst verliere, daß Ers wiederumb durch sonderbahren Fleiß und Mühe bekomme; aber er soll sich niemahln umb die hohe Geist-Kunst annehmen, wenn Er sich solcher Gestalt nicht verhalten will, Ja so Er derselben nachtrachtet, würde Zweiffels ohne an Leib und Seele beschädigt werden.

Ein rechter Gott-weiser, den Gott unterwiesen hat, wird durch die Hand Gottes zu al-

lem ewigen Guten geleitet, auch auf die mittlere oder auch auff die höchsten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menschlichen, zu dem Geistkündigen Leben ist nichts anders, denn so einer aus demselben schlafenden in daßelbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menschlichen Leben den Leuten unwißend und unkündig Ding zustehet, eben daßelbige stehet zu den Geist-kündigern mit Wißen und Willen.

Das höchste Gebot in der Geist-Kunst ist, daß einer wiße, was Er von seinem beständigen Geist zu seinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen soll, denn gleich wie sich ein Jeder hält, also zieht Er an sich seiner Art und Eigenschafft Geister. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen solchen Geist an sich gezogen, der solches zu thun vermocht, durch denselben ist Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müßen sterben, wenn Gott aus Barmherzigkeit sein Thorheit nicht verbeßert hätte, Wenn die Menschen diß Gebot erwägten und des Midas und seines Gleichen Historien nicht für Fabelwerk hielten, so würden sie etwas fleißiger seyn in Zähmung ihrer Anmuthung, Sie würden nicht von Ungeistern den güldenen Berg zu Niederstene vexiret haben.

Was ein Jeglicher Geist giebt
und
Wenn Er soll beruffen werden.

Amtron.

Saturnus.

Dieser Verwalter hat in seinem Gewalt was er Natürlich würcket, das ist, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein solches in der Gnaden-Stern Kunst zugeschrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß daßelbige nichts minder seine vorige Gestalt und Ansehen behält: 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er giebt dienstbare Geister mit gemeßenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geist-Kunst und Natur-Kunst. 5. Er gesellet dem Menschen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menschen unsichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret wie man das Bleywerck suchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold daraus machen soll. 9. Lehret Arzney zu kleinem Vieh, Geißen, Hennen rc. Er giebt Antwort, so man Ihn fragt umb gefangene und kranke Leute, giebt dienstbare Geister die einem dienen wie die eher-

halten, Er giebt einen großen Verstand, so man Ihn fragt umb hochwürdige Dinge, so giebt Er trefflich großen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nädelspitz.

Dieser Geist soll beruffen werden an einem Sambstag des Morgens in der ersten Stund darinn die Sonne auffgehet in angehenden Mond.

Bethor.

Jupiter.

Dieser Verwalter hat zuverwalten die Dinge so dem Jupiter zugeschrieben sind, weme Er seine Zeichen oder Wapen giebt, denselben erhebt Er zu den grösten und höchsten Würdigkeiten, giebt einem die Schätze, bringt einem zu die Geister in Lüfften, die einem wahrhaftige Antwort geben, Sie tragen alle Dinge, auch Edelgesteine, samt Wunderwerckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, giebt auch dienstbahre Geister aus dem Firmament. Und Er mag einem sein Leben auff 700 Jahr erlängern so es Gott will.

Er hat unter Ihm 42 Könige, 35 Fürsten, 28 Hertzogen, 21 Räthe, 74 Diener, 7 Bothen, 29000 Legion Geister, Dieser Geist unterweiset die Richter, wie Sie sollen dem Armen als dem Reichen et vicissim gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen laßen. Niemand Unrecht thun, Er läst wahrhaftige Gesicht in Träumen erscheinen, hilfft zu geistlichen Aemptern und

Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, so er närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergeßen wäre, so giebt dieser Geist einem Verstand und Weisheit, macht auch einen Menschen schön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl gesprächig, daß Er vor großen Fürsten und Herrn zierlich reden kann, Er giebt viel dienstbare Geister zu allerley Dingen, so doch ein Jeglicher anderer oberster Geist nicht mehr als ein eintzigen dienstbaren Geist herzugeben hat, Er giebt dienstbare Geister der einen lehret wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan,) Dieser gefürsteter Geist ist selbst das wahre gute Glück, derohalben Er zu allen Dingen giebt, sonderlich zu geistlichen Sachen, seine dienstbare Geister die Er giebt, müßen aus India und andern fürnehmen Orten bringen was man begehret, Sie müßen einen können lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu distilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Diesen Geist muß man beruffen an einem Pfingst-Tage Montag zu Morgen in der ersten Stund des Tages, so die Sonne erst auffgehet.

Phaleg.

Mars.

Dieser ist ein Herr über die Dinge so dem Marti zugelegt werden, ist ein Frieden-Fürst, wem Er sein Wapen oder Zeichen giebt, denselben erhebt Er zu den höchsten Aemptern, in

Kriegs-Sachen lehrt er wie man mit Eisen Bergwerck, Eisen-Geschmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen soll umbgehen, Kriegs-Wesen anrichten, Schlacht-Ordnung anstellen, Artzeney zubereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieser Geist wird beruffen am Dienstag (Erichtag) zu Morgens in der ersten Stund daran die Sonne auffgehet, auch umb 8 Uhr Vormittag, 3 Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondschein.

Och.

Sol.

Ist ein Oberster über die Sachen die der Sonnen zugehören, Dieser giebt 600 Jahr mit steriger Gesundheit und Weißheit, giebt die allerbesten Geister, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineste Gold und in Edelgestein, Er giebt Gold, und einen Beutel, darinnen Gold wächst, Er bereitet in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geistkündig im Augenblick. Wem Er sein Wapen giebt, denselben macht Er daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geister, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geister je zu Hand häuffig, wie dieser Geist Niemand zum höchsten erhebt, so macht Er einen gar selten groß vor dem Mittel

seines Alters, giebt trefliche Rathschläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieser Geist wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

Hagith.

Venus.

Dieser Oberster verwaltet die Venerische Dinge. Wem Er sein Wapen giebt, denselben macht Er am schönsten, ziert Ihn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er giebt Geister die treulich dienen dem sie zugeordnet werden, hat 4000 Legionen Geister, über jeglich Tausend setzt Er Könige zu gewißer Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieselbige zugebrauchen sind, giebt die Gesundheit des Leibes, zu allen Dingen geschickte schöne Leute.

Dieser Geist ist der Geschwindeste, giebt gute Rathgeber, Seiden-Näther oder Seidensticker geschwind und zierlich.

Dieser Geist soll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der ersten Stund Morgens darinn die Sonne auffgehet, dergleichen mag dieser Geist, auf vorbemeld-

ten Freytag zu Abends, in der Stund darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

Ophiel.
Mercurius.

Ist ein Verwalter über die Mercurialischen Dinge, seine Geister Legion erstrecken sich über 100000. Er giebt gar gern dienstbare Geister, lehret alle Künste, und wem Er sein Zeichen giebt, dem giebt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philosophen oder Weisen in einem Augenblick der Weisen machen, So denn dieser Geist alle Künste lehret, so mag man von Ihm die Gestirn-Kunst, samt allen andern freyen Künsten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reißen, Bildhauen, Berge ins Meer setzen, Brücken über die Waßer machen, wunderbarliche Spiegel und Instrumente zubereiten, zierliche und ausführliche Brieffe schreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfaßen, auch vom Munde aus zusprechen die Rechten, samt der Heil. Schrifft gründlich verstehen, reden und schreiben Raht und Urtheil aussprechen, und alle andere wunderbarliche subtile Künste verfaßen, und in eine Übung bringen.

Dieser Geist soll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der ersten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, sein Zeichen stehet also.

Phul.
Luna.

Dieser Geist verwaltet die Dinge die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Waßersucht, giebt die Waßer Geister, und die dem Menschen sicht- und leiblicher Gestalt dienen, Er erstreckt einem das Leben auf 300 Jahr, also mag einer begehren einen Engel der ein Artzt, Philosophus, Frey-Künstler, Bürger, weiße, Uber-Natur-kundig ist: Lehret gute Artzneyen zu dem Gesicht, wider den Schwindel, hinfallende Freißl. So Jemand schielet oder übersichtig ist, macht er einen recht sehen, Er giebt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren soll. Dieser Geist wird beruffen an einem Montag Morgens in der ersten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, sein Zeichen stehet also.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit seinen Geistern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyen Willen, so Er von Gott nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geschwinde würcken auf eine Materiam die nicht bereitet ist. Mercke daß man auch einen jeglichen Geist an seinem Tag umb 8 Uhr vormittag, und umb 3 Uhr nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie re-

gieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

Wie man die Geister oder Engel beruffen soll.

Hie soll mit höchstem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernst- und heiliges Ding sey, da Jemand begehret von Gott dem Herrn selbst, oder Mittel seiner Heil. Engel gelehrt und unterwiesen zu werden, daß Er vor diesen Lehrmeister mit reinem Mund und unbefleckten Herzen, und unschuldigen Händen treten, und nicht mit ungewaschenen Händen und Füßen wie ein Schwein zum Säu-Trog lauffen soll, denn wer so Säuisch in die Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geist-Kunst die Ungnade und den Zorn Gottes über sich erwecken. Derwegen soll sich ein Jeglicher wohl besinnen, was er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn Gott der Herr läst sich nicht äffen, noch mit Ihm schertzen. Damit aber die Gottliebenden Lehr-Jünger ein Wißen haben, wie und was maßen sie vor Gott dem Herrn in Furcht und Zittern tretten, und umb die Lehr-Geister bitten, so will von nöthen seyn, daß sie sich folgendermaßen zubereiten: 1. Soll der Talmid baden, seinen Leib äußerlich säubern von allem Unflath. 2. Neu gewaschene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde beich-

beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuschheit und Wein = trinken enthalten. 5. Den Armen sein Allmosen mittheilen. 6. Am Vor-Abend ehe Er das Gebet anfähet, soll Er zu Mittag mäßig Eßen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Waßer genießen, und alsdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond sich an ein sauber stilles Ort thun, da kein Gewäsch noch einig ander Mensch ist, da selbst niederknien, und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürsteten Verwalter werden nach Inhalt der Geist-Kunst beruffen, schlecht zu der Zeit, da sie dem Tag und Stund fürständig seyn. Sie erscheinen sichtbar und unsichtbar, so man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und bestätiget haben, fürleget, und Sie bey Ihren Nahmen und Aemtern, die Ihnen Gott befohlen und gegeben hat, berufft. Wenn du die Himmlische Geister beruffen wilt, so sollt du auffmercken die erste Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derselbe Geist, dessen du begehrest, herschet, alsdenn sprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vater, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beständig, damit ich vestiglich glauben möge, daß du mir wollest das Jenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum, Amen:

Allmächtiger, Ewiger gütiger Gott, der Du alle Ding und Geschöpff erschaffen hast zu deinem Lob und Ehre, und den Menschen zu Dienst, Ich bitte Dich, du wollest mir den Geist (Och aus dem Stande der Sonnen) in sichtiger Gestalt senden, daß er mich unterweise und lehre, was Ich ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Englische Wasser machen möge, davon alle innerliche und äusserliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet, (obiter nota, das Englische Wasser in allen 7. Metallen in ☿ Philosophico regeneriret elixir und Metalla potabilis zusammen vermischt: Ut si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa ejus et liquefactum est aqua fixa reliqua) auch alle Metalle auffgelöset, auch ihr Wesen heraus gebracht werden möge. Was maßen man auch möge das Quecksilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Proben beständig Gold im Augenblick verwandeln, und das Er mir den fürnehmsten Geist aus seinem Stande zuordne, der mir alle zeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag seine wahrhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen nothdürfftiglich unterweise. Wollest mir auch ein gelerniges Herz geben, daß Ich solches alles gründlich verstehen und vestiglich mercken, auch dir Herr zu Ehren und meinen Nächsten zu Nutz gebrauchen möge. O Herr, nimm deinen H. Geist nicht von mir, sondern

bevestige mich mit deinem freudigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Herr Heiliger Vater, Ich bitte dich du wollest dem verlogenen Geist hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabst über Achab, daß Er umbkam, sondern bewahre mich in deiner Wahrheit, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe durch Jesum Christum, Amen. Diß Gebet solt du stellen nach Art eines jeden Geistes den du zu haben begehrest, Du solt aber den Geist über eine Stund nicht auffhalten, Er sey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geist kommen ist, so frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir sagt, das schreib gar fleißig auff, über drey Fragen solt du Ihm. auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlt, das merck du fleißig und behalte es vestiglich.

Du solt aber diß gar eben mercken, daß du den Geist über eine Stunde nicht bemühest noch auffhaltest, sondern wenn du auf deine Frage deine Antwort empfangen hast, so solt du Ihm also sprechen: Weil du sanftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen bist, so sage Ich Gott dem Herrn Danck, in deßen Nahmen du kommen bist, wollest nun in Frieden dahin fahren, zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienst, so dir von

Gott dem Schöpfer verliehen ist, beruffen werde, Amen.

Hie solt du merken, daß zu dieser Kunst keiner tauglich ist, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend ist, dem der Athem stinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungesund und brechhafftig, Unerbar, Verläumder, Unfruchtbar, Unbeerfftig, Menstruosisch, Flüßig, Beinschrätig, vermischt mit Tod Sünden, oder mit unehrlichen Dingen beladen ist, demselbigen wird keine wahrhafftige Antwort, so wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben solt du wohl erwegen die Art und Eigenschaften der Geheimnüßen, die du begehrest, ob dieselbe durch die Geister in Gestalt einer Person, oder durch abgesandte Kr[illegible]ten, oder mit Menschlichen Werckzeug, oder auff waßerley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren hast, so begehre an dem Geist, der dieselbe Kunst, oder was diß Geheimnüß ist, weiß, daß Er daßelbe mit kurtzen Worten ansage, und bitte Gott, daß [illegible] dir wolle seine Gnade verleyhen, daß du mögest dieselben Geheimnüßen zum gewünschten End vollführen, zu Lob Gottes und zu Nutz deines Nächsten.

Es mag einer bitten um einen Engel was Er vor einen will, aber Ernstlich und mit gro-

ster Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beständigkeit.

Dieser Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirft die Geister dem Willen des Menschen, man muß auch hie in dieser Geist-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchster Verehrung gegen Gott auch in Tapfferkeit, Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern handeln und reden, und sich vor allerley groben Sünden hüten, Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geister werden in einerley Form beruffen, mit dem einigen obgemeldtem Gebet, derselbe Weg oder Weise ist vor zeiten bey den Sybillen und Hohen-Priestern bräuchlich gewesen, aber zu unserer Zeit durch Un-Gottseligkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden ist, ist durch den Aberglauben und unzählige Lügen verfälscht worden. Das Menschliche Gemüth ist allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, also daß es sich mag gesellen zu welchem Geist es will, so es sich zugesellet hat, thut es Wunder wie es will. Derowegen soll man in den Geist-kündigen Dingen behutsam fahren, daß uns die Sirenes und Wunderthier nicht betrügen, die gleichfalls sich zum Menschlichen Gemüth gesellen.

Derowegen soll ein Geist-kündiger unter den Flügeln des Allerhöchsten allezeit stehen, damit Er sich nicht den brüllenden Löwen zuver-

schlingen in Rachen stoße, denn diejenigen so weltlichen Dingen nachsehen, mögen schwerlich den Stricken des Teuffels entfliehen.

Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüßen und Künsten bekommen soll, de quibus supra.

Zu den Geheimnüßen ist ein einiger und wahrhaftiger Weg, daß du lauffen solt zu Gott dem Herrn, der da ist ein Herr alles guten, wie der H. Gesalbte lehret, Matth. 6, 33. Luc. 12, 34. Stelle deine Sorge dem Herrn heim, so wird Er Recht schaffen, Esa. 48, 17. Ich will Dich mit Verstand begaben, und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg darauff du gehest. Matth. 7, 11. Johann. 14, 23. Wenn du diese 7. Stellen der Schrifft von den Buchstaben auff den Geist oder in das Werck ziehest, so wirst du nicht mögen irren, sondern wirst das erwünschte Ziel erreichen, und Gott der Herr wird dich selber durch seinen Heiligen Geist lehren nützliche und wahrhafftige Dinge. Er will dir auch seine Engel geben, daß Sie seyn deine Begleiter und helffen zu allen Geheimnüßen dieser Welt, alle seine Geschöpff müßen dir auch gehorsam seyn, daß du sagst mit dem Apostel, dir sind Geister gehorsam. Letzlich, das das Allerhöchste ist, wirst du gewiß sehen, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist, weil alles Gutes von Gott ist.

müssen wir von Ihm im Geist und in der Wahrheit darum bitten, der Beschluß der Geheimnüßen ist, daß man sich auffmuntere zum Beten, so wird es Ihm nicht abgeschlagen, daß keiner sein Gebet verachte, denn Gott kann und will geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meister erkennen, denn Er der Vater liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher wieder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich haltest nach den obbeschriebenen Gebotten.

Wer da (Geist-kündig) zuerlangen begehret Reichthum, Pracht dieses Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kann sie erlangen, wenn sie nur embsig anhalten, ein Jeder nach seiner Geistkündigen Kunst.

Wenn du etwas in einem Königreich woltest anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daselbst regieren sollte, so beruff du den Geist-Fürsten deßelbigen Reichs, und erlange von Gott Gewalt über denselben zu gebieten, alsdenn befihl Ihm was du wilt, so wird es geschehen, biß so lange derselbe Geist-Fürste durch den nachkommenden Geistkündigen seines Gehorsams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtgläubiger Christ wäre, der möchte die Geist-Fürsten des Hungerlands, Constantinopel, Jerusalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einödden, insonderheit beruffen, und Ihm befehlen, daß er das Türckische Regiment, an bemeldten Königreichen

und Landen abstelle, und die Teutschen Kayser wieder daran setze, dieselbe dabey schütze und schirme, biß so lang derselbige Geist-Fürst durch die Nachkommenden seines Gehorsams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgestein, das Buch, und Geist-kündige Horn, so ein Geist-kündiger aus dem Neapolischen Geist-kündiger-Schatz hinweg genommen hat, könnte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberster Herr der gantzen Welt werden.

Dieselben drey Stück aber möchten also zu Wege gebracht werden, so man den Geist-kündigen, so solche Stücke entfrembdet hat, beruffte und Ihn zwünge, daß Er dieselbige drey Geist-künstliche Stück müste hergeben, dem kann ein Geist-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte diese Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht stelle, sondern den Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürsten der Reichthum beruffen, oder einen aus seinen Voigten, so wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden. Es ist Auffsehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Versuchung der Dingen mit den andern vermischt werden, sondern daß deren Jegliches zu einem gewissen Ding verordnet, Also, daß die Jenigen, die mit den unsichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeste Heylung verbringen. Eben dieser Maßen sind auch in den bestimbten Characteren, Steinen

und dergleichen Dinge groß Einfließung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da sind an Statt eines Wunders; Also sind auch Wörter, wenn man sie ausspricht, so machen sie in einem hin, daß die sichtigen und unsichtigen Geschöpff alsobald gehorchen, eben so wohl die in dieser unserer Welt, als wohl die im Waßer, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben soll man sich allermeist befleißen der einfachen Dinge von Gott zuerlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von Gott erlangen, sonst mag mans auff keinen andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge insonderheit ihren gebührlichen angestellten Ort, die Ordnung, Weise, Maaß sind, die da lehren aller sichtigen und unsichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat diese Weise, daß etliche sind Geschöpffe der Finsternüß, sind der Eitelkeit unterworffen, darum daß sie sich in die Finsternüß gestürtzt, und sich in die ewige Pein versetzt haben, umb ihrer Widersetzlichkeit willen, derselben Reich ist zum Theil das Allerschönste in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht bestehen ohn einige Krafft und etlichen höchsten Gaben Gottes, zum Theil aber ists das Unflätigste und Scheußlichste zu sagen, das da überhand nimmt mit allen Lastern und Sünden, Abgötterey, Verachtung Gottes, Lästerung des wahren Gottes und seiner Werck,

Teuffels-Dienste; Ungehorsame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtschlag, Rauffen, Tyrannen, Ehebruch, schändliche Unkeuschheit, Rauberey, Diebstahl, Lügen, Eidbruch, Lust zu herschen: In dieser Mischung stehet das Reich der Finsternüß, Aber die Geschöpffe des Lichts bestehen in der Wahrheit und Gnaden Gottes, und sind Herren der gantzen Welt, Sie haben auch über die Herren der Finsternüß zu gebieten, als die Glieder Christi, Zwischen diesen zweyerley Geschöpffen ist ein ewiger Streit, biß so lange Gott der Herr diesen Krieg mit seinem Jüngsten Tage und Gericht entscheidet.

Die Zubereitung umb die Geist-Kunst zuerlangen ist Siebenfältig.

1.

Die erste ist, daß der Talmid Tag und Nacht dahin gedencken soll, was maßen Er zu der wahren Erkänntniß Gottes auffsteigen soll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt ist offenbahret worden, sondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geschöpffen, auch durch die wunderbahrliche Würckung, die da durch Gottes sichtige und unsichtige Geschöpff erzeigt werden.

2.

2.

Zum andern, daß der Mensch in sich selber gehe, und lehre sich selbst erkennen, was Er Sterb- und Unsterbliches bey sich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig ist.

3.

Zum Dritten, daß Er durch seinen unsterblichen Theil lernen soll Gott lieben, ehren, fürchten, auch im Geist und in der Wahrheit anbeten, aber mit seinem absterblichen Leibe soll Er in dem Jenigen, was Er wird wißen, Gott dem Herrn angenehm und seinem Nächsten Nuz seyn, diese sind die höchsten Gebott der Geist-Kunst, dadurch sich ein Jeglicher soll bereiten die wahre Geist-Kunst oder Göttliche Weißheit zubegehren und zuerlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Englische Geschöpfe dienen nicht allein heimlich, sondern auch öffentlich von Angesicht zu Angesicht.

4.

Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewißen Handel des Lebens zu erwarten, so soll ein Jeglicher sich selbst erinnern, ob Er zu der Geist-Kunst gebohren sey, und zu welchen Stück der Geist-Kunst, das wolle ein Jeder wahrnehmen der diß Büchlein

verstehet, und mercke was Ihm wohl von statten gehet oder nicht, denn die großen Gaben werden den Kindern Gottes allein gegeben und mitgetheilet.

5.

Zum Fünfften sol ein Geist-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchsten Geschäfften Verrichtung gespühret, daß Ihm die Geister einen Beystand gethan, wird Er dieselben spühren, so ist es offenbahr, daß er aus Anordnung Gottes ein Geist-Kündiger werden soll: An dieser Statt sündiget man am allerhöchsten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen Gott, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben Gottes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, sondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6.

Zum Sechsten ist vonnöthen, daß ein künfftiger Geist-Kündiger treu und verschwiegen sey, zum fordersten aber, daß Er nichts eröffne, was Ihm vom Geist untersagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Dinge versiegeln sollte. Also ist Paulo nicht frey gewesen, die Ding die er in der Offenbahrung gese-

hen, zu offenbahren, Niemand glaubt wie viel an diesem Gebot gelegen.

7.

Zum Siebenden, die höchste Gerechtigkeit ist, daß Er nichts Gott Unbilliges an sich nehme, ja auch nicht gedencke, so wird Er von Gott beschirmet werden, So Er nun spühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, so soll Er sich nach Inhalt dieser 7. nachfolgenden Stück regieren. Damit Er die Geist-Kunst endlich erreiche.

1.

Soll Er wißen, daß Ihm ein solcher Geist von Gott zugeordnet sey, und gedencken, daß Er habe einen Zuseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen soll Er sein Leben nach der fürgeschriebenen Ordnung im Wort Gottes leiten.

2.

Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geist heb nicht auf von mir, und stärcke mich mit deinen kräfftigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung Heiliger Heiliger Gott, Heiliger Vater, (wie oben)

3.

Soll Er sich gewehnen die Geister zuberuffen, Denn von Dornen lieset man nicht Feigen: Alle Dinge sollen wir prüfen, was Gut ist annehmen, was Gottes Willen zuwider, fliehen.

4.

Fern seyn von allen Aberglauben, der Aberglaube aber an diesem Ort ist, das man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nicht Göttliches ist, oder so wir uns eines Gottesdiensts annehmen, ohne Befehl Gottes. Welcherley sind alle Gebräng der Teufflischen Geist-Kunst, der ganz unverschämt als Gott wolte geehret werden.

5.

Soll man fliehen den Götzendienst und Ehrung der Bilder, der aus seiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin sie vom Schöpffer nicht gesetzt sind. Daher sie die Teuffels-Künstler erdichten.

6.

Soll man fliehen die auffsetzliche, schleichende Teufflische Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort Gottes herfür

bringe, die Sachen, die nicht sind, daß sie sind, quod solius Dei est, und hat mit dem Geschöpff keine Gemeinschafft.

7.

Soll man starck hoffen an den Gaben Gottes und des Heiligen Geistes, daß wir dieselbe fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen und allen unsern Kräfften.

Ende.

Appendix.

Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleisch ist nichts anders als ein Viehisches Wesen, welches an allem Vieh zu spühren ist.

Affectus oder Zuneigung des Geistes, giebt alle Vernunfft und Sinnen, es sey in allerley Künsten, Subtilitäten, Spielen auf Instrumenten, oder anders, in Summa, alle Künste zum Guten oder Bösen.

Ratio. Das ist die vernünfftige Seele, durch welche die Inspiration oder Eingeistung Gottes in unserm Fleischlichen Cörper geschicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmlische Dinge, weil die Seele aus Gott kommen ist: Darum müßen wir sehr behutsam seyn, daß nich:

die Seele, von dem Bestialischen Fleisch und bösem Geist oder Inclination überwunden werde, sonsten werden wir nicht wiedergebohren.

Alle Dinge sind Dreyfach.

Gott ist dreyfaltig, als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Caro, Affectus et Ratio. Item, der Leib ist geschaffen von der Erden und von den vier Elementen, die Gott aus den Astris oder Gestirn hat laßen werden, und die Seele aus Gott, diese zusammen machen einen Menschen. Wann nun ein Mensch inne wird, daß seine Gedancken über sich zu Gott und zu Himmlischen Dingen erhoben sind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, daß ist alsdann die Seele die aus Gott kommen ist, und die begehret nichts anders als was Göttlich und Heilig ist. Der Geist, der aus dem Gestirn erschaffen ist, der practisirt und denckt nichts anders als auf künstliche Dinge, als künstliche Handwercke und alle weltliche Subtilitäten, wie solches bey täglicher Erfahrung und Experientz gesehen und gespühret wird, daß der eine Geist des Menschen viel höher excelliret in den Gaben der Künsten und Gelahrtheit als andere: Dann der eine Geist ist viel höher und glücklicher gebohren und begabt mit der Himmlischen und Astralischen Influentz als der ander. Item der Leib eines Menschen, so das Fleisch genannt wird,

wird, wird durch das tägliche Essen und Trincken unterhalten, und solches säuberlich und mäßig, wo es lang leben will, und dieses Fleisch oder Leib ist das Hauß, darinnen die andern zween wohnen und walten, als Seele und Geist, die von Gott darinnen vermählet, und gefügt sind, und täglich wider einander streiten. So nun die Seele überwindet, und den Streit wider den Geist und die böse Neigungen gewinnet, die ist widergebohren und seelig: Und wann das Fleisch oder der Leib einigen Anstoß leidet, es sey das es von außen gequetscht wird, oder innerhalb seines Leibes, als an der Lungen, Leber, Miltz, Magen und dergleichen Kranckheiten (in welche der Mensch offt durch sein eigen Schuld und Versäumnüße sich stürtzt) einigen Gebrechen bekommt, und darnach durch böse verkehrte Remedien und Curen verwarloset wird, so stirbt der Mensch, alsdann müßen die Beyde als Seel und Geist aus dem Leibe weichen, ohnangesehen Gott die Seel und den Geist noch länger im Leibe sollte gelaßen haben. Weiter wann der Geist, der in des Menschen Leibe ist, auch geschädigt und von den gifftigen Aeris oder Gestirne inficirt und also kranck und schwach gemacht wird, so stirbt der Mensch auch, und muß dann die Seele und der Geist wie zuvor weichen. Wann aber Gott die Seele aus des Menschen Leibe zu sich nehmen will, als welche von Ihm

kommen ist, so muß der Mensch gleichfalls sterben, wie starck und gesund, Er oder der Geist auch seyn möchte, Also stehet und ruhet der Mensch auf dreyen Säulen, und so eins derselben fällt oder bricht, so muß der Mensch fallen und vergehen, das ist sterben, darumb mag ein Mensch seinen Leib wohl bewahren, und Balsamiren, säuberlich und mäßig leben, und gute Recepten ad vitam longam gebrauchen, zu präserviren seinen Leib, und zu steuren aller Infection und Ungesundheit durch welche sein Leib möchte gequält und geschwächt werden. Dann so man einen todten Leib balsamiren kan, daß er vom Stanck Gewürmen und Putrefaction erhalten wird, wie viel mehr einen Lebendigen, gleicher Gestalt kan man gegen die Astra oder Gestirn auch procediren, welche, wann Sie in ihre Exaltation kommen oder reiff sind, ihren Gifft in den Menschen schießen, und Ihn dadurch inficiren und tödten. So hat Gott der Herr derwegen dem Menschen Weißheit und Verstand gegeben, daß Er durch diese Kunst und Wissenschafft der Astronomy kann Siegeln und Characteren machen wider die feurige und gifftige Astra und Gestirn. Weiter aber zu denen Kranckheiten, die Gott selbst über den Menschen schücket, wie oben bey der Seelen gemeldet ist, welche nach dem Sprichwort ein Vieh genannt wird, ist keine Artzeney zu finden, und wann solches geschicht, müssen alle Artzeneyen stille stehen. Wann auch einem

die höchsten Arcana und Medicamente eingegeben würden, als Einhorn, Quinta essentia, Aurum, oder Spiritus Auri, oder den Azoch oder Lapis Philosophorum; es wird alles nicht helfen, wie dann offt experimentirt und gesehen worden, und ein guter Medicus, der seine Astronomiam, Astrologiam wohl verstehet, und ein guter Mathematicus, der wird solches an einem Patienten gleich sehen und gewahr werden, aber die andere Kranckheiten, die aus natürlichen himmlischen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern bösen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menschen eigene Versäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer seyn mögen, sind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche Gott der Herr eigentlich zu des Menschen Hülffe und Dienst geschaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in sich und um sich wachsende hat, es sey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balsamen, Metallen, oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kann keine natürliche Kranckheit den Menschen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney ist fort dabey. Ist derhalben der Mangel an Gott nicht, daß die Menschen bißweilen nicht genesen werden, sondern an der Unwißenheit und Ungelehrtheit der Menschen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige ist gnädig und barm-

herzig, und hat die Artzeney geschaffen und verliehen zu des Menschen Nothdurfft.

Nota. Alles was natürlich ist, das ist Göttlich, und was Göttlich ist, das ist Natürlich, denn Gott hat die Natur geschaffen und alles was darinnen ist.

Ende.

Semiphoras
und
Schemhamphoras
Salomonis
Regis.

Wesel, Duißburg und Franckfurth
Druckts und verlegts
Andreas Luppius
Privil. Buchhändler daselbst,
1686.

Eine demüthige Bitte ümb Erlangung Weißheit und Verstand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der Herr giebet Weißheit, und aus seinem Munde gehet Weißheit und Verstand.

Epist. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O Gott mein Vater, und Herr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menschen durch deine Weißheit bereitet hast, daß er herschen solle über die Creaturen, so von

dir gemacht, daß er die Welt regieren sollte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Herzen richten. Gib mir die Weißheit, die stets um deinen Thron ist, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin Dein Knecht, und deiner Magd Sohn, ein schwacher Mensch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verstand des Rechtes und Gesetzes. Sende sie daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite, daß ich erkenne, und thue was dir wohlgefalle. Denn sie weiß alles und verstehets, und laß sie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich, und mich behüten durch ihre Herrlichkeit, so werden dir meine Werck angenehm seyn. Da ich noch jung war, suchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum, und will sie biß an mein Ende suchen. Mein Hertz freuet sich über ihr, als wenn die Trauben reifen. Du bist mein Väter, mein Gott und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweise mich, daß ich deine Gebot lerne. Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Gedencke Herr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken soll. Unterweise mich, so lebe ich. Herr zeige mir deine Wege, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweise mich, daß ich erkenne deine Zeugnüße. Tröste mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geist enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geist ist in allen. Lehre

mich thun nach deinen Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß seyn, und laß kein Unrecht über mich herschen. Lehre mich heilsame Sitten und Erkäntnüß, denn ich gläube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich, denn du bist der Herr, der mir hilft, täglich harre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrlichkeit sehen. Denn du Herr bist mein Licht, und du wirst meine Finsternüß licht machen. Du wollest Dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wollest du dich mit mir verloben, daß ich dich Herr erkenne. Herr laß meine Klage für dich kommen, unterweise mich nach nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weise mir Herr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens gedencken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich, Amen.

Im Nahmen des höchsten allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (Gottes) Semiphoras, das heist das Erste und das Größeste, das älte-

ſie und das verborgene Geheimnüß groſſer Krafft und Tugend, alle das Jenige zu erlangen, was man von Gott bittet, dann Gott will im Geiſt und Wahrheit angeruffen ſeyn, welche beſtehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, ſondern weil ein jedes Wort und Nahmen Gottes ſein ſelbſtändig iſt, ſo ſoll der Nahme mit der Bitte eigentlich übereinſtimmen, und kein fremder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbares erlangen, und wunderliche Dinge verrichten will; damit die Göttliche Eigenſchaft ſeine Gnad und Gaben unſern Geiſt und Seelen eingieße und mittheile, daß iſt, die Erkänntnüß Gottes in ſeinem Nahmen, durch welche Er ſich den Menſchen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugeſellet, und bey denen bleibt, die ſeinen Nahmen kennen, darum man ſolche vor den unwürdigen böſen und leichtfertigen Menſchen verbergen ſoll, und gantz Ehrwürdig halten, weil Gott in Exodo ſelbſt ſagt: Aus allen Orten da du meines Nahmens gedencken wirſt, will ich zu dir kommen und dich ſeegnen. Dahero haben die Hebräiſchen Mecubales zwey und ſiebenzig Nahmen Gottes, und der Engel ausgezogen, und Schemhamphora den Nahmen von 72 Buchſtaben geſchrieben und genennet.

Erſtlich iſt zu wiſſen, daß die Nahmen Gottes in keiner andern Sprache als in der Hebräiſchen können gelehret und eigentlich verſtanden werden, auch können wir ſie nicht anders aus-

sprechen, als wie sie uns durch Göttliche Gnade sind offenbahret worden. Denn sie seyn der Göttlicheit Allmacht Sacrament und Außfluß, nicht von Menschen noch von Engeln, sondern vom höchsten Gott aus gewißer Weiße, nach seiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beständigkeit eingesetzt und durch Gottes (genereert)

( ). geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflößen, dafür sich fürchten die über den Himmeln seyn. Die Engel und alle Creaturen ehren sie und brauchen sie ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in seinen Göttlichen Wercken zu preisen mit höchster Ehrerbietung, wer sie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet, und mit reinem Hertzen behält, derselbige wird kräfftiglich von Gottes Geiste erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die große Macht erzeiget, der leiblichen Dingen wird sie mächtig nach Gottes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß Er den Engeln und Teuffeln kann gebieten, die Elementische und Irdische Dinge binden, und lösen, über welche sie sich aus Gottes Macht erheben, derwegen wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen seinen Verstand und Sitten gereiniget und verbeßert, daß er durch unverfälschte Veränderung Göttlicher Nahmen Gottes öffters anruffet, der wird ein Hauß und

Wohnung Gottes, daß er Göttlicher Einflüße fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern ist zu wißen die Ordnung Gottes, daß Gott zwischen den Engeln andere Wörter brauchet, auch zwischen den Menschen andere, aber der wahre Nahme Gottes ist weder Menschen noch Engeln bekannt, welchen Gott seiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß seine Verordnung und Ausstellung erfüllet und vollenzogen ist worden. Darnach haben die Engel unter sich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil sie uns unnöthig ist zu erforschen.

Zum dritten seynd alle Nahmen Gottes bey uns Menschen genommen von seinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an Gott oder den Engeln selbst offenbahret, oder sie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunst Cabalisticam, Calculatoriam, Notaricam und Geomtricam.

Anfangs der Buchstaben und Wortes Semiphoras, welches Gott der Schöpffer Jehovah gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräische Buchstaben.

Jehova des unerforschlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürsichtigkeit und allgewaltige starcke Gottheit.

Darnach seynd die vier Theile der Welt, das aller subtileste Licht der geistlichen Welt hält 4. Hierarchias, Cherubin et Seraphin, Potestates

et Virtutes, Archangelos et Angelos, Spiritus et Animas Hominum die vor Gott kommen, dieser Theil der Welt hat auch vier Engel die vorstehenden Vier Ecken des Himmels, als seyn Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, vier Engel die den Elementen fürstehen, als Seraph, Cherub, Tharsis, Ariel: 4. Hocherklährter Menschen volles Lichts Gottes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt ist der Himmel aller Sterne, hat vier Triplicitates der 12 Zeichen, darunter die Sonne Jährlich laufft, daß sie macht vier Zeiten des Jahres, den Lentz, Sommer, Herbst und Winter der Gebährung und Verwesung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt seynd die Element, und alles was ihnen ist unterworffen, darinnen ist die kleine Welt der Mensch, der hat wieder 4 Element in sich. Anima ist im Haupt per nervos; Spiritus ist im Hertzen, würcket durch die Arterien; Corpus ist der gantze Leib mit Adern, Genius, ein Funken Feuers ist in Nieren, regieret die Gebährung, Hat 4. Geist und Wirckung kräfftiglich als facultates actiones, oder Spiritus, als seyn Animalis, Vitalis, Naturalis, Genitivus: Die Seele hat innerliche Sinne, als sensum Communem, darinn sich der Glaube faßet, als (Fides) andere Sinne Intellectus im Gehirn ηγεμονιαν.

2. Imaginatrix die Einbildung ist die andere der Seelen Würckung und Phantasie, welche die

Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. Ratiocinatio wiederholet die Species auff die Sinne zu allerley Ursachen, Urtheilen, Scientia, wenn sich nun die Seele auff gründliche Ursachen wendet. Erlanget sie Wissenschafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4 Memoratrix die Gedächtnüß behält alles was an Vermögen und Würckung des Geistes behalten wird, ad experimentum und Sensus zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menschen. Der lebendige Geist des Hertzens hat in sich die Affecten als vier Tugenden, Justitia, Temperantia, Prudentia, Fortitudo, liegt im Arterialischen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe, Appetitus Sensitivus, der natürlichen Geist-Würckung und Macht, ligt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung, und Austreibung, Der Gebährender Geist Krafft und Safft ligt in den Nerven (Saubhauß) = = = aus Göttlicher Vollkommenheit sich, zu vermehren.

Der Leib hat 4. Element, Geist, Frucht, Fleisch, Bein, hat 4 Complexiones oder Temperament, Warm, Feucht, Trucken, attractio geschicht durch warm feucht trucken: fel retentio geschicht durch Kalt und Trucken: Lien Coctio durch warm und feucht, Epar expulsio durch warm und feucht, id est stomachus, vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim Melancholia.

Im vierdten Theil der Welt ist Finsternüß, der Verdammnüß eingesetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürsten der Teuffel seyn schädlich in den 4. Elementen, Samael, Azazel, Azael, Mahazael; vier Fürsten der Teuffel über die vier Winckel der Erden, Oriens, Paymon, Egyn, Amaymon.

Das erste Semiphoras, ist des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradieß geredet hatte.

Das Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geistern geredet hat.

Das Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creaturen der vier Element, der Vogel, Fische, Thier und Würme der Erden. Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allen Gewächs.

Das Sechste hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen was Er wollt, und zerstören was Er wollt.

Das erste Semiphoras hat der Adam erkannt, da ihn Gott erschaffen, und ins Paradieß gesetzt hatte, und nur 7. Stunden darinne verblieben, der Nahme ist Jova. Welcher genennet wird in grosser Noth, mit sehnlicher Andacht, vor dem Schöpffer, so findest du Gnade und gewisse Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm diese Schrifft gab yeseraye, das ist Gott ohne Anfang und Ende, diesen nenne wann du mit dem Engel redest, so werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wenn Adam mit den Geistern und Verstorbenen redet, und sie fraget, geben sie ihme gnugsame Antwort auff die Wort Adonay Sabaoth, cadas adonay amara, diese Worte sage wann du Winde, Geister oder Teuffel versammlen wilt und zusammen bringen, Aly Adoy, Sabaoth, amara.

Die vierte Semiphoras, Lagumen lava, firin, Iavagellayn Lavaquiri, Lavagola, Lavatoforyn, Layfialatin, Lyalaran, mit diesem Nahmen hat Er alle Thier und Geister gebunden und auffgelöset.

Das fünffte Semiphoras, Lyacham Lyalgemei, Liafaran, Lialfarab, Lebara Lebarosin, Layararalus, so du Gewachsene als Bäume und Saamen wilt binden, so nenne diese Worte.

Das sechste Semiphoras ist grosse Macht und Tugend, Letamnin, Letaglogo, Letasynin, Lebagandritin; Letarminin, Letagelogin Lotafalosin, brauch diese wenn du wilt daß die Element oder Winde deinen Willen thun sollen.

Das siebende Semiphoras ist groß und mächtig, es seyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jederm Wercke soll gesprochen werden im Anfang Elioon, yoena adonay cades ebreel, eloyelaagiel, ayoni, Sachaelon, esulelas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael; paliel man,

Umiel. ouela dilatan saday alma panehn alym, eannal dens Usami yaras calipix calsas sasha saffa saday aglata panteomel auriel arion phaneton secare panerion ys emanuel Joth Jalaph amphia, than demilsrael mu al Ic Leazyns ala phonar aglacyel pyol paeriteron theferoym, barimel, Jael baryon ya apiolellcehet.

Diese heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehren-vest damit Gott an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermischten Dingen etwas wircken wilt, so geschichts, und was du (zustroren / zerstoren) das (zustrore / zerstöre) denn Gott wird dir beywohnen, weil du seinen Nahmen kennest.

Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Mosi gegeben hat in 7. Theilen.

Das Erste ist, da sich Moyses verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete, und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und ging mit dem ganzen Volck Israel hindurch.

Das Vierdte, wenn sein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verschlang.

Das Fünffte seyn die Nahmen so an der Stirn Aaronis geschrieben waren.

Das Sechste, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Israeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüsten, und das Waßer aus dem Felßen sprang.

Im ersten seyn die Worte die Moyses sprach, da Er auff den Berg ging, und hat geredet mit den Feur-Flammen: Maya, Affaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrsano noy JyJoy Leay yly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy ryhisassa fu aziry seihja rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (conoe anuhec). Wann du diese Worte mit Andacht zu Gott bittest, so wird dein Werck ohne Zweifel vollbracht.

Zum andern seyn die Worte die Gott mit Moysi redet da Er auf den Berg ging, Abtan Abgnistan, Zoraten Juran nondieras petartesays aiapeina pogny poday saorosicium. Mit diesen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt sind versiegelt gewesen, damit ward der Tempel gestifft. Bosale. Wann du diese nennen wilt, so faste 3. Tage, sey keusch und rein, denn damit kannst du viel Wunder thun.

Zum Dritten seyn Worte die sprach Moyses, das rothe Meer zuvertheilen, eua elaye sayec holomomaati, bekahu ayalo inare asnia baene

hie-

hiehayfale malieba arnya aramebolona queleyé Lineno feyano, yoye malae habona nethee hycere. Wenn du deines Herrn Huld verlohren, oder wenn du Jemands Gunst erlangen wilt, so sprich die Worte mit Andacht und Demuth, ꝛc.

Zum Vierdten seyn Worte die Moyses sprach, da Er seinen Stab verwandelt in eine Schlangen, Micrato raepy sathonich petanith pistan yttmyer hygarin ygnirion temgaron ayeon dunsnas castas Lacias astas yecon cyna calbera nater facas. Diese Nahmen nenne wann du dein Begehren willt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geschriebene Nahmen an der Stirn Aronis, als Er mit dem Schöpffer redet: Saday hayloes Lucas elacyna iacony hasihaia ycynino, sepactitas barnelud doneny eya hiebu rea, valia, vialia, eye. Vie hahya hoya faya salna bahia, cuci yaya Elenehel, na vena; setua. Die Nahmen sind kräfftig jegliche Bitte zuerlangen.

Zum Sechsten seyn Nahmen, die geschrieben waren am Stab Moysi, da Er die eherne Schlange machte, und zerbrach das güldene Kalb, Yane mare syam, abyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea. Mit diesen Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du solltest sie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden seyn Worte die Moyses brauchte, da Er Israel aus Egypten fürete, damit er das Manna vom Himmel brachte, und

das Waßer aus dem Stein floß: Sadaij amara elon pheneton eloij enerij ebeoel mesias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon. Diese Worte sprich, wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in großen Nöthen bist, ruffe Gott fleißiglich an.

Gebet.

O Lebendiger Gott, du großer starcker gewaltiger heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter Herr aller Dinge, gebenedeyet sey dein Nahme, dich umbfahe ich, erfülle unser Begehren, du kannst es machen! laß (aus / uns) dieß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen göttlichen Seegen dieses Werck glückseliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger Gott, erbarm dich unser: Dein Nahme Jeseraye: sey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, ꝛc.

Im Nahmen des Allmächtigen Schöpffers hebe ich Salomon an die Erkläfrung der Göttlichen Nahmen: Alga: Du bist ein starcker Gott in Ewigkeit. Wer den Nahmen geschrieben auff güldenen Blech bey sich trägt, der stirbt keines bösen schnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben: Du harter Felß vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du Herr ein getreuer König vollzeuchs, ꝛc.

Die Nahmen entstehen vom Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer an statt des unaussprechlichen Nahmens brauchen. Asser Eserie.

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen so an guter Stunde und bequemer Ort erlanget wird: Comiteijon, fedaij, throromos, sasmagata bij vl ijcos.

Die vier Nahmen des Schöpffers. Joua, Joua, eloij, Jeua, Wer nun Gottfürchtend Ihn im Glauben und in der Wahrheit offt anruffet, und mit güldenen Buchstaben sie bey sich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, ist, mephanaij phaton. Wer Ihn bey sich trägt, der ist unüberwindlich.

Der Nahme welchen Gott Moysi auff dem Berge Sinai gab, Hacedion, vertreibt das Trauren.

Der Nahme welchen Josua betet da die Sonne stille stund, bachando beltzlior dealzhat. Das bringet Rache von Feinden.

Die zehen Nahmen Sephiroth habe Ich Salomo in meinen Gebet zu Gott gesprochen, daß Er mir Klugheit geben wollte: [illegible], Hochmal, binach, baeseel, Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.

Folgen die Zehen Nahmen Gottes, Esere, Jod tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor Eloha, Tetragrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij me-

lech, alle mit zehen Buchstaben Tetragrammaton. Zidkenu hat 9 Buchstaben, Eloha Vadaath, Tetragrammaton Vedaath haben 8. Buchstaben, Ehoie die Selbständigkeit Gottes, τοῦ τὸ ὤν Arerixe Arier, eheie, die Nahmen Gottes von 7. Buchstaben.

Esch, vom Moysi gebraucht Gottes Feuer Elion hat 5. Buchstaben, und seynd alles Hebreische Buchstaben.

Emeth der warhafftige Gott ist Gottes Siegel die Auslegung der zehen Nahmen Gottes und zehen Sephiroth beschreibet Cornel. Agrippa de occulta Philosophia Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba der heilige und gebenedeyte Gott.

Hu, Er selbst die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Wesen.

Jah, Ein gerechter Gott, sich vergleichend mit Menschen.

Inon,

Jaia, Unser Gott ein einiger Gott.

Jesuba, Der Meßias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, Der das Licht schuff.

Usaia, Mit dem Nahmen El, durchgleicht der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Meta[illegible] für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru [illegible]arpaz, Die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchstaben des Nahmens Jehovah.

Messiah, aus Versetzung der Buchstaben Jisma Macom.

Na, Der Nahme Gottes ist zu gebrauchen in Wiederwärtigkeit und Beschwernüß.

Oromasim, Mitrim, Aramisim. Das ist Gott genannt und Geist, das seyn drey Fürsten der Welt Ort.

Pele, Der da Wunder wircket, 2c.

Diese Nahmen werden aus einem jedern Buchstaben gezogen von den Wercken, darumb man Gott anruffen will. Als es ist ein gewisser Text in Exod. 14. von dreyen Versen, welcher jeder mit 72. Buchstaben geschrieben wird, anfahend mit 3. Worten: Vaysa, Vaiduo, Vaiot, welche in eine Linie gezogen. 1. und 3 von der Lincken zur Rechten, der Mittelste verkehret von der Rechten zur Lincken sich endet, oder hinwieder gesetzt macht 1. Nahmen daß ihrer 72. Buchstaben werden Schemhamphoras genannt.

Wann nun diesen zuletzt der Göttlichen Nahmen El. oder Jah zugesetzt wird, kommen daraus 72. Drey Syllabige Nahmen Gottes, wie geschrieben stehet: Meinen Engel gehet vor dir her, mercket auff Ihn, dann mein Nahme ist, in ihme, Diese seyn Fürsteher den 72. Himmels 5. Theilen, so viel Völckern und Sprachen, und der Menschlichen Leibes Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Christi. Und das ist eine Weise, daß die Caballisten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art ist das Schemhamphoras zu machen, wann die 3 Vers in rechter Ordnung subalternatim von der Rechten zur Lincken geschrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln

Aleaph aufzuzeigen, oder wie sie mit den Taffeln Commutationem ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael demiah, Mahasiah, Lehahel, Achaiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah, caliel, Leuuiah. Pahaliah, Nelehael, Leiaiel, Malahel, Hahuiah, Mittaiah, Haaiah, Jerathel, Seehiah Rauel. Omael, Lecabel Vasarias, Jehuiah Lehahiah Chaua Jeiah manadel aniel haamiah. Richael, ieiazel hahael, Michael, Vehuel, Daniel, Hahasias Imamiah. Nanael. Nitael. Behahiah. Poiel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sahhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel Habuiah. Rochel Jabamiah Haiauel. Maniah.

In der ersten Zeit der Natur wird Gott angeruffen mit Gottes Nahmen Sadai Trigrammaton. In der ander Zeit des Gesetzes der unaussprechliche Nahme Gottes Tetragrammaton, dafür Adonay gesagt wird. In der Gnaden-Zeit der Nahme Gottes Pentagrammaton effabile Jesu, daß auch mit 4. Buchstaben Jesu, und mit 3. IHS. geschrieben wird.

Der Vater hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel was sie einfliessen, Sie aber in dem großen Nahmen Gottes und Jesu, welches Krafft die erste in Gott: Darnach geust es sich aus in die 12 und 7. Engel, durch welche sichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes biß in die Unterste dringend, daher sagt Christus:

Alles was ihr den Vater bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, so wir mit reinem Hertzen und imbrünstigen Geist Ihn nennen, denn es ist kein ander Nahme den Menschen gegeben in dem sie können selig werden, als in den Nahmen Jesu, Amen.

Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Mensch für allen Dingen einen starcken Glauben und fest Vertrauen in den Ersten Schöpffer faßet und gründet, der soll Anfangs von dem höchsten Schöpffer bitten seine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit heiligen Gebehrden und demüthigem Hertzen offters vollkommen und unnachläßig bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinsterung des Leibes. Dan gleich als wann unsere Seele durch ordentliche Ursache bewegt wird, so bewegt sich alle Glieder, etwas ins Werck zu stellen. Also der höchste Schöpffer, wann Er im Geist und in der Wahrheit, daß ist im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unablåßlich, ernstlich und andächtig, so beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß sie seinem Gebot gehorsamen müßen, nach ihren Stand, Ordnung und Beruff dann der Mensch trägt Gottes Ebenbild zum Verstand

und Klarheit. Er wird erhalten und wircket mit Gott und den Intelligentiis durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Gestirn durch vernünftiges Nachdencken seines himmlischen Geistes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächsen durch Vegetativische Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Mensch die Creaturen, durch Anruffung der Obersten Band, durch den Nahmen und Kräfte welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge selbst ꝛc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig seyn, der muß wißen die Ordnung aller Dinge, wie sie von Gott in ihrem Stand geordnet seyn, von dem Obersten biß zu dem Untersten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern absteige, daher ist der Mißbrauch entstanden bey den Heyden, daß Sie die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß sie es höreten, sondern daß derselben Kräffte welche sie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchste Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Also ist der Mißbrauch bey den Christen eingeschlichen, daß sie die verstorbenen Heiligen angebettet, und also die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch seine Ehre der Anruffung will keinen andern geben, darumb ist dem gläubigen Gebet mit zugeeigneten Worten, der Dinge darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen Gottes ver-

wandt, davon man mit Worten absteiget, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandschafft einander folgen etwas zu vollbringen.

Also beweget der Sohn dem Vatt[illegible]. Er arbeite, damit Er ihn ernehren (mag) [illegible] der Vatter schon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zuerhalten. Welche Sorge der himmlische Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wißen.

Also wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein seine Augen nach der Sonnen wenden, sondern seiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott selbst ist, erheben, welcher er sich zuvor durchs Fasten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmäßig machen, oder im Nahmen des Mittlers bitten, neben imbrünstiger Liebe zu Gott und dem Nächsten, zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an sich zeucht, und damit befeuchtet wird, er mit Göttlichen Gaben begabet mit der höchsten Klahrheit, daß er alle seine verwandten Formen, nach Wunsch des Verstandes erlanget, und so er das Licht des höchsten Grades gefaßet, so erlanget seine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet sich mit der Sonnen Geist, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottseeligkeit der Mensch seinen Glau-

ben an Christum verläugnet, und Gott nicht an-genehm ist, damit er offt wird ein Raub der bösen Geister, für welchen nichts beßers beschirmet als Gottesfurcht, inbrünstige Liebe zu Gott und [illegible]m. Nächsten.

[illegible] meisten Menschen die zu Göttlichen Wercken geschickt seyn, auch den Geistern zugebieten haben, müßen von Natur oder durch Unterweisung darzu gewürdiget seyn, all ihr Thun geheim halten, aber einen getreuen verschwiegenen frommen Menschen es mit (offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmlischen Seelen, daß ihr neundtes Hauß durch Saturnum, Sol, Mercurium oder Martem glückselig gemacht ist, oder daß er in Physica, Mathesi, Theologia, gelehrt sey, und die Verhindernüß abschaffen, seine Seele auffs Nachdencken richte, und in sich selbst gehe. Denn in uns selbst stecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir sie aber nicht genießen, verhindert uns die verderbte Natur die uns angebohren, die falsche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch ist die Gottesfurcht offt genug verborgener Dinge Erfahrung zuerlangen. aber er lebet nicht lange wer sich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden beflißet.

Wann einer nun Erkänntniß Gottes hat, als aller Dinge erste Ursachen, muß er auch die andern Ursachen, oder mit würckenden Geister er-

kennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden, und Ehre er ihnen geben soll, ohn welches Unwißenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen solche Ehre nicht ihrenthalben, sondern ihres Herren Gottes halben, welches Diener sie seyn, erzeiget muß werden, also lägert sich der Engel des Herrn umb den Gottesfürchtigen Menschen, und wie Augustinus sagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgesetzte Englische Krafft bey sich. Also haben die Hebräischen Theologi, Macubales und Cabalisten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder Gottes, und 10 Nummerationes oder Zephiroth genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpffers, dadurch Er in alle Geschöpffe einfleust, durch jedes Oberste in sein Unterstes, nach der Ordnung der 10 Engelschet und 10 Fürsten der Seeligen Seelen Chor, durch dieselben in die himmlische Sphören, Planeten und Menschen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenschafft nehmen.

1. Der Nahme Eheie, aser Eheie, seine Zahl Cether elion, Ein Herr, ist das Simpelste der Gottheit, das kein Auge gesehen, wird Gott dem Vater zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung Seraphin haiath heiadosch, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch sie Eheie, Gott aller Dinge das Leben mittheilet. Von diesem fleust Er ein durchs primum mobile, daß alle Dinge bestehen muß, sich der Himmel in 24. Stunden gantz umb bewegen, und umb-

lauffen, welches sonderlicher Fürsteher heist Intelligentia Metattron, das ist ein Fürst der Angesichter, sein Ambt ist, daß Er andere einführet fürs Angesicht des Fürsten, und durch diesen hat Gott zu Moysi geredet.

alii primum mobile

2. Jehova Jod vel Jah, seine Zahl Chochma, Weißheit: Die Gottheit volles Geistes. Der erstgebohrne Sohn durch welchen der Vatter die Menschen erlöset, von seinem Fluch, fleust ein durch die Ordnung Cherubin, Hebräisch Ophanim, der Form oder Rads. Von diesen fleust er ein durch den gestirnnten Himmel, schaffende daselbst so viel Figuren als er in sich: Ideas begreiffen, und unterscheidend das Choas der Creaturen, Gott, Jod Tetragrammaton, durch die sonderliche Intelligentiam razielem, welcher war ein Fürsteher Adams, ꝛc.

Alii Cælum fixarum

3. Tetragrammaton Elonim, seine Zahl heist Binah, Das ist die Vorsichtigkeit oder Verstand, bedeut Vergebung und Ruhe, Fröhligkeit, Buße und Bekehrung, die große Posaun, der Welt Erlösung und das Leben der künftigen Zeit, wird zugeeighet dem Heiligen Geiste, und fleust in seine Macht durch die Ordnung Thronorum, welche Hebräisch Aralim heißen, das ist die großen starcken und mächtigen Engel von dannen durch des Saturni Sphæram, gibt es die flüßigen Materien eine Forme GzOP GJE. Welches eine

Intelligentia Zaphekel war Noachs Fürsteher, und ein ander Intelligentia Jophiel Sems Fürsteher, und das seyn die drey höchsten und größesten Numerationes als ein Stuhl der Göttlichen Personen, durch welcher Befehl alles geschicht, und durch die andern 7. vollenzogen werden, welche darum Numerationes fabrice genannt seyn, rc.

4. El, seine Zahl Hæsed, das ist Genad oder Güte, und heißet Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleust ein durch den Orden Dominationum, Hebräisch Haimalim durch Sphæram jovis, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben schenckend seine sondere Intelligentia: Zadkiel Abrahams Fürsteher.

5. Elohim Cubor, ein starcker Gott, der da straffet die Schuld der Bösen, seine Zahl ist Geburah, das ist Macht, Gravität, Stärcke, Sicherheit, Gerichte, straffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugesetzt Gottes Richtstuhl, Gottes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch Pachad, das ist Furcht vor Gott, fleust ein durch den Orden Potestatum Hebrai Seraphin genannt, von dannen durchs Sphæram Martis, welcher hat starcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, seine sondere Intelligentia Gamael: Samsons Fürsteher.

6. Eloha, Gott der Alchimy: seine Zahl Tiphereth, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wollust, bedeut das Holtz des

Lebens, und fleust ein durch den Orden Virtutum, das ist Hebräisch Malachim: Der Engel und durch Sphæram Solis gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, seine sondere Intelligentia, Raphael war Isaacs Fürsteher und des jungen Tobia, und Pehel der Engel Jacobs Fürsteher.

7. Tetragrammaton Sabaoth oder Adonay Sabaoth, Gott der Heerscharen, seine Zahl Nezach, das ist Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet die rechte Säule und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit Gottes, Rächers und fleust ein durch die Orden Principatuum oder Hebräisch Elohim, das ist Gottes in Sphæram Veneris, Eyfer und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs Vegetabilia, sein sondere Intelligentia Haniel, und der Engel Cerniel Davids Fürsteher.

8. Elohim Sabaoth, Gott des Heers, nicht Krieg oder Rache sondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gehet für seinem Heer, seine Zahl heist Hod, das ist Lob, Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleust ein durch den Orden Archangelorum, fürder der Götter in Sphæram Mercurii, Schmuck, Sicherheit und Einstimmigkeit, bringen herfür die Thiere Sein sondere Intelligentia Michael Salomons Fürsteher.

9. Sadai, Der Allmächtige, der allem genug thut, und Elhay, das ist der lebendige Gott, seine Zahl Jesod, das ist ein Grund,

und heist guter Verstand, Bündnüß, Erlösung und Ruhe fleust ein durch den Orden Angelorum, Hebräisch Cherubin in Sphæram Lunæ aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menschen Genios, und Wächter: Sein Intelligentiæ Gabriel, ein Fürsteher Josephs, Josue und Danielis.

10. Adonay Melech, Das ist ein Herr und König, seine Zahl heist Malchat, das ist ein Königreich und Herrschafft, und heißet die Kirche und Hauß Gottes, und die Thür fleust ein durch den Orden Animasticum der glaubigen Seelen, Hebräisch das ist, die Leben weßen der Fürsten, und sein niedriger als die Hierarchia, fliessen ein den Menschen Kindern Erkänntnüß und der Dinge wunderbahre Wißenschafft und Fleisch und geben Prophezeyhungen, ihnen stehet für die Anima Messiha Meshia, oder nach andern die Intelligentia Mettatron, welche genannt wird die erste Creatur, die Seele der Welt. Moysis Fürsteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingefloßen im Archetypum alle Nahmen Gottes, und die 10 Sephiroth.

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach Dyonisio Zehen selige Orden.

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni; 4. Dominationes: 5. Potestates: 6. Virtutes: 7. Principatus: 8. Archangeli: 9. Angeli: 10. Animæ Beatæ.

Die Hebräischen nennen sie also,

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Halmalim: Seraphim: Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Issim.

Die Zehen fürstehende Engel seyn

Mattron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniel: Michael, Gabriel, Anima Messiæ.

Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der ersten Hierarchia seyn Seraphim, Cherubin, Throni: Dieselbe überhimmlische Geister werden genannt Götter oder Söhne Gottes, daß sie stets anschauen die Ordnung der Göttlichen Versehung. Die erste in Gottes Gütigkeit loben und preisen Gott ohne Auffhören, bitten für uns. Die Andere in Gottes Wesen als in der Form: Die Dritte in Gottes Weißheit, erheben sie stets für Gott.

In der Mitteln Hierarchia seynd Dominationes, Potestates, Virtutes, als Geister der Verständnüß, alle Welt zu regieren: Die Erste befehlen was die Andere ausrichten. Die Andere steuren dem, was Gottes Gesetz verhindern kan: Die Dritte verwalten die Himmel, bißweilen verschaf-

schaffen sie Wunder zu thun. Diese 6. Orden der Geister werden nicht in das Untere gesandt.

In der untern Hierarchia seyn Principatus, Archangeli et Angeli, welche als dienstliche und dienstbare Geister die untere Dinge zu verwalten absteigen.

Die Ersten versehen was insgemein betrifft Fürsten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder sein sonders, so spricht Moyses im Gesang Deute: Als der Höchste die Völcker zertheilet, hat Er jederm seine Gräntze gesetzt nach der Zahl der Engel Gottes: Und Daniel spricht (Cap. 10. v. 13.) Der Fürst des Königreichs Persen hat mir 21 Tage widerstanden: Und Jesus Sirach bezeuget, daß ein jedes Volck seinen Engel zum Vorsteher habe. Also haben die Römer allezeit den Engel-Fürsten des Landes geladen. 2. Die Andern seyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienst an bey allen Menschen, tragen Gott für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menschen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder ist jedem Menschen zum Hüter zugestellet.

Also ist die Vierdte Hierarchia den vorigen zugesetzet, als die Seelen der himmlischen Cörper: Animæ Corporum Coelestium, die Seelen der Helden vel Heroas, und der Martyrum. Die Ersten verwalten das Licht und Einflus der Stärcken, daß ihre Krafft von Gott in das Unterste

fließe. Die Andern seynd die außerwehlten Seelen der seligen Menschen: Die Dritten die Seelen der unschuldigen Märterer und Bekenner Gottes, welche ihr Leben für die Liebe zu Gott mit Pein übergeben haben.

Als nun Gott der Vater dem Sohne unserm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, und die Engel von dem großen Nahmen Gottes und Jesu, welches erste Macht in Gott ist: Darnach ergeust sichs in die 12 Engel und 12. Zeichen, durch welche sichs erstreckt in die 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes, biß es ins Unterste eindringet, daß ein gerings Kräutlein sonderliche Macht erzeiget, wenns schon verdorret ist, daß der Menschen Engel allezeit für Gottes Angesicht kommt, ihr Gebet Gott fürzutragen.

Ohne den Nahmen Jesu können die Hebräischen Cabalisten mit der alten Art, wie sie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum sich vor Ihm fürchten alle Geschöpffe Gottes, und Ihn ehren. Von seiner Klarheit werden erleuchtet alle Menschen, die an Ihn glauben, daß unsere Seele sich Ihm einverleibet, so gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

Von der Bewegung der Himmels-Kräfften.

Der erste Lauff in Mundo Cælesti, machet Tag und Nacht, Primum Mobile Rechat Hagal-

lalim, Gehet vom Morgen bis zum Abend: Von diesen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erste alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem ersten Lauff, widerstehet der ander in der Sphæra Zodiaci, machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementischen Dingen: Hebraisch Masloth, gehet vom Niedergang biß zum Morgen, nach den 12. Zeichen des gestirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von Gott als der ersten Ursachen entstehen, soll man doch die andere Ursachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten, auch nicht allein auff sie sehen, und Gottes vergeßen, daraus entstund die Heydnische Abgötterey. Derhalben verwirfft Gott die Zeit und Tage, als welche Ihn seiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmlischen Seelen ihren Cörpern nicht also verbunden wären, als unsere Seele vom Leibe sich nicht scheidet, sondern daß sie sich zugleich in Gottes Ansehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geschöpffe Gottes wircketen und herscheten: haben sie die Himmel Seelen; Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, solche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet, und Gott verlaßen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat sie uns Gott fürgestellet als

seine Werckzeuge, welche wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig, als die hellesten und höchsten Geschöpffe Gottes hoch halten, und nechst Gott ehren sollen, nach ihrem Stand, nicht als Gottes, sondern als Creaturen, welche Er hat gesetzet zu 12. Fürsten über die 12. Himmels-Pforten, daß sie darein einfließen, was sie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewend empfahen, und wie Ezechiel schreibet, daß im Gesetz der 12. Stämme Israel geschrieben waren, über welche herrschet Gott Tetragrammaton, Also im Evangelio erklähret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unser Himmlischen Stadt stehen, oder der Kirchen Christi fürstehen, die 12. Nahmen der Apostel, in welche einfleust 12. Engel, von deren Nahmen des Lamms Jesu, welcher alle Gewalt des Vaters empfangen hat, daß die Himmel einfließen, was ihnen die Engel geben, nach Gottes Verordnung. Ob nun wohl einem jederm Himmel eine Intelligentia zugeeignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels seine eigene und unterschiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch seine fürstehende Intelligentiam haben, derhalben 12. Fürsten der Engel seyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürstehen, und 36. welche fürstehen so viel Decuriis, und 72. Engel, welche fürstehen so viel Quinariis des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menschen. Item 7. Engel der Heerscharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, rc.

Item 4 Engel welche fürstehen den Triplicitatibus der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♊. ♎, ♒. ♋. ♏. ♓. ♉. ♍. ♑. und 4. Elementen.

Diese alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philosophi zu ihren Wercken Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften braucheten, als wenn sie ein Sonnenwerck für sich halten, und nannten sie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und also von andern, ꝛc.

Zum Dritten setzten sie die untersten Engel, als Diener, die theileten sie aus über die Dienste der Welt, nach den 7. Planeten, sie nennend, die haben ihren sondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche Diurnos, etliche Nocturnos, etzliche Meridianos, nicht daß sie den Einfluß des Gestirns unterworffen seyn, oder an die Cörper welchen sie fürstehen, gebunden, oder an eine Zeit und Ort verhafft seyn, sondern daß sie der Sternen-Cörper-Art Zeit mehr verwandt seyn als andern, sonst können sie allenthalben seyn, als ein jeder Mensch hat 3. Engel, denn von Gott ist einem jeden Menschen sein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geist stärcket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir fati Malignitatem fliehen. Und ein Böser, welcher das Fleisch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, diesen ist ein stetiger Streit, und welchen der Mensch beyfället, der behält den Sieg, und wo der Böse

überwindet, ist der Mensch sein Knecht, fället er aber dem Guten bey, so reiniget er seine Seele vom Verderben. Der Engel seines Berufs kommt vom Gestirne. Zum Dritten seyn die Genii des Menschen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Menschen Vollkommenheit zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr ist der Geburt. Die Chaldäer suchen den Genium aus Sonn und Mond. Die Astronomi wollen haben den guten Genium aus dem eilfften Haus, daß sie bonum Genium darum heißen. Den Bösen aus dem sechsten Haus: Aber ein Jeder lernet ihn kennen, aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder von Jugend auff geneigt ist gewesen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Gestirn zur Zeit der Geburt im Umlauff stehet, von Gott in den Menschen gesandt wird, davon sagt der Psalm: Du hast des Menschen Geist geschaffen wie eine Feuer-Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen, und Geist der Geburt ohne Schaden vom Menschen kann abgesondert werden, das man verborgene Dinge von ihm lerne, wann er gut und wahrhafft ist. Allein er ist seiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig. Wann aber eine Jungfrau oder Gesell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey laßen, so lebet der Mensch länger, unzerstöret unaufgelöset, von wegen der verschloßenen Krafft, daran ihm nichts ist abgegangen.

Ferner ist dem Menschen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl Phahad, die Lincke und Schwerdt Gottes, dadurch der Mensch ein Fluch wird, der Creaturen, verhaßet ist, das böse Gewißen: Darnach hat er einen andern Character in der Zahl Gottes: Hesed, die Rechte und Scepter Gottes, dadurch er Gnade findet und Liebe, bey Gott und den Creaturen: Dann das böse Gewißen ist des Menschen Richter, und das gute Gewissen seine Seeligkeit. Also von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menschen Zeichen und Characteres des Gewißens eingedrückt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr fröhlich oder betrübt wird, als zum andern.

Derhalben wenn ein Mensch durch Mord, Diebstahl und allerley andere Sünde wider das Gewißen begangen hat eine böse That, kann er zur Erkänntnüß seiner Sünden bracht werden, durch stetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm sein böse Gewißen weder Rast noch Ruhe läßet, biß Ers wiederbracht, was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Also nehmen etliche von der Ueberschwellen, da der Dieb ist ausgegangen, drey Hölzlein im Nahmen Gottes des Vaters, Sohnes, und Heiligen Geistes, legen alle in ein Wagen Rad, und durch die Nabe sagen sie: Ich bitte dich du Heilige Dreyfaltigkeit, du wollest schaffen und gebie-

nicht gespeiset, noch geträncket, weichet von mir ihr Uebelthäter ins Höllische Feuer.

Derhalben Fasten, Betten, Allmosen geben, die Seelen der Gläubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit Erben aller Himmlischen Güter machen, welcher man durch die Hülffe des Höchsten auch in diesem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man sie zum rechten Brauch Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von Gott ihr Wesen und Leben haben, so seynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Wesen genommen, daß sie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo sie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, den wir durch der Himmel Einfluß, und der Planeten Wirckung in die Element Gott aller Dinge hervor bringet. Also seyn nach dem Einfluß und derselben Eigenschafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ihnen Nahmen gibt, wie sie an sich selbst seyn: So führete Gott alle Geschöpffe zu Adam, daß er sie nennete, welche Nahmen ihre sondere Krafft anzeigeten: Derohalben ein jeder Wort, das etwas bedeutet, zeiget sich an durch Vergleichung des Himmlischen Einflusses, dadurch wie es ihm der Mensch geben, ob sie schon offters verändert. Wann aber die beyde Bedeutungen der Harmonia und des Menschen Nahmens Einsetzung sich vergleichet, so ist die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme

an seiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur wircket, angesprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, warzu Er von Gott verordnet ist, mit Loben erklären, was Er befördern soll zuerheben, und was Er verhindern soll, zu verkleinern, sein Licht, Klarheit, Herrschafft, Lauff in seiner Sphæra, Gnad, wunderbahre Wercke preisen mit voller Andacht zu Gott, rc.

Was der Mensch von der Engel-Orden empfähet.

Es wird der Mensch mit wunderbahrer Krafft gestärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet. (erkläret.)

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünstiger Liebe an Gott hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figuren, mit welchen wir Göttliche Dinge anschauen können, rc.

Von Thronis, wie wir erschaffen und zusammen gesetzt seyn, daß wir unsere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von Dominationibus, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unserm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen, und das billige Heyl erlangen.

Von Potestatibus, Schutz wider des Menschlichen Lebens Feinde.

Von Virtutibus wird uns Stärcke eingeflossen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Wahrheit und Belohnung emsig streiten.

Von Principatibus, daß dem Menschen sich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte fasse, und alles mit verborgener über-himmlischer Gewalt zu sich ziehe.

Von Archangelis, daß Er herschet, darüber ihn Gott gesetzt, über die Thiere im Felde, und Fische im Waßer, und der Vogel in der Lufft.

Von Angelis erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottschafft sey.

Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding seinen Geist, Zahl und Maaß von Gott erlanget, also hat ein jedes Ding seine Zeit.

♈ Vita.

Im Widder heben sich an der Erden Gewächs Erfrischung, daß die Bäume Safft faßen, die Weiber zur Geburt geschickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelößet, hat den Sonta[illegible] eigen, die Zeit und Ende des Lebens.

♉ Lucrum.

Im Stier heben sich an Handlungen und Gewerben, daß es alles glückselig nach dem Willen Gottes fortgehe, ist fleißig zu bitten, hat den Sontag.

♊

Im Zwillinge haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reisen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Waßer, Flüße und Meer, machen Liebe zwischen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen für welchen sich zu hüten sey.

♋ Genitor.

Im Krebs regieren die Engel über Erbschafft und Güter, über Schätze und Schatzgraber, haben von Natur Macht einzufließen die Kunst zu reden, und des Menschen Verstand zuerleuchten mit dem Heiligen Geist, wie den Aposteln nach ihren fleißigen Anbeten zu Gott am Pfingst-Fest geschehen.

♌ Nati.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zubewegen, zu Mehrung der Thiere Gebährung; zu wachsen und auff gewiße Art zu richten. Und von Gottes Gaben geben sie Physicam, Medicinam, und Alchimiam.

♍ Valetudo.

In der Jungfrauen haben die Geister Macht die Königreiche zu verwandeln, über alle Stånd, Regiment und Herrschafft zubewegen, unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, die Gesundheit machen sie beständig, gießen in die Menschen Musicam, Logicam Ethicam.

In der Waage haben die Engel von Gott die grosse Macht, da die Sonne und Mond unter diesen Zeichen,	♎ Uxor ☉ in

gehet über Freundschafft und Feindschafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, sonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden bewegen, regen und gießen dem Menschen ein Arithmeticam, Astronomiam, Geometriam

Im Scorpion haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, über Gelübde, welche die Menschen thun	Mors ☉ ♏

gegen Gott, und unter sich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewißen zum Gehorsam, auch zwingen sie, daß die Teuffel ihre Pact den Menschen halten müßen, und die Menschen ihnen, hingegen regieren Tod und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgestorbene Seelen, und von Gott die Künste einzugießen, Theologiam, Metaphisicam und Geomantiam.

Im Schützen haben sie Gewalt über die 4. Element, führen die Leu-	☉ ♐

te aus einem fernen Lande in ander, in der Lufft, die Elementische Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten sie.

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdig-	♑

keit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in seiner Unschuld hatte, erleuchten den Verstand über menschliche Vernunfft.

Im

Im Waßermann erhalten die Engel den Menschen in Gesundheit, lehren ihnen was darzu schädlich oder dienstlich sey, welchen sie holdselig, und lehren sie aus Gottes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur. | ♒

Im Fischen zwingen die Engel die bösen Geister mit Gewalt, daß sie den Menschen müßen unterthänig seyn, beschirmen die Frommen, daß ihnen vom bösen Feind kein Schade geschicht. | ♓

Die Zwölff Zeichen werden in Vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐. / ♉. ♍. ♑. / ♊. ♎. ♒. / ♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12 Zeichen fürstehen, werden genannt Apoc. 21. Malchidael Asmodel, Ampriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel. Aber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Gestirn, oder Dingen, über welche sie herschen, als den 12. Zeichen, Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Serabiel, Ehesariel, Gediel, Doliel, Dagymel: Ist eben als wenn man im Lateinischen saget: Ariel, Tariel, Geminiel, Cancriel, Leoniel, Virgi-

niel, Libriel, Scorpiel, Sagittariel, Cabriel, Aquariel, Pisciel.

Die Weise allerley Dinge zu erlangen, mit sonderlicher Krafft in den 12. Zeichen des Himmels werden in mancherley Büchern beschrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmlischen Einflußes unter jeden Zeichen in ein Crystall oder Edelgestein bringe, daß sie constelliret werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen sein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgestellet. Also seyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) constelliret gewesen, und die Amoriter haben zu jedern Abgott einen constellirten Stein gehabt, damit sie das Buch darzu consecrirt haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen, auf alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8. Nahmen der Fürsten, auch seyn viele andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet, und geheim ist gehalten worden.

Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel, die Hohen seynd genennet wie folget:

1. Samayn, 2. Raaquin, 3. Saquin, Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieser Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß wird gehandelt im Buche Rasiels, welcher ist das Sechste Buch Physicum Salomonis und Elementa Magica Petri de Abano pag. 574. Davon liess auch das Buch der Engel Tractatu 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philosophiae Occul 377. 575.

Sieben sein oberste Engel der Thron feuriger Substancy, welche ausrichten, was ihnen die Potestates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paschar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen Gottes, durch welchen sie erschaffen seyn, gehören unter den ersten Himmel.	7 ☽ ♋ ———

Schamayn Gabriel.

Der andere Himmel Raaquiæ hat 12 Herrn oder Höhen der Engel, so über alle heist Zachariel, Raphael.	6 ☿ ♊ ♍ ———

Der dritte Himmel Saaquin, hat 3 Fürsten, Jabniel Rabacyel, Dalquiel; herschen über Feuer, ein Jeder hat seinen unterworffenen Engel, der oberste Fürst der Engel in der Höhe heist † Anahel, Avahel.	5 ♀ ♉ ♈ ———

Der vierdte Himmel Machon, führet die Sonne durch seine Engel bey Tage, und durch andere bey Nacht, ihr oberster Fürst ist Michael.

4 ☉

Der fünffte Mathey, aly Machon, hat den Fürsten Samael, welchem dienen 2000000 Engel, die seyn in 4. Theile der Welt getheilet, im jedern Theil 3. die verwalten die 12. Monath, darüber seyn 12. oberste Engel.

♌ ♈

Die sechste Höhe Zebul, Ihr Fürst Zachiel, 2000000. Engel, über die ist der Engel Zebul vom Aufgang, und ein ander Engel Saball vom Niedergang, herschen über Könige, machen Furcht, beschützen vor Feinden.

3 ♂ ♈ ♏ 2 ♃ ♐ ♓

Arabath der siebende Himmel, sein Fürst Casfiel.

Also hießen die Engel der 7. Planeten.

1 F

(Saturn.) Zaphiel, (Jupit.) Zadkiel, [Mars] Camael, [Sol] Raphael, [Venus] Haniel, (Mercur.) Michael, (Luna) Gabriel.

♑ ♒

Sieben Fürsten die stets vor Gott stehen, oder es werden ihnen der Geister Nahmen von

der Planeten Substanz gegeben, Spiritus ♄ heist Sabathiel, ♃ Zedekiel, ♂ Madimiel, ☉ Semeliel oder Semischiah, ♀ Nogatiel, ☿ Coahabiah oder Cochabiel, ☽ Jaerahel oder Jevanael, denn die Planeten heißen für sich:

♄ Sabachay, durch den schickt Gott Hunger und Trübsal auf Erden.

♃ Sodeck, von diesem Ehr und Gunst, Recht, Heiligkeit der Menschen.

♂ Modym, von dem Zorn, Haß, Lügen Krieg.

☉ Hamnia, davon Licht, Unterschied der Zeit und Leben.

♀ Noga, davon Speise und Tranck, Liebe Trost.

☿ Cochab, davon aller Handel gehet.

☽ Lavahan, davon alles wächst und abnimmt.

Ich Salomon bekenne daß in den Stunden Sabachay und Madym schwer ist zu wircken, aber in den Stunden Zadek und Noga gefällt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böse.

Etzliche, als Cornelius Agrippa, Occul. Philos. Lib. 3. Cap. 16. nennen die sieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ Oriphiel, ♃ Zechariel, ♂ Samael, ☉ Michael, ♀ Anael, ☿ Raphel, ☽ Gabriel, und regieret jeder Engel die Welt 354. Jahr,

und 4. Monath; Etliche setzen ein Engels-Jahr 365. Jahr, als viel Tage in einem Jahr sind, andere 145. Apoc. 21. Spiritus Septem in Conspectu Dei throni sunt quos reperi etiam preside re Planetis.

Die Nahmen der Engel seynd etliche über 7. Himmel, die muß man erstlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die sollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, seyd mir im gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und gestrenge Mitthelffer, die Ehre Gottes und meine Wolfahrt zu befördern.

Uber das seyn 28. Engel, welche herschen in den 28. Häusern des Monden, als Asariel, Cabiel, Dirachiel, Seheliel, Amnodiel, Amixiel, Ardesiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethuael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel, Bund ein jeder Monat hat seine Hüter und Regierer, die seyn beschrieben Lib. 2. Razielis.

Auch muß man wißen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann Gott hat verordnet daß alle Dinge am besten zu gelegener Zeit Tag und Stunde vollbracht wird.

Zephiro ☽

Die Engel über die vier Theil des Himmels, Scamaym, Gabriel, Cabrael, Adrael, Madiel, Boamiel,

Oriens Occid.

Alſcius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baccanael, Janael, Carpatiel,

Boreas

Elael, Unael, Wallum, Vaſans, Hiayel, Uſera, Stayel,

Merid.

Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nahymel.

AFRICUS

2. Himmel Raquie dienen die Engel

☿ Oriens

Mathan, Carroye, Betaabat

Occid.

Yeſeraye, Muaccon:

Boreas

Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel.

Merid.

Milliel, Nelipa, Baliel, Calliel, Holy, Baty, Yeli.

Quære hoc ſignum ⧻

Alſo ſeynd über die 4. Theile der Welt 4. hohe Engel.

Über den Morgen-Wind herſchet Michael.

Über den Abend-Wind Raphael,

Vber den Mitternacht-Wind Gabriel
Vber den Mittag-Wind Näriel
oder Uriel.

Die Engel der Elementen, seynd

Der Lufft Cherub,
Der Waßer Thasis,
Der Erden Ariel
Des Feuers Seruph oder Nathaniel.

Das seynd alles Groß Fürsten, und hat ein Jeder unter sich viel Legion Engel, hat große Gewalt in der Herrschafft seiner Planeten, Zeichen, Zeiten des Jahrs, Monat, Tag, Stund, und in seinem Element-Theil der Welt und Wind.

Im Himmel 3. Saaquin, seyn die Engel

Oriens	Sarquiel, Quadissu, Caraniel, Tariescorat, Amael, Husael,	♄ Zephirs ♀
Occid.	Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Husaltiel.	
Boreas	Faniel, Penael, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel,	
Merid.	Porna, Sadilel, Kyniel, Samuel, Vasoaniel, Famiel.	

Im Himmel 4. Machon, dienen die Engel der Theilen.

Oriens	Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba.

Occid.

Occid. | Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupbili.
Boreas | Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.
Merid. | Habudiel, Maschasiel, Charsiel, Uriel, Naroniel.

Im Himmel 5. Machyn dienen die Engel im 4. Theil.

Subsolanus dienen seyn in Semiphio sub ☉ geschrieben.

Oriens | Friagne, Cnael; Damael, Calzas, Arragon.
Occid | Lacana, Astagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jasiael, Nael,
Boreas | Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael,
Merid. | Sacriel, Maganiel, Gadiel, Hosael, Vianiel, Erastiel.

Im Himmel 6. Zebul, und 7. Arabat, über dem 5. Himmel.

Werden keine Spiritus Aeris oder Theile gefunden, darum sage im Tage ♃ und ♄ im 4 Theilen der Welt diese Worte, wie folget:

Oriens | O großer hoher und geehrter Gott von aller Ewigkeit her.

Occid. | O weiser Gott, Klar und Nacht, Ich bitte dich O gütigster Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag, und vollkommen vorstehen, durch unsern Herrn Jesum Christ, der du lebest und regierest wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Boreas	O starcker Gott, mächtig und ohn Ende,
Merid.	O gewaltiger und barmhertziger Gott.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche Gott im Paradieß gegeben hat, in welchen ist der Nahme (Gottes.)

O frommer und barmhertziger Gott Israels, die höchste Furcht und Schrecken des Paradises, der Schöpffer Himmels und Erden, (wie zuvor.)

††† Quere hoc signum.

Ende.

Das ist nun die herrliche Weisheit, welche von Thoren mehr als einmal mit hundert und mehr Thalern ist bezahlet worden, und die ich hier jedem Liebhaber umsonst mittheile. Ich bemerke nur noch, daß in Luppii Ausgabe sehr wenige Charakteres vorkommen, welche noch dazu sehr einfach sind; dagegen in den beyden Französischen und dem geschriebenen lateinischen Exemplare deren sehr viele und zusammen gesetzte sind. Eingeweihete der Kunst werden am besten wissen, welcher von beyden Umständen ein Beweis der Aechtheit ist, oder nicht.

Man wird nunmehr auch selbst urtheilen können, was man von Joh. Caramuel von Lob-

kowitz und anderer Vorgeben, denen auch Fabricius beypflichtet, zu halten hat, daß es nehmlich mit diesen Claviculen so böse nicht gemeinet sey, sondern daß sie weiter nichts als eine versteckte Steganographie wären; ein Vorgeben, welches ein jeder, der nur einen dieser Wische gesehen hat, [illegible]eltsam und abenteuerlich finden muß.

Ende des sechsten Bandes.

Inhalt.

